
VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



NEUJAHRS-BLATT

DES

VEREINS FÜR GESCHICHTE

UND

ALTERTHUMSKUNDE

ZU

FRANKFURT AM MAIN

FÜR DAS

JAHR 1871.

FRANKFURT AM MAIN.

DRUCK VON MAHLAU & WALDSCHMIDT.

1871.

JACOB HELLER UND ALBRECHT DÜRER.

EIN BEITRAG

ZUR SITTEN- UND KUNST-GESCHICHTE

DES

ALTEN FRANKFURT AM MAIN

UM 1500

VON

OTTO CORNILL.

MIT ZWEI ABBILDUNGEN UND VIER IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

FRANKFURT AM MAIN.

SELBSTVERLAG DES VEREINS.

1871.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit diente an drei Abenden als Vortrag in der Frankfurter Künstlergesellschaft, zu welchem Zwecke sie überhaupt entstand und ausgearbeitet wurde. Bei derselben wurde mir in der bereitwilligsten und zuvorkommendsten Weise Rath, Auskunft und Unterstützung von Seiten des Herrn Archivar Prof. Dr. Kriegk zu Theil, ohne welche dieselbe in vieler Hinsicht ungenau und unvollständig hätte bleiben müssen. Ich fühle mich daher verpflichtet dieses hier öffentlich auszusprechen.

Später wurde ich von Seiten des Directors des hiesigen Alterthumsvereins, Herrn Justizrath Dr. Euler, und des Vereins-Schriftführers, Herrn Prof. Dr. J. Becker, welche sich für die Arbeit interessirten, veranlasst sie als Neujahrsheft dieser Gesellschaft drucken zu lassen. Die hierdurch nothwendig gewordene Ueberarbeitung gab Veranlassung vielfache Verbesserungen anzubringen und einzelne Theile durch weitere Forschungen zu vervollständigen, wobei ich die korrekte Feststellung und Uebersetzung der Inschriften des Cruzifixes auf dem Domkirchhofe der Güte des Herrn Prof. Dr. Becker verdanke.

Durch die Munificenz der Administration des Städel'schen Kunstinstituts wurde es möglich dieser Schrift auch eine so höchst gelungene und gewissenhafte Abbildung des ganzen Dürer'schen Altarwerkes beizugeben. Um diesen interessanten Besitz unserer Stadt zum erstenmal in seiner ganzen Vollständigkeit auch in weiteren Kreisen der Kunstforschung bekannt zu machen, liess sie durch Maler Eug. Klimsch eine genaue Zeichnung davon anfertigen, die alsdann photolithographisch vervielfältigt wurde.

Frankfurt a. M., Juni 1871.

Otto Cornill.

Inhalt.

Einleitung.

In der Kunstgeschichte sind neben den Künstlern und deren Werken ganz besonders diejenigen Zeitgenossen derselben von hoher Bedeutung, welche an den Kunstschöpfungen ihrer Zeit einen hervorragenden Antheil nahmen, die Künstler durch Aufträge beschäftigten und dadurch in ihrer Weise die Kunstentwicklung fördern halfen. Ueber ihren Charakter, ihr Leben und ihre Beziehungen zu den Künstlern Näheres zu erfahren, wird uns stets interessiren und dazu beitragen, das Bild von der Kunstthätigkeit und dem Kunstbedürfniss einer bestimmten Epoche zu vervollständigen und klarer und allseitiger zu vergegenwärtigen.

So ist es z. B. bereits zu einem unabweisbaren Bedürfniss geworden, uns bei dem Studium der Werke der grossen italienischen Meister zugleich mit allen den hervorragenden Persönlichkeiten des italienischen Mittelalters zu beschäftigen, durch deren Kunstsinn, Prachtliebe und Gelehrsamkeit die Künstler so sehr gehoben und durch allseitige Beschäftigung gefördert wurden, und somit die Kunst zu jener Blüthe und Vollkommenheit gedieh, welche wir im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts dort so sehr bewundern.

Diese Mittheilungen haben sich einen ähnlichen Zweck zur Aufgabe gestellt, wenn auch auf dem bescheidenen Felde unseres heimischen Bodens: sie möchten das Andenken an den Frankfurter Patrizier und Kaufherrn Jacob Heller wieder neu beleben, an dessen Namen sich die Entstehung der zwei schönsten Kunstwerke in Malerei und Bildhauerei knüpfen, welche Frankfurt im Mittelalter schmückten. Es ist allgemein bekannt, dass es dieser Heller war, welcher bei Albrecht Dürer eines seiner bedeutendsten Bilder bestellte, jene grosse Tafel einer Himmelfahrt und Krönung der Maria nebst zwei Flügelbildern, welche einen Altar in der ehemaligen Klosterkirche der Dominikaner zierten. Aber auch auf dem Unterbau des grossen Crucifixes auf dem Domkirchhofe lesen wir, dass dieses Kunstwerk von Jacob Heller und seiner Ehefrau Catharina von Mehlem gestiftet wurde. Beide Werke fallen in dasselbe Jahr 1509.

Albrecht Dürers Himmelfahrt Mariae war unstreitig eines der bedeutendsten Werke der Malerei, welche die damalige Kunst in Deutschland hervorbrachte. Betrachten wir aber jenes Kirchhofcrucifix genau, so zeigt sich, dass wir auch in diesem ein hervorragendes Meisterwerk deutscher Kunst aus jener Zeit vor uns haben.

Gewiss muss es uns deshalb in hohem Grade interessiren, den Mann näher kennen zu lernen, dessen Frömmigkeit und Kunstsinn unserer Stadt diese beiden Meisterwerke zuführte.

Glücklicherweise ist uns denn auch in den Geschlechtsregistern, welche Herr von Fichard zusammengetragen hat und welche sich im Manuscript auf unserer Stadtbibliothek befinden, in Lersners Chronik der Stadt Frankfurt und in den Briefen A. Dürers an Heller über die Bestellung jenes Bildes noch so viel Einzelnes über diesen Frankfurter Bürger erhalten, dass wir uns durch die Zusammenstellung dieser Notizen ein ziemlich deutliches Bild von seiner Lebensstellung, seinem Charakter und seiner Denkungsweise entwerfen können. Sogar sein Bild, wie das seiner Gemahlin besitzen wir noch auf zwei kleinen Holztafeln, welche jenem Altare angehörten und die Eheleute in knieender Stellung mit ihren Wappenschildern zeigen.

I. Nachrichten über Jacob Heller.

Lersner in seiner Chronik [1]) führt an, dass die Familie Heller für eine einheimische zu halten sei „weilen wegen der älte ihr Ursprung nicht zu finden." Sie habe zu den Haus- und Münzgenossen gehört, denen die Gerechtsamen Heller zu schlagen zugestanden habe, wie auch aus ihrem Wappen zu ersehen sei, welches drei Heller führe. Diese Ansicht, wonach die Familie den alten Patriziergeschlechtern angehört hätte, wird jedoch in Fichard's Nachrichten über dieselbe widerlegt. Auch ist jetzt bekannt, dass es zwar in Mainz, Worms und anderen Städten Haus- und Münzgenossen gegeben hat, niemals aber in Frankfurt. Das Wappen der Familie ist als ein sogenanntes „redendes Wappen" zu betrachten, d. i. ein Wappen, welches die Familie sich nach dem Wortbegriff ihres Namens selbst gemacht hat. Durch Fichard wird uns der Urgrossvater Jacob Heller's, Bechthold, zuerst aus dem Jahre 1384 als ehrenwerther Schuster angeführt. Doch muss er schon zu den angesehenern und wohlhabenden Handwerkern gehört haben, da er 1392 in des Raths dritte Bank gewählt wird, später sein Handwerk aufgiebt und Handel treibt, ja 1407 sogar als Gesell von Frauenstein erwähnt ist und sich nach Lersner [2]) auch unter jenen Bürgern befand, die 1389 als Geisseln für die Strafsumme gestellt wurden, welche die Stadt zur Auslösung der in der Kronberger Schlacht Gefangenen an die siegenden Fürsten zu zahlen hatte. Er starb 1431.

Von Bechthold's Sohn Jacob heisst es schon, dass er durch Tuchhandel reich geworden sei und den Firnburger Hof (jetzt Hellerhof) gekauft habe, sowie den Hellerhof auf der Bockenheimer Gasse. In der folgenden Generation finden wir denn bereits die Familie in Reichthum, Ansehen und Würden.

Der älteste Sohn dieses Jacob hiess Johann und war Doctor der Theologie. 1466 war er Pfarrer und Canonikus an der St. Bartholomäuskirche, dankte 1468 jedoch bereits hier ab und ging nach Cöln, woselbst er 1472 als Canonikus von St. Maria in Capitol und Professor starb.

Der zweite Sohn hiess Bechthold und trieb wie der Vater die Handlung. Er heirathete 1448 Catarina Blume aus einer reichgewordenen Bürgerfamilie und ist der Vater unseres Jacob. 1455 ist er als Gesell zu Laderam und später, als diese Gesellschaft sich 1479 auflöste, auch unter

---

[1]) Th. II, S. 212.

[2]) Th. II, S. 336.

den neuaufgenommenen Gesellen von Frauenstein angeführt.[1]) Er bekleidete die Stellen als Rath und Schöffe und starb 1499.

Von dem dritten Sohne ist nur der Name Jacob und sein Sterbejahr 1468 bekannt. Ein vierter Sohn, Johann, war Schreiber, später Spitalmeister zum heil. Geist.

Aus diesen verschiedenen bedeutenden Lebensstellungen und Berufsthätigkeiten der drei Brüder dürfen wir gewiss schliessen, dass die Familie Heller damals schon den wohlhabendsten und gebildetsten Bürgerfamilien angehörte. Jacob's Vater war ein reicher Kaufherr, der höhere städtische Aemter bekleidete, seine Mutter ebenfalls aus einer reichen Bürgerfamilie; Johannes, der älteste Onkel, ein gelehrter Geistlicher und der jüngste ein städtischer Beamter. So ist denn anzunehmen, dass die Lebensstellung unseres Jacob Heller schon von Jugend auf eine bequeme und angesehene war, die ihm nach damaligen Verhältnissen gewiss die beste Erziehung gewährte, wobei der Einfluss des frommen und gelehrten Onkels Canonicus wohl ein massgebender gewesen sein mag.

Nach Fichard's Geschlechtsregister hätte er, der älteste der Kinder, sechszehn Geschwister gehabt, von denen jedoch 10 jung starben.

Der nach ihm kommende Bruder Wolf war Magister artium und Canonicus in Aschaffenburg. Von ihm ist die merkwürdige Geschichte seines Todes erhalten, der 1495 auf einer Rückreise von Rom, in Begleitung des Otto v. Cronenberg, Scholaster des S. Peter und Alexanderstifts, erfolgte, wo er in der Nähe von Siena erschlagen wurde.

Sein zweiter Bruder Bechtold war mit der Patrizierin Anna Ganss oder Gantzen von Walbrun verheirathet und hierdurch in die Gesellschaft Limpurg aufgenommen. Er starb 1502 kinderlos.

Ein anderer Bruder Caspar starb unverheirathet in Venedig und wurde daselbst in San Giovanni e Paolo begraben.

Die älteste Schwester Agnes war mit Heinrich von Rhein, also auch in eine alte Patrizierfamilie verheirathet.

Die folgende Schwester Leukel war Klosterfrau zu den weissen Frauen in Mainz.

So können wir denn auch aus diesen Nachrichten genugsam die bedeutende Stellung und Wohlhabenheit der Familie erkennen.

Unser Jacob Heller nun war, wie sein Vater, Kaufmann. Er heirathete 1482 Katrine von Melem, Tochter Johannes von Melem oder Mülheim (Melenheim), einem adligen Geschlechte des Hauses Limpurg angehörig. Er erhielt von seinem Vater 1000 fl. zur Mitgift und wurden von der Braut Eltern, wie es bei Fichard heisst, 1500 fl. versprochen um die Hochzeit auszurichten.

Dieser Johann von Melem war um 1450 von Cöln kommend in Frankfurt eingewandert, wo

---

[1]) „Gesell" so viel als Mitglied der betreffenden Gesellschaft oder Genossenschaft (Corporation). Den Zünften gegenüber bestanden nämlich solche politische und sociale Gesellschaften unter den Geschlechtern und angesehenen Bürgern der Stadt schon von früher Zeit her. Seit dem 14. Jahrhundert waren es besonders die Gesellschaften Limpurg, Frauenstein, Löwenstein und Laderam. Unter diesen behauptete die erstere von jeher den ersten Rang, da sie aus adeligen Geschlechtern und alten Patrizierfamilien bestand. In der Gesellschaft Frauenstein befanden sich vorwiegend die angesehenen und reichen Kaufleute. Die Gesellschaften Löwenstein und Laderam bestanden nicht so lange wie die beiden andern. Die Namen hatten die Gesellschaften von den Häusern angenommen, in denen sie ihre Zusammenkünfte hielten.

der hiesige Dialekt das Wort Mülheim oder Melenheim ebenso in Melem umwandelte, wie er z. B. aus Bornheim Bernem gemacht hat. Für uns ist es von besonderem Interesse, dass Joh. von Melem der Erbauer des steinernen Hauses wurde, welches er 1464 an der Stelle zweier anderen Häuser errichtete, dem zum Bornfleck und dem zum Rauchfass auf dem damaligen Habermarkt, die er zu diesem Zwecke kaufte und niederreissen liess. [1])

Die Frau brachte Heller, wie es in seinem Testamente heisst: „7570 Gulden in allem alles abgewogen und etwa für 262 fl. Silbergeschirr" mit. [2]) Die Ehe blieb kinderlos, und da auch sämmtliche andern Brüder kinderlos und vor ihm starben, so erlosch, wie es in dem Stammbaum bei Fichard heisst, mit ihm das Geschlecht. Dieses mag denn auch mit dazu beigetragen haben, Heller's Charakter jene ernste und in religiöse Anschauungen vertiefte Richtung zu geben, die uns aus all dem, was über und von ihm erhalten ist, deutlich hervorleuchtet.

Als Kaufmann finden wir ihn durch die Nachrichten bei Fichard in verschiedenen Compagnie-Geschäften thätig und erhalten durch sein Testament genaue Kenntniss von dem Vermögen, welches er sich theils wohl durch Erbschaft, gewiss aber zum grössten Theil durch seine Handelsgeschäfte erworben hatte. Wir erfahren, dass er 1487 mit Clas von Rückingen (seinem Schwager von Seiten seiner Frau) und Hans Heinrich von Oppenheim eine Gesellschaft Gewerbs- und Kaufhandels auf 6 Jahre errichtete, in welche Heller 3000 fl. in Gold einlegte, [3]) doch heisst es schon 3 Jahre später, also 1490, dass er mit Clas von Rückingen und Hans Steffan einen Tuchhandel und Gewandschnitt habe, also sich entweder mit seinem Schwager von H. v. Oppenheim trennte, oder auch in zwei Geschäften Theilhaber war.

Der Tuchhandel war aber damals, wo in Frankfurt selbst viel Wollenwaaren angefertigt wurden, ein sehr einträgliches Geschäft und gehörten die Wollenweber (die sogen. Wüllknappen), die auch zugleich Kaufleute waren, zu den wohlhabendsten und angesehensten Einwohnern, ihre Zunft zu den reichsten und geehrtesten der Stadt. [4]) Sie besass noch in späteren Zeiten das Recht, dass zwei Rathsstellen aus ihr besetzt werden mussten.

Auch Heller muss durch den Tuchhandel grossen Reichthum erworben haben. Seine Wohnung war der neben dem Hause seiner Schwiegereltern gelegene Nürnberger Hof, den er, wie es heisst,

---

[1]) Lers. I, S. 22 u. II, S. 221. — Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. I, 219.

[2]) Hier muss jedoch sogleich bemerkt werden, um falschen Vorstellungen von dem Werth des damaligen Geldes vorzubeugen, dass die Gulden jener Zeit, welches Goldgulden waren, bedeutend mehr Werth hatten als unsere heutigen. Obgleich bei der damals oft sehr verschiedenen Güte des Gepräges der Werth des Geldes vielfach schwankte, so darf für die hier in Rede stehende Periode der damalige Gulden jedenfalls $3^1/_2$—4 mal so hoch wie unser heutiger angesehen werden. Um aber ausserdem auch einen redenden Beweis für den damaligen hohen Werth des Geldes anzuführen, sei hier auf eine Stelle in Lersn. II, S. 431 hingewiesen, in welcher berichtet wird, dass im Jahre 1516 Jacob von Cronberg, der Hauptmann, keine Behausung (der gewiss auch eine Stallung nicht fehlen durfte) unter 25 fl. Jahresmiethe gefunden habe und ihm dieses zu viel erschienen sei, so dass er Steffan Grünberger für dessen Haus für Sant Catharinen nur 22 fl. geben wollte, bei welchem Handel sich sogar der Rath veranlasst sah durch eines seiner Mitglieder dem Hauptmann die Miethe des Hauses für diese Summe zu vermitteln, jedoch auf 6 Jahre im Voraus.

[3]) Kriegk. Deutsch. Bürgerthum im Mittelalter. N. F. S. 446, theilt den Vertrag mit.

[4]) Lange. Geschichte von Frankf. a. M., S. 53, und Kriegk in Nachrichten aus dem Niedgau. 1870. Nr. 49.

„von seiner Hausfrau seel. Nahrung“ für 2750 fl. kaufte und der ihm bis zu seinem Tode zugehörte. Sein Testament besagt, dass ihm dieses Haus jede Messe 300 fl. „etwas mehr oder minder“ eingetragen habe, woraus ersichtlich, dass er es als Kauflocal vermiethete. Dass in dem Hofe aber auch noch Localitäten waren, welche als Herberge benutzt wurden, scheint aus 3 Stellen in Lersner [1]) hervorzugehen, wo berichtet wird, dass sowohl im Jahre 1492 als 1504 bei Anwesenheit des Kaisers Maximilian I. in unserer Stadt, wo dieser in dem Deutschen Hause wohnte und für die Unterkunft seines grossen Gefolges noch gesorgt werden musste, im Nürnberger Hof eine Küche aufgeschlagen und zugerichtet wurde; ein anderes male dass Bauten und Reparaturen zum Zwecke der Beherbergung angeordnet werden; 1517 bei seiner letzten Anwesenheit der Kaiser aber hier seine „Hoffstätt“ gehabt hätte.

Ein weiterer Besitz von Jacob Heller war ein Hof und Garten bei St. Peter nebst Haus und Scheuer; weiter 4 Zinshäuser und eine Scheuer, die Kappenscheuer genannt; in Sachsenhausen zwei Zinshäuser; dann der Bau, Stuben und Kammern auf dem Hofe Firnberk (dem jetzigen Hellerhof) und eine 4 Morgen 5 Ruthen grosse Wiese zu Bockenheim, genannt die Steinheimer Wiese. Ausser diesem Besitz war nach seinem Tode laut seines Inventars noch vorräthig: an baarem Geld 1000 fl.; an ihm gehörigem Silbergeräthe für fl. 800; an Kleinodien von ihm und seiner Frau im Werthe von fl. 400 und an Korn 1500 Achtel, die er auf 1000 fl. anschlägt.

Lassen uns diese Nachrichten den wohlhabenden Kaufherrn und tüchtigen Geschäftsmann erkennen, so zeigen uns andere, dass auch seine bürgerliche Stellung eine angesehene und hervorragende gewesen sein muss, sowohl durch seine vielseitigen Kenntnisse, die ihn zu allen städtischen Aemtern, als auch durch seine feine Lebensbildung, die ihn zu auswärtigen Geschäften der Stadt tüchtig und brauchbar machte.

1483, dem Jahre nach seiner Verheirathung, trat er in die Gesellschaft Frauenstein ein [2]) und kam schon 1485 in den Rath. [3]) Jüngerer Bürgermeister war er 1490, wurde 1491 Schöffe und bekleidete zweimal das Amt des älteren Bürgermeisters, nämlich 1501 und 1513. Aus der Gesellschaft Frauenstein trat er 1502 wieder aus, wie zwei in dem Archiv dieser Gesellschaft sich befindende Briefe beweisen, deren einer seine Austrittsanzeige, [4]) der andere eine Bescheinigung der empfangenen Rückzahlung des als Mitglied deponirten Geldes enthält.

---

[1]) Thl. I, S. 129. Thl. II, S. 43 u. 44.

[2]) Rechn. Buch der Gesellschaft Frauenstein D, S. 75, $14^{83}/_{84}$: It' ab' han wir entpfang võ Jacob Hell' LXXVI gld: uff sin bylegñge jn die geselschafft.

[3]) Lers. Thl. II, S. 146.

[4]) Die Adresse lautet:

Din erberen borkgrofen ond gemein geselschaf auf frauenstein in Franffurt minen gouten frunden.

Der Brief:

Myn dinst ond fruntlichen gruss, erberen lyben geselin. Alss ich itz eyn zeytt lank geselschaf mitt euch gehalten hab, ist mir heinfour, solich geselschaf nit witter oderburher (?) zu haltten, de ich uch he mitt auff ferkond wil haben fruntlichss vliss betein mir solichss in kein argen oder oweln auf tzo nemen, ond mir abschriftt ver gevonlig quitanze oberschecken, wil ich uch auf lyberonch meynss gelltz weder oberanttwertein, dan uch alein ond itlichen in sonderheytt dinst ond wilin zo bewisein bin ich geniechtt.

Dattom XI auguste anno XV^{C} ond im andern.

Jacop Heller.

Ueber seine auswärtige Thätigkeit im Dienste der Stadt giebt uns Lersner vielfache Auskunft. Wir finden ihn 1505 in Gelnhausen bei Maximilian I,[1]) wo er auch mit dessen Kämmermeister Geschäfte hat. Zugleich erhält er aber von Königl. Maj. ein besonderes Missive, in welchem der Auftrag enthalten war, in alten Historien nachzuforschen, welche Bewandniss es mit den beiden Herzögen von Elsass, Herimanus und Audo habe, welche in Wetzlar begraben liegen und wo ihr Geschlecht herstamme. War dieses Missive nun auch an den Rath der Stadt Frankfurt gerichtet, so würde der Kaiser den erwähnten Auftrag dem Jacob Heller gewiss nicht ertheilt haben, wenn dieser sich nicht als einen in alten Schriften bewanderten Mann gezeigt hätte. Dieser Sinn für Geschichte ist in jener Zeit aber bei einem Kaufmann nicht befremdend, und geistiges Interesse besass Heller in hohem Grad, wie wir später noch vielfach sehen werden. Doch hat diese Stelle auch noch das besondere Interesse, dass wir deutlich daraus erkennen, wie schon damals hier ein sehr bedeutendes Stadtarchiv bestanden haben muss, in welchem solche Nachforschungen angestellt werden konnten. Auch findet sich wirklich bei Lersner[2]) eine Stelle aus dem Jahre 1510, in welcher es heisst, dass der Rath das Haus zur Violen dem Jacob Heller für fl. 300 abkaufte und dasselbe abbrechen liess um „eine Liberei oder Bibliothec und anderes Gebäu" hier zu errichten, wozu denn unser Heller, als er vermerkt, dass es zu gemeyner Stadt notze sein soll, usz milter bewegunge 50 fl. von dem Kaufgeld als Beisteuer dazu gab. Zugleich ein sprechender Beweis, welches Interesse er für diesen städtischen Besitz hatte.

Als 1506 die Botschafter des Königs von Frankreich hier waren, Kaiser Maximilian zu besuchen und der Rath übereingekommen war, sie in ihrer Herberge zu den dreyen Schenken zu begrüssen, ihre Werbungen zu vernehmen und ihnen den Wein schenken zu lassen, nämlich X Vertel,[3]) wurde zu diesem Geschäft als des Raths Freund' neben Dr. Adam (Syndicus Schönwetter), Jorge Frosch, Claus von Rückingen und Johann von Berge, dem Rathsschreiber, auch Jacob Heller hingesandt.[4]) Seine Wahl zu diesem Auftrag zeigt uns, dass er zu den gebildeteren Rathsgliedern gehört haben muss; denn wer damals mit einem französischen Gesandten und dessen Gefolge verkehren wollte, musste entweder französisch (was jedoch zu den grossen Seltenheiten gehörte) oder lateinisch sprechen können.

1510 vertritt Heller mit dem damaligen Bürgermeister Carl von Hynsberg die Stadt auf dem Reichstag zu Augsburg, wo das Bündniss zwischen dem Papste, dem Kaiser und dem König von Frankreich gegen die Venetianer berathen wurde. Der thätige Kaufmann verlangte jedoch zur Ostermesse seiner Geschäfte halber vom Kaiser seine Demission und wurde durch Joh. Frosch ersetzt.[5]) In demselben Jahre wohnt er noch mit Conrad Zumjungen von Raths wegen einer Unterhandlung zu Würzburg bei, zur Beilegung des Streites zwischen Kurmainz und Sachsen wegen des Besitzes von Erfurt[6]) und beweist dieses abermals, dass Heller gute historische Kenntnisse besass.

---

[1]) Lersn. II, S. 44.

[2]) Thl. II, S. 123 steht fälschlich das Jahr 1410 angegeben, siehe daher Fichard.

[3]) Dieses waren 40 Maass. Ein Viertel bestand aus 4 Maass.

[4]) Lersn. II, S. 282.

[5]) Lersn. I, S. 329 und II, S. 258.

[6]) Lersn. II, S. 258 und Fichard.

1512 finden wir ihn als Deputirten der Stadt mit Jacob Stalberger auf dem Reichstag zu Cöln, wo er beauftragt wird, auf dem nächsten Reichstag Bericht zu erstatten, wie die hiesige Messe des Gottesdienstes wegen, von der Char-Woche auf eine schicklichere Zeit verlegt werden könne. [1])

1515 wurde er von der Stadt abermals zu Kaiser Maximilian I. nach Worms abgesendet, wegen der Sickingischen Fehde mit dieser Stadt. [2])

Zwei Jahre später, 1517, tritt er alsdann nach 32jähriger Thätigkeit von den städtischen Geschäften ganz zurück. Im folgenden Jahre 1518 stirbt seine Frau, und mochte dieser Umstand den ernsten Mann denn auch an sein Ende denken lassen, da sein Testament schon aus dem Jahre 1519 datirt. Dieses interessante Document ist von Fichard mitgetheilt. Heller nennt sich darin Schöffe und Rathsmann, setzt die Kinder seiner ältesten Schwester Agnes von Rhein zu Erben seines Vermögens und des Hofes Firnbergk ein, erwähnt seines Ladens und Conthers (Comptoir) und macht viele milde Stiftungen.

Haben wir aus den bisherigen Mittheilungen Jacob Heller als einen reichen Kaufherrn und eine im öffentlichen Leben des damaligen Frankfurts hervorragende Persönlichkeit kennen lernen, so wird uns nun ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt des Testamentes die wichtigsten Aufschlüsse über seinen Charakter, seine Gesinnungen und seine Beziehungen zu seinen Nebenmenschen geben. Aber auch als Culturbild aus jener Zeit ist dasselbe von grossem Werthe und Interesse, da es uns manche Einsicht in die Denkungsweise, die Gewohnheiten und Gebräuche der damaligen Zeit gestattet und deshalb ausführliche Mittheilungen aus demselben willkommen sein werden.

Wir folgen nicht dem Wortlaute des Testaments, sondern ordnen die einzelnen Bestimmungen desselben so zusammen, wie sie als Erläuterungen von Heller's Gesinnungen am besten zusammen passen.

Vor allem finden wir da wieder den patriotischen Bürger, der auch noch über seinen Tod hinaus das Wohl und Gedeihen seiner Vaterstadt durch Vermächtnisse zu den öffentlichen Bauten zu fördern sucht, indem wir lesen, dass er zu dem gemeinen Nutzen der Stadt, zu ihren Thürmen, Mauern und Geschützen und anderer Nothdurft 100 fl. legirte. Weiter zu dem Bau Uns. Lieben Frauen soll man bei dem Oelberg [3]) daselbst was die Nothdurft erfordert erbauen und 10 fl. einmal geben. Dieser Oelberg war aber, wie aus einer andern Stelle des Testaments hervorgeht, auch ein durch Heller gestiftetes jetzt freilich spurlos verschwundenes Kunstwerk. Er mag sich damals in einer der kapellenartigen Nischen an den Seitenwänden der Kirche befunden haben. Zum Bau des Thurmes der Bartholomäuskirche vermachte er 10 fl., zum Bau der St. Leonhardskirche 6 fl. und im Falle seine directen Erben den Erbfall nicht annehmen, soll der vierte Theil der Erbschaft in die hiesigen 3 Stifte, 3 Orden und 2 Frauenklöster zu deren Bauten gegeben werden; das Uebrige bestimmt er für diesen Fall seinen nächsten Freunden.

Sind diese Legate im Vergleich zu anderen seiner Stiftungen auch nicht als bedeutend zu betrachten, so lassen sie uns gleichwohl schliessen, dass er bei seinen Lebzeiten bei jeder Gelegenheit

---

[1]) Fichard.

[2]) Fichard.

[3]) Unter Oelberg versteht man eine damals sehr häufig vorkommende plastische Darstellung Christi mit den schlafenden Jüngern im Garten von Gethsemane. Eine solche befand sich z. B. auch an der östlichen Aussenseite unseres Domchores, wie die noch erhaltenen Reste deutlich beweisen.

alle das Gemeinwohl fördernde Unternehmungen freigiebig unterstützte, wie wir ihn z. B. bei Erwähnung des Baues der Bibliothek im Jahre 1510 fl. 50 beisteuern sahen. Auch finden wir bei Lersner,[1]) dass, als im Anfang des 16. Jahrhunderts ein neuer Kirchhof bei St. Peter in der Vorstadt errichtet wurde, während die Begräbnisse bis dahin nur um den Dom herum und in den Kirchen stattfanden, Jacob Heller im Jahre 1504 ebenfalls eine Stiftung machte und den damals entstandenen Kirchhof durch ein dazu geschenktes Stück Land vergrösserte.

Von höchstem Interesse sind jedoch seine milden Stiftungen, unter denen wiederum in erster Linie diejenige Erwähnung verdient, welche eine Behausung oder Stuben anordnet, darinnen sich Winters das arme Volk wärmen soll und welche so ausführlich beschrieben wird, dass sie uns ein deutliches Bild aus jener Zeit vorführt und deshalb auch hier vollständig und mit Heller's eigenen Ausdrücken wiedergegeben werden soll. Die Stelle heisst:

„Es sollen seine Erben und Trauhalter,[2]) wenn dies nicht von ihm selbst geschehen, ein belegen Behausung bei St. Bartholomeuskirchen oder dron her kaufen und gewelb und ein Stub mit einem eisernen offen, darin II kollisch kamin oder mitten ein lange herd, da in sterbeszeit Holz oder Kohlenfeuer gemacht, und sonst anderzeit die Stuben eingeheizet von Allerheiligen Tag bis Kathedra Petri, oder 8 oder 14 Tag, danach die Zeit kalt ist. Oben eine Wohnung mit Stube und Kammer, darinn 2 erbar arbeitsam Eheleut, die dazu geschickt, gesezt werden sollen, denen man nach Nothdurft Holz und Kohlen kaufen soll, damit sie heizen; dies zu unterhalten soll man ewige Gülten[3]) an versicherten Orten kaufen, die zwei Eheleut sollen zinsfrei darin sizen, Holz und Kolen, so viel ihnen noth ist brauchen, jeder 6 oder 8 Ellen grau tuch zu einem Winterkleid, und alle Wochen von Allerheiligen bis auf St. Peterstag ein Ort[4]) als verdienten Lohn und jedes ein Paar Schuh erhalten, darüber sollen sie Gelübd thun, dass sie kärglich mit Holz und Kohlen umgehn, und nicht weiter als obsteht brauchen. Morgends die Stub nicht eh aufthun es sei dann ein halb Stund Tag gewesen, Mittags zu 11 Uhren das Volk hinaustreiben, zu 1 Uhren wieder aufthun, und wenn man Salve[5]) leutet wieder heraustreiben und zu thun, die Stube alle mahl kehren, beide oder aufs mindeste eins den Tag über bei den Leuten in der Stube sein, Unfug zu steuern, auch zu sehen dass kein Unzucht oder Unrath geschehe. In der Stube soll ein hilzen (hölzen) crucifix gemacht werden, Johannes und Maria mit vier Schilden, als die Schild auf dem Kirchhof bei dem Kreuz, dabei geschrieben mit groben Buchstaben: Bitt Gott für Jacob Heller, Katharin von Millem Stifter, irer beider eltern und guttheter, dafür sie es begeren sein." In das fenster oben soll ein Glöckli gehenkt werden, wenn mann die Stube aufthun will soll man ein wenig leuten, desglch. wenn man zuthun will soll der Inwohner Avemaria leuten und betend ein Pater noster und avemaria für den Stifter und dessen Hausfrau sprechen. Nach dem Gebet aber das Volk gütlich hinausweisen. Das Dorfvolk und wers begehrt soll man hineinlassen gehe sich wärmen, sonst aber bei Nacht und Tag niemand hineinlassen, als die Einwohner."

---

[1]) Thl. I, Abtheilg. 2, S. 99.

[2]) Testamentsvollstrecker.

[3]) Ungefähr was unsere heutigen Hypotheken sind.

[4]) d. i. einen Viertel Gulden.

[5]) Gleichbedeutend mit Ave Maria (Abendgebet.)

Diese Stube hiess damals die Herrgottsstube[1]) und war in dem Eckhaus auf der Andaue gegen der Predigerkirche über; doch wurde sie von dem Rath später geschlossen, weil zu viel Unfug darin vorgegangen war. Das Haus wurde vermiethet und verordnet den Zins in den Almosenkasten zu legen.

Ferner ist bemerkenswerth ein Legat den armen Frantzosen Leuten [2]) von 6 fl. „soll inen fleisch oder Essenspeiss daumb kauft werden.“ Ein Beweis wie sehr damals das venerische Uebel hier wüthete, für welches noch kein Mittel zur Heilung gefunden war, und in welch' elendem Zustande sich die davon Befallenen befunden haben mögen.

Weiter vermachte er den Barfüssern und Frauenbrüdern jedem 12 Achtel Korns, mit der Bestimmung seinen dreissigsten [3]) zu begehen; unserer Lieben Frauen unter anderen 30 fl. dafür zu kaufen dem Almosen S. Nicolaus 20 Achtel Korns, den guten Leuten 12 Achtel, dem Spital zum heil. Geist und S. Marta 20 Achtel, der Rosenberger Einigung 10 Achtel, der Grossen Einigung 10 Achtel, der kleinen Einigung 6 Achtel, den Pecharten (oder Beckarden [4]) vier Achtel.

Auch verordnete er, dass man an seinem dreissigsten 6 Achtel Mehls backen lassen soll und sie armen Leuten vor seiner Thür geben um Gottes Willen, und den Hausarmen, nothdürftigen Leuten, besonders denen er und seine Hausfrau täglich gegeben habe, sollen seine Testamentarien 10 fl. in die Hand geben, doch keinem mehr denn ein Ort eines Schillings [5]) auf einmal. Bei allen diesen milden Stiftungen und Gaben ist aber stets noch besonders erwähnt, dass alle dabei vermahnt werden sollten, Gott für ihn, seine Hausfrau, Eltern und Gutthäter zu bitten.

Charakteristisch für die damalige Zeit ist auch das Vermächtniss von einem Fuder Weins, oder 10 fl. dafür, an die Capellanen von der Pfarre und dabei „sie ermanen dem armen folk frontlich zu sein so sie berichten [6]) oder beicht hören“. Einerseits ist diese Stelle ein ganz besonders redendes Zeugniss für Heller's theilnahmsvolles Herz für die geringen Leute und die Armuth, da uns daraus sein Bestreben hervortritt, auch nach seinem Tode gleichsam noch ein gutes Wort und Werk für dieselben bei den Geistlichen einzulegen, anderntheils ersehen wir aber auch deutlich daraus, wie in jener Zeit diese wohl oft genug das arme Volk bei den kirchlichen Functionen, wie Beichte und Abendmahl, abstossend oder oberflächlich und unfreundlich behandelt haben mögen, da Heller gewiss sonst eine solche Erwähnung in seinem Testamente nicht noch besonders niedergeschrieben haben würde.

---

[1]) Siehe Battonn, Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. II. Heft, S. 173 und 174.

[2]) Die von venerischen Krankheiten Befallenen, welches Uebel damals die Franzosen nach Deutschland gebracht hatten.

[3]) Dieser Ausdruck bezieht sich auf den in der katholischen Kirche eingeführten Gebrauch, den Wochen-, Monats- und Jahrestag eines Verstorbenen auf Wunsch durch eine Seelenmesse zu begehen. Dies zum Verständniss der in der Folge noch öfter vorkommenden Worte: der siebente, dreissigste und Jahrestag.

[4]) Beckarden, eine geistliche Brüderschaft zur Verpflegung der Kranken und Beerdigung armer Leute. Ihr Haus und kleine Kirche stand an dem Trierschen Hof in der Wilden-Manns-Gasse. Vergl. Battonn Bschr. III, 74. Kriegk, Bürgerth. S. 125.

[5]) 24 Schillinge machten 1 fl., 1 Schilling hatte 9 Heller oder 4 Ort, daher der Ort = 2¼ Heller. Die Heller waren damals Silbermünzen.

[6]) Berichten hiess damals das Abendmahl nehmen.

Aus allen den bisher mitgetheilten Legaten und Verordnungen leuchtet uns gleichmässig als ein hervorragender Charakterzug Hellers sein milder und wohlthätiger Sinn gegen Elend und Armuth hervor, dem aus den weiteren Stellen ein fast noch anziehenderes Bild von seiner liebevollen Fürsorge für seine Untergebenen und von seinem schönen ächt häuslichen Verhältniss zu seinen treuen Dienstboten auf das rührendste zur Seite tritt.

So heisst es denn weiter:

Greda vom Hain [1]) seiner alten Kochmagd, so sie seinen Tod erlebt, 12 fl. zu ihrem verdienten lohn und da sie seinen Eltern bei 33 Jahre treu gedient, soll ihr so lange sie lebt jede Woche 6 Schillinge in ihre Hand gegeben werden und von seiner Hausfrau alten Kleidern für 2 oder 3 fl., ein Bett und für 6 fl. allerlei Hausrath, dann ihren verdienten Lohn der anno 19.. fl. 39 betragen.

Eilchen, sein Meidlin, nachdem sie ihm und seiner Hausfrau 12 Jahre treu gedient 20 fl. in die Hand bekommen, von seiner Frau Kleider für 2—3 fl., ein Bett und Hausrath für 6 fl. und ihren verdienten Lohn etc.

Seine Erben „sollen gutlich von in zweien abscheiden, und Sie genugsamlich bezalen, dan sie mir beide treulich gedient haben". Dem anderen Gesinde Knechten und Mägden im Haus, jedem so viel Jahr als er bei ihm gedient 1 fl. über seinen verdienten Lohn und für 1 fl. von seinen alten Kleidern. Seinen 2 Weingärtnern hie und zu Soda [2]) jedem 1 fl. und ein alt Wammes und ein alt Paar Hosen.

Andere Stiftungen sind sowohl hiesigen als auswärtigen Kirchen und Klöstern zugewendet. Wir erkennen daraus seine weitverbreiteten Bekanntschaften mit dem geistlichen Stande und seine wohlwollenden Gesinnungen gegen denselben sowie seinen streng gläubigen, frommen Sinn. Ueberall tritt er uns darin als ein der katholischen Kirche und ihren Lehren und Einrichtungen treu ergebener Christ entgegen, eine Erscheinung die in jener Vorzeit der Reformation bei den Frankfurter Patriziern nicht allzuhäufig mehr vorgekommen sein mag.

Diese Stiftungen Hellers beziehen sich vielfach auf Beschaffung von Kirchengewändern und dergleichen und heisst es, dass er verordnete, aus verschiedenen seiner besten Kleider solche anfertigen zu lassen und stets mit schönen Stickereien zu verzieren. So z. B. aus seinem leibfarb Schamelotin hoseck [3]) mit dem marderen Futter ein Messgewand für U. L. Frauen zu Hertzenheim. Das Futter ist zu verkaufen, heisst es dabei, um dafür das schöne Krucifix und die beiden Wappen der Eheleute darauf anfertigen zu lassen und den Rest der Kirche zu geben. Dieses Hertzenheim, richtiger Hirzenheim, war ein zu jener Zeit vielbesuchter Wallfahrtsort im jetzigen darmstädtischen Kreise Nidda, woselbst sich ein Augustiner-Kloster befand. Die nahe Beziehung Hellers zu diesem Kloster geht aus einer weiteren Stelle hervor, wo er verordnet, dass sein Abschied sogleich demselben verkündet werden soll, da er 1502 auf S. Simon und Judas Abend, als er, wie es heisst, in das Schwarz

---

[1]) Dreieichen-Hain.

[2]) Soden. — Heller musste demnach ausser dem schon oben angeführten Grundbesitz auch noch Weinberge hier und in Soden besessen haben.

[3]) Schamelotin d. i. eine Art Wollen-Zeug von Kamelhaar gemacht; Hosek ist Oberrock, der hier mit Marderpelz gefüttert war.

pferd Schank war, sich in ihre Bruderschaft habe einschreiben lassen und sie ihn nun als einen Bruder mit dem 7ten den 30ten und zur Jahreszeit begehen sollen, wofür sie 20 Achtel Korns und 5 fl. erhalten sollen.

Von seiner Frau besten Kleidern, den besten Schamelotten soll ein Messgewand mit einem schönen Krucifix und den zwei Schilden für die Herren von St. Jacobsberg for Mentze gemacht werden, wo er und seine Frau ebenfalls in des Ordens Bruderschaft aufgenommen waren.

Den würdigen Herrn Abt und Convent von St. Johannisberg im Rheingau, soll 100 Achtel Korn oder das Geld dafür gegeben werden, da er und seine Frau 1515 auch in deren Bruderschaft aufgenommen waren. Dabei sollen aus seiner Frau Kleidern noch 3 Messgewändter „mit Kreuzen und Orten[1]) verleisst mit Sammet eins Daumen breit und den Schilden der Eheleute“ angefertigt werden, wovon 2 für dieses Kloster und eines davon nach Seligenstadt kommen soll.

Am reichsten wurde aber natürlich das hiesige Predigerkloster der Dominikaner bedacht, zu dem sowohl unser Heller als auch seine sämmtlichen Vorfahren und Verwandten eine besondere Vorliebe gehabt haben müssen, da viele derselben dort begraben lagen. Hier wo auch Jacob Heller für sich und seine Hausfrau die Ruhestätte bestimmt hatte, wollte er gewiss sein Andenken ganz besonders erhalten wissen. Hierher stiftete er denn auch das herrliche Altarwerk von Alb. Dürer, welches den St. Thomasaltar schmückte; für dieses Kloster sollte nach seinem Testamente ein Messgewand gemacht werden von rothem Sammet, von dem besten und schönsten „auf das allerköstlich reichlich gemacht“ mit einem schönen Kreutz mit Maria und Johannes (ongefähr 12 fl. werth), unten mit S. Maria Magdalena und den beiden Schilden der Eheleute. Dann 2 Evangelienröck und ein Chorkapp, darauf St. Jacob und Sta. Catarina gestickt, wozu die Perlen seiner seel. Frau genommen werden sollten. Ohne die Perlen sollen 80 fl. oder auch 20 fl. mehr verwendet werden, damit „es des (desto) köstlicher und erlicher Got zu lob und ere gemacht werde“. Aber auch alles was er an Handschriften besass, sollte seinem Testamente nach hierherkommen und zu seinem Andenken aufbewahrt werden. Endlich vermachte er noch den Herrn und Kloster zu den Predigern eine Summe von 400 fl., die sie auf Gülte legen sollten, nämlich 17 fl. Zinsen auf gehörige Verschreibung. Hierfür sollen sie denn alle Jahre für ihn, seine Hausfrau, beider Eltern und Gutthäter täglich eine Lesemesse und im Jahr 5 singende Messen und ein Memorien oder Begängniss vor dem St. Thomas-Altar abhalten. Dazu auch die Ampeln an diesem Altar Tag und Nacht brennend erhalten. Dann heisst es später nochmals, dass den Herrn zu den Predigern in seinem 30ten ein Fuder Wein oder fl. 20 dafür und 30 Achtel Korns gegeben werden sollen, wofür sie ebenfalls zu seinem Gedächtniss verschiedene kirchl. Functionen verrichten sollten.

Zu den Stiftungen an Kirchen und Klöster müssen wir auch jenes grosse noch erhaltene Krucifix auf dem Domkirchhofe rechnen, welches er noch zu seiner Frau Lebzeiten errichten liess, sowie jenen Oelberg zu Uns. L. Frauen, von dem bereits oben die Rede war. Für beide traf er auch die testamentarische Bestimmung, „zwei ewige Ampla machen zu lassen für das Kreuz auf dem Pfarrkirchhof und den Oelberg z. U. L. Frauen“ und eine Geldstiftung v. fl. 120 in Gülten auf beide Stifte für das Oel dazu.

---

[1]) Orten, wohl soviel wie Ecken, Rand, Einfassungen (Borden).

Wenn wir die beiden für uns wichtigsten Stiftungen, nämlich das Altarwerk von Alb. Dürer und das Krucifix hier nur vorübergehend erwähnen, so geschieht dies, weil wir uns die eingehendste Besprechung dieser beiden Werke, sowohl ihres Kunstwerthes als ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung nach, für später vorbehalten.

Haben wir Heller aus den zuletzt angeführten Stiftungen als einen seiner Kirche eifrig zugewendeten Mann kennen gelernt, so erscheint er nicht minder von dem Streben beseelt, sich der Gebilde der Kunst zu bedienen um diesen frommen Gefühlen auch bleibenden Ausdruck zu geben. Ueberall bestimmt er mit Sorgfalt den künstlerischen Schmuck, den seine Stiftungen tragen sollen, so bei der Herrgottstube das Krucifix mit seiner Unterschrift, bei den kostbaren Kirchengewändern die kunstvollen Stickereien, und wir dürfen den noch erhaltenen Denkmalen nach mit Bestimmtheit annehmen, dass dieser der Kunst seiner Zeit zugewendete Sinn ein gediegener und nur dem Besten zustrebender war. Gar manches von ihm in's Leben gerufene Kunstwerk mochte früher unsere Kirchen schmücken, was jetzt gänzlich verschwunden ist, wie jener Oelberg in der Liebfrauenkirche. So ist z. B. ein rundes kleines Glasgemälde von 0,36 Metr. Durchmesser, welches gegenwärtig auf der Stadtbibliothek aufbewahrt wird und in schöner Zeichnung einen Engel darstellt, der die Wappenschilde beider Eheleute hält, gewiss nur als ein kleiner Ueberrest grösserer von ihm gestifteter Glasmalereien zu betrachten.

Versuchen wir nun vermittelst der ausführlichen Testamentsbestimmungen auch noch einen Einblick in das Innere von Hellers Hause zu gewinnen.

Ein Theil der reichen Garderobe der beiden Eheleute ist uns bereits bekannt geworden und die Aufzählung der kostbaren Kleider, aus denen so viele prächtige Kirchengewänder angefertigt werden konnten, geben uns eine deutliche Vorstellung von der in den Stoffen so äusserst gediegenen Tracht jener Zeit. Aber auch noch andere Kleidungsstücke werden in dem Testamente namhaft gemacht. Es heisst, dass Heller „ein von den besten Schauben" [1]) von seiner Frau Kleidern, dazu „die besten Hiln" an Kranchen Foidin, des Balthasar von Rhein Hausfrau und ihren Leibes-Erben vermacht; woraus hervorgeht, dass auch dieses kostbare Stücke gewesen sein müssen.

Gross war auch der Reichthum des Silbergeschirrs der Eheleute. Oben wurde bereits angeführt, dass die Frau für 262 fl. Werth Silberzeug mitgebracht und Heller ausserdem noch für 800 fl. besessen habe. Auch ist in dem Testamente die Rede von den gulden und silbernen Kleinoden, gulden Ketten, Ringen, Edelgestein, Perlen und anderes, welches zu seinen milden Stiftungen genommen werden sollte. Von den Gefässen aber lernen wir selbst einige näher kennen, wohl besonders schöngearbeitete Stücke. So vermacht er z. B. seinen Schwesterkindern und ihren Erben das „vergult Drasenyfass" mit acht Schildern, welches 6 Mark 7 loth und ein „vergult duppel Kop", welche 6 Mark wog. Diese Gefässe hatte er von seiner Mutter ererbt, die sie ihr „Lebtag" gebraucht hatte; desshalb sollten sie auch seine Erben nie verkaufen, veräussern oder brechen, sondern von dem einen auf den anderen vererben. Ferner „8 niederländische Becher", welche 4 Mark 11 Loth wogen und die Heller oben-

[1]) Schaube, ein Kleidungsstück des Oberleibes für beide Geschlechter, eine Art Oberrock oder langer Wams, franz. Juppe. Sie war gewöhnlich mit Pelz gefüttert (Schmid schwäbisch. Lex. S. 453 und Falke, Trachten und Mode-Welt. I, 301).

genannter Krainchen Foidin vermachte; dann „einen langen glatten vergüldeten Becher“ mit einem Fuss und Deckel (3 Mrk. 15 Lth.) seiner Schwägerin Margarethe vom Rhein, Claus Stalburgers Frau;[1]) ferner die kleine silbern Kann an Henrich von Derdorff zu Andernach und Bulchen seine Frau.

Wenn wir nach den reichen Gewändern und dem werthvollen Silbergeschirr auf einen soliden bürgerlichen Luxus in dem Hause Hellers schliessen müssen, so ist es erfreulich daneben auch Anhaltspunkte zu finden, dass Wissenschaft und Kunst in der Wohnung des trefflichen Mannes ebenfalls vertreten waren.

Wir haben schon erwähnt, dass er alles, was er an Handschriften besass, dem Prediger-kloster vermachte. Die betreffende Stelle bemerkt aber hinter dem Worte Handschriften ausdrücklich noch „mit † Jesus † Maria † Anna anfangend“. Dies muss demnach die Aufschrift desjenigen Pergamentes oder Bandes gewesen sein, mit dem die Reihe der Handschriften begann. Also war eine ganze Anzahl derselben vorhanden, welche wir uns gewiss als Theil einer wohlgeordneten Hausbibliothek vorstellen dürfen. Recht interessant ist es daher, in Bezug auf diese Stelle aus Hüsgens Artistischem Magazin aus dem Jahre 1780 (Seite 559) zu erfahren, dass damals die Geistlichen des Klosters noch eine besonders schön geschriebene Bibel und ein geschriebenes kleines Büchlein von Heller aufbewahrten, die er überaus nett mit eignen Handen Ao. 1514 verfertigt, mit seiner und seiner Frauen Wappen bezeichnet, und hierher zum ewigen Andenken gegeben hatte. Also auch mit derartigen Arbeiten beschäftigte sich der durch seinen Handel und die vielfachen städtischen Geschäfte gewiss schon sehr in Anspruch genommene Mann. Aber auch von seinen übrigen, also den gedruckten Büchern ist im Testamente noch die Rede. Er vermachte seinem gelehrten Freunde Meister Oswald Hug dem Rathschreiber, von dem er bei einer anderen Stiftung für ihn sagt „besunder freuntschaft und neygung halber ich zu im tragen“ und mit dem er wohl näheren Umgang haben und sich häufig unter seinen Büchern unterhalten und beschäftigen mochte, zwei bis drei von seinen verlassenen Büchern, welche ihm gefällig sein. Fügen wir hier noch zu, dass der Besitz von Büchern und Handschriften damals ein sehr werthvoller war, da solche viel Geld kosteten, so bedarf es nicht mehr, um auch hieraus wieder den Mann von wissenschaftlichem Sinn, reichen Kenntnissen und hoher Bildung zu erkennen.

Auch seine Liebe zur Kunst scheint sich nicht allein in den Stiftungen von grossen öffentlichen Werken, sondern auch in seiner Hauseinrichtung kund gegeben zu haben. Dass es z. B. an Gemälden nicht fehlte, besagt uns eine Stelle, wo er eines derselben für seine Schwester Leukel zu Mentze, bei den weissen Frauen, so sie seinen Tod erlebt, bestimmte und um es von den anderen kenntlich zu machen, folgendermassen näher beschreibt: „das flach Mergenbild mit dem rothen mantel mit dem grauen futter und rothen pater noster gemahlt“.

Wir lassen nun noch die Nachrichten und testamentarischen Bestimmungen folgen, welche sich auf Hellers Tod beziehen.

Wie oben bereits gesagt, starb Hellers Frau im Jahre 1518 und liess er sie zu den Predigern bei dem von ihm gestifteten Altar St. Thomae mit allen damals üblichen kirchlichen Gebräuchen und Ehren begraben. Noch zu seinen Lebzeiten liess er für diesen Ort eine messingne Tafel giessen

[1]) Die Bildnisse dieser Eheleute sind uns auf den zwei grossen Tafeln aus dem Jahre 1504 in dem altdeutschen Saale des Städel'schen Instituts erhalten.

mit einer sehr kunstreich verfertigten Figur des Todes, wo nur noch bei der Inschrift das Datum seines Todestages auszufüllen war. Die Inschrift lautete:

Ao. 1522 uff den 28 Tag des monats Januarii starb der erbar Jacob Heller im Nürnberger Hof dem Gott gnäd und barmherzig sey.

Ao. 1518 den 18. Augusti starb die erbarn Frau Cathrine von Melem im Nürnberger Hof der Gott gnädig sey.

Um die Tafel herum waren 5 Wappenschilde, das der Heller, v. Melem, Blume und Dorfelden (beide letzteren als die von seiner und seiner Frau Mütter) und das einer andern unbekannten Familie. Dass wir es hier abermals mit einem trefflichen Kunstwerk zu thun haben, beweist uns die Art wie Hüsgen in seinem Artist. Magazin S. 559 dieses „steinerne Epitaphium" bei den Sehenswürdigkeiten der Dominikanerkirche nach eigener Anschauung erwähnt, indem er sagt, dass darauf „ein meisterhaftes Bild des Todes in Messing gegossen ist, so beyder Eheleute Wappen hält".

1522 den 28. Jan. starb denn auch Jacob Heller und wurde seinem Willen gemäss neben seiner Frau begraben. Er bestimmte, dass es mit seiner Leiche und seinem Begängniss, laut eines Registers in einer Laden in seinem „Cantor" verzeichnet, wie bei seiner Hausfrau seelig gehalten werden sollte, desgleichen mit den Messen, dem Siebenten, dreissigsten und der Jahreszeit (das Leichenbegängniss derselben habe 114 fl. gekostet). Das erste Jahr soll er auf allen Kanzeln in den 3 Stiften, den 3 Orden oder Klöstern durch die Prediger, desgleichen im deutschen Hause, zum Heil. Geist zu Sta. Catharinen verkündet und Gott fleissig für ihn gebeten werden, dafür ihnen genüglich Belohnung gegeben werden soll. Auch soll man ihn in ihr Seelbuch schreiben lassen, wie es Gewohnheit sei, um für ihn, seine Hausfrau, beide Eltern und Freunde Gott fleissig zu bitten.

Dann verordnet er weiter, dass an seinem dreissigsten das messingne Epitaphium, welches bis dahin in dem Kloster aufbewahrt wurde, auf sein Grab befestigt werde und ein Goldschmidt oder bucsengusser das noch fehlende Datum darauf stechen solle. Seinen Helm und Schild (Wappenschild) solle man alsdann unter das jüngste Gericht, welche Darstellung sich über seinem Altar befand, hängen und zwar da, wo die Hölle gemalt sei, und von einem Maler das Datum darauf schreiben lassen.

So ordnete der in seinem Leben so ausgezeichnete Mann für den Fall seines Todes Alles auf das pünktlichste an und traf genaue Bestimmungen, wie es nach demselben sowohl mit ihm wie mit seinen zeitlichen Gütern gehalten werden sollte. Haben wir hierbei gesehen, wie er stets für das Heil seiner Seele in erster Linie bedacht ist, für welche er ausser den dafür angeordneten kirchlichen Functionen und Gebeten sich auch noch der Fürbitte aller jener Ueberlebenden vergewissern will, denen er durch Geschenke und Stiftungen Wohlthaten erwiesen hat, so finden wir diesen Drang doch für die damalige Zeit ganz besonders charakteristisch ausgesprochen in den testamentarischen Vorschriften für verschiedene Wallfahrten, die nach seinem Tode noch zu seiner Seele Heil gemacht werden sollen. Wir geben denn auch noch diese merkwürdigste Stelle des Testaments, wo namentlich die Bestimmungen für einen Pilger, der nach Rom wallfahrten soll, ausführlich beschrieben und für uns noch besonders interessant sind, weil wir daraus erfahren, dass Heller in dem Jubeljahr 1500 selbst in Rom war. Auch sind alle Bestimmungen und örtlichen Angaben mit solcher Genauigkeit gemacht, dass dieselben nur von jemand geschrieben sein können, der sich an Ort und Stelle genaue Aufzeichnungen gemacht haben muss.

Wir geben diesen Theil des Testamentes nur mit wenigen unwesentlichen Abkürzungen nach der bei Fichard mitgetheilten Abschrift. Diese lautet:

„In dem dreissigsten oder ohngefährlich ein Monat darnach sollen seine Erben und Trauhalter ein erbar Mansperson, der eins erberen wesens ist, dem zu vertrauen sei, und der eines richtigen Alters wäre, nach Rom schicken, das nachfolgende friedlich zu vollbringen; der soll für ihn und seine Hsfr. seel. wallen geen, alle Wochen soll man ihm ein floren geben zu lohn, oder was nach gelegener zeit mer erfordert, wenn er zu Rom, Loreto, Einsidli, als hernach steht, still liegt, soll man ihm alle tag ein Karlin zu der Zerung zusteuer geben zu dem Wochenlohn, bliebe er aber länger, als die hernach gemeldte Zeit still liegen, soll man ihm nichts dafür zu geben schuldig sein, dan ich überslagen hab, das dis nach gemelt zu vollenden ist in XIV oder XV wochen, bringt er denn eine Kundschaft von dem nachgemeldten Priester, der zu Rom mit ihm gehen soll, dass er desto andächtiger und fleissiger alles vollendet und die helgen stett fleisiclich ersucht hat, soll man ihm nach Gelegenheit eine Verehrung geben, denn es ist des testators Wille, dass ihm sein lohn nach Nothdurft belohnt werde; soll mann ihm ein theil Gelds mit geben, so viel er bis gen Rom bedarf, umb 8 fl. und ihm einen Brief gen Rom und Venedig geben, dass er zu Rom umb 12 fl., zu Venedig 5 oder 6 fl. finde, und soll man gen Rom und Venedig schreiben, dass er das Geld da empfahe, dass ihm nichts mangele, ob Brief oder Geld ihm auf der Strass genommen würden, dass er an der Wallfahrt nicht gehindert würde, würde der Pilgrim unterwegs krank oder bliebe todt, und die Wallfahrt unvollendet, soll man einen andern absenden. Die Weise dieser Wallfahrt, die hernach beschrieben ist, soll man ihm von Wort zu Wort abgeschrieben mitgeben, dass er und der Priester, von dem hernach die Rede sein wird, dies öfters lesen und der Wille des testators vollbracht werde, und sol man dem pilger gut nau stark par schu mit doplen solen mit geben, und von meinen alten Kleidern ein wammes, ein par hosen, ein mantel und rock, oder ihm das machen lassen, er soll alle tag auf dem Weg 30 pater noster und ave Maria und 3 glauben mit Andacht für mein Seel beten, jeden Sonn- und Feiertag und sonst wenn er kann auf dem Weg Messe hören, für mein Seel betten und während der Mess 30 pater noster und ave Maria und 3 glauben beten; was er für Messen für mich lesen lässt mit brennenden Kerzen, was er dem Priester zu Rom giebt und opfert wie hernach folgt, sollen die Erben und Testamentarien ihm wieder geben und bezahlen."

„Zu dem ersten. Item wan er nach Rom kompt, sol er den andern tag gen beichten und erforschung haben nach einem erberen frommen deutschen priester, der im gelegenhait der helgen stet zu zeigen weiss, dan er in alle dag, wie hernach stet, mit im nemen muss, der in aller mass für mein sel beten sol als der pilger, das er im ernstlich befellen sol, und sol dem priester im zweien allen dag dise fürzeichnung fürlesen, wis beid denselben dag thon sollen, nach inhalt, da mit es nach meiner sel hail folbracht wird, und sol demselbigen priester die erst und die andere mes lassen selber lesen, da von im der pilger ein karlin geben sol. Dazu alle tag fir sein mie und gank einen karlin geben, und wan sie die walfart zu St. Johan latran und zu Santa Maria Scala celi thon, auff das der priester des andechtiger für mein sel bette, sol man im den einen tag itzliche dag III karlin geben für die mes und gank, und sol der priester zu itlicher mes, so er hat die Septem Salmos mit der letaney und colleckt andechtiglich foraus bitten etc.; und is sach das der priester mit fleis und

andacht dis mein falfart dut, und andechtiglich für mein sel bit, sol im der pilger 1 fl. zu lon schenken, so es folendt ist".

„Item den andern dag sollen sie beid der priester und pilger samethafftig zu Sant Petter Monster gon in die zweyt hauptkirchen und mit einigem hertzen für mein sel bitten, das sich Got über sie erbarmen wol, und mir mein sind verzeichen, und mein sel zu sein gotlichen gnaden nemen, dan auf Sant Petters altar ein mes von Sant Petter lesen lassen für mein sel, und auf dem selen altar III mes lassen lesen Requiem, der diser prister eine sol lesen und ein auff der froniken altar, darzu itlicher mes hie vor und nach geschehen, III wexen kerzlin ongeferlich fir ein creuzter sollen gebrant werden, ..." hier folgt dann, was jeder Priester für das Messelesen bekommen soll, und dass der Pilger mit seinem Priester denjenigen Geistlichen, welche die kirchlichen Functionen seinen Vorschriften gemäss ausführen, „stets ernstlich befellen sollen für sein Seelenheil fleissig zu betten, „dafir Gott gnedig wol sein und mein arme sel durch sein heilige menschwerdung, durch sein heilige „bitteren tod und leiden er am stamme des heiligen creuz umb uns arme sunder gelitten hat, und „sein helges blut fergossen hat, und durch sein grundlose barmhertzikait mir alle meine sind vert- „zeichen und vergeben wol, mein sel zu sein gotlichen genad nemen, Amen. Auch fir mein haus- „frau und unser beider freind".

Dann folgen die genauen Vorschriften, wie Pilger und Priester sich bei den Messen und während der Gänge durch die Kirche zu benehmen hätten, dass sie mit Andacht auf den Knien die Messen selbst hören sollten, was sie dabei beten, wie viel pater noster etc.

„Item den andern Dag sollen sie gon zu St. Paulus die III hauptkirchen, da lassen lesen ein mess auff dem hohen altar von Sant Paulus und ein mes requiem" und dann noch alle Kirchen denselbigen Tag „drum her oder auf dem selbigen weck die kirchen und helge stet besuchen, und mit andacht für unser beider sel betten".

„Item den andern Dag sollen sie gon zu Santa Maria maior die fierd hauptkirch" — hier ebenfalls vor verschiedenen Altären Messen lesen lassen — dann „für das mergenbild knien, das oben neben dem hohen altar stet, das mit Sant Gregorio gerett hat" und verschiedene vorgeschriebene Gebete beten. — Denselben Tag auch nach Sant Praxedem gehen und auf dem Altar, unter der die Säule steht, an welcher Christus gegeiselt wurde, 5 Messen lesen lassen, dann noch alle andern Kirchen der Umgegend besuchen, „so fil sie den dag erlangen mugen und beforab zu Sant Mateo und Sant Vitis".

„Item den ersten freitag. So er darkompt auf den obent spat sollen sie beid bei San Johan latron zu hirberg ligen, und sich morgen fru sammethaftig in die selbigen kirchen fiegen, und den dach da bleiben, die erst hauptkirchen der kirchen und mit grosser andacht dieselben besuchen, den ich ein besonder gnad und andacht darzu hab, do ich selber im iar 1500 nest zu Rom was". — Hier folgen dann wieder die Vorschriften, an welchen Altären Messe zu lesen sei, wie viele Gebete und Pater noster zu sprechen etc. Dann heisst es, sollen sie vor die goldene Pforte [1]) knien und 5 Pater noster beten etc. Ferner den Tag auch die Scala Santa besuchen, auf der Christus zu Pilatus

---

[1]) Die goldene Pforte bei den Hauptbasiliken Roms ist die mittlere grosse Thür, welche stets geschlossen bleibt, und nur während der Jubeljahre geöffnet ist.

gegangen, und betend auf den Knieen 3 mal hinauf gehen und was dabei zu beten und auf den verschiedenen besonders bezeichneten Stufen zu beobachten sei. Hierbei sollen sie jedoch noch „drei ander menschen mit in nemen" die mitbeten sollen und dafür von Zeit zu Zeit 2 Kr. erhalten.

„Item den anderen Dag danach sollen sie die zwei hauptkirchen besuchen, zu dem ersten die V hauptkirche zu St. Lorenzo und zu dem helgen creutz die sext hauptkirche zu Jherusalem". Bei ersterer auch das Grab von S. Lorenzo und Sant Steffano in der Gruft daneben besuchen (womit die bei dieser Kirche sich befindlichen Catacomben gemeint sind). Auch hier wie immer sind genaue Bestimmungen, auf welchen Altären Messen zu lesen sind, welche Orte noch besonders in den Kirchen zu besuchen und was dabei geschehen soll.

„Item den andern Dag nach Sant Sebastiano die VII hauptkirche und auch hier die Gruft mit brennenden Kerzen besuchen, denselben Tag noch in die Kirche „unser lieben frauen zu der botschaft", welche dabei liegt.

Hier zum Schluss folgt denn noch eine Aufzählung der Kirchen, die mehrere mal zu besuchen sind, und die Altäre, an denen dabei Messen gelesen werden sollen und Gebete gesprochen, wobei noch die Stelle vorkommt „und wan sie die letzt wolfar ton, sollen sie zu Sant Gregorio, ist ein abtei in Sant Andreas er gebaut, da ich im nesten iubeliar zu Rom was, lies ich mich in ir bruderschaft schreiben." Hier wie überall sollen sie Messe hören und für ihn beten. Dann sollen sie auf den Gotzacker zu Sant Peter gehen, „wo eine mess requiem zu lesen" sei, dann nach „unser liben frauen Scala Coeli bei den drei Brunnen, derzu ich ein besunder Andacht hab."

Nach vollendeter Wallfahrt in Rom soll der Pilger alsdann allein wieder heimziehen über Ancona und unter Wegs zu Loreto einen Tag stille liegen und in Santa Maria Messe lesen lassen und beten, dann nach Venedig ziehen und hier wieder einen Tag still liegen und nach Sant Helena fahren und in der Capelle über ihrem Grabe ebenfalls Messe und ein Requiem lesen lassen, dann über Arleberg zu den Einsidlen ziehen und wieder einen Tag stille liegen und so seine Wallfahrt beenden.

Ausser dieser grossen Wallfahrt schreibt Heller noch einige kleinere vor, welche nach seinem Tode für ihn gethan werden sollen. So heisst es denn weiter: „Ferner soll man in seinem dreissigsten od. 14 Tag hernach ein frum mansperson abschicken zu U. Lfr. gen Hirtzenheim" (in welchem Kloster, wie wir sahen, er mit seiner Frau in die Bruderschaft aufgenommen waren). — Ferner z. U. Lfr. gen Worms, und z. U. Lfr. gen Aach; an jedem dieser Orte soll eine Mess und ein requiem gelesen werden, „auch soll der pilger nach Düren zu S. Anna und nach Cöln zun h. 3 Königen gehen, dazu ich alwegen ein besunder Andacht gehabt". — Hier kommt denn noch die Stelle vor: der Pilger soll „mein gulden ring, den ich teglichs getragen hab, darinn gestochen ist † Rex † Caspar † Melchior † Balthasar zu Cöln in den kasten opfern, und darüber eine kundschaft von dem priester der dabei sitzt mitbringen."

So glaubte der ernste fromme Mann für seiner Seele Heil und die Vergebung seiner Sünden Sorge getragen zu haben. Ist nun auch Vielen heute die Anschauungsweise jener Zeit ferne gerückt, ja tritt uns sogar aus diesem auf die Spitze getriebenen religiösen Formelwesen die Nothwendigkeit der kirchlichen Reformation recht schlagend entgegen, so lässt sich doch der ehrliche tief religiöse Ernst, der das Schriftstück durchweht, nicht verkennen. Alle Nachrichten aber, welche hier zusammen-

getragen sind um das Bild Jacob Hellers aus dem Staube der Vergessenheit wieder hervortreten zu lassen, sind gleichmässig dazu geeignet uns mit der grössten Achtung und Bewunderung für diesen trefflichen Bürger des mittelalterlichen Frankfurt zu erfüllen und gewiss verdient sein Andenken bei allen denen in Ehren gehalten zu werden, welche hohe Bürgertugend, rege Theilnahme an Kunst und Wissenschaft, frommen Sinn und Wohlthätigkeit zu den edelsten menschlichen Eigenschaften rechnen. Aus Hellers Lebensbilde finden wir endlich die alte Wahrnehmung wieder bestätigt, dass vorzugsweise in solchen edel angelegten Naturen, die ihrem Geiste durch Studium und ernste Beschäftigung eine höhere Richtung und Empfänglichkeit gegeben haben, jener rege Sinn für die Kunst sich entwickelt und einbürgert, der dieselbe zu allen Zeiten allein wahrhaft gefördert hat. Speziell für die Kunstgeschichte des Mittelalters aber tritt uns aus den mitgetheilten Nachrichten, wie gewiss nur aus wenigen uns noch erhaltenen Documenten jener Zeit, deutlich die wichtige Thatsache entgegen, wie damals Leben und Kunst mit einander verwoben waren, wie sehr diese den Anschauungen und Gefühlen jener Zeit einen tiefen und deutlichen Ausdruck verlieh, ja wie die damalige Kunst selbst für die Bedürfnisse des Lebens und die sich hieraus entwickelnden Gewohnheiten und Gebräuche ein wirkliches Bedürfniss war.

II. Das Altarwerk von Albrecht Dürer in der Dominikanerkirche.

Nachdem wir Jacob Heller genauer kennen gelernt haben, wollen wir uns nun eingehender mit seinen zwei Hauptstiftungen beschäftigen, durch die er seine Vaterstadt mit so herrlichen Kunstwerken zierte.

Wir beginnen mit dem Altarwerke, welches er im Jahre 1509 in die Dominikanerkirche auf den Altar St. Thomas stiftete.

Heller hatte dasselbe bei einer Anwesenheit in Nürnberg, wahrscheinlich im Anfang des Jahres 1507, bei Albrecht Dürer selbst bestellt, wie wir deutlich aus den Briefen des letzteren an Heller über diese Bestellung sehen werden, die in „Reliquien von Albrecht Dürer" von Campe mitgetheilt sind und hier abgedruckt folgen.

Das Werk bestand aus einem Hauptbilde mit zwei Flügelbildern, welche vor ersterem nach damaligem Gebrauch schreinartig geschlossen werden konnten und deshalb auf beiden Seiten bemalt waren.

Das Mittelbild stellte, wie schon gesagt, die Himmelfahrt und Krönung Maria's dar. Um den Sarg der Maria sind in dem untern Theil dieser reichen Composition die elf Apostel versammelt, theils Verwunderung ausdrückend, theils in anbetender und kniender Stellung der himmlischen Erscheinung zugewendet. Der obere Theil des Bildes stellt die Krönung der Maria dar. In faltenreichem blauen Mantel, mit gefalteten Händen und abwärtsblickend, wird sie von Engelgruppen emporgetragen und empfängt durch Gott Vater und Christus gemeinschaftlich die himmlische Krone. Gott Vater thront zur Rechten mit der Weltkugel, einer Kaiserkrone und reichverziertem Mantel, gleich einem weltlichen Herrscher; Christus auf der linken Seite mit der Papstkrone und entblösstem Oberkörper. Die ganze obere Darstellung ist von Wolken getragen und reich mit singenden und musizirenden Engelgruppen umgeben. Die Anordnung der Apostel ist so getroffen, dass die beiden vordersten und mächtigsten Gestalten aufwärtsblickende Rückenfiguren sind: der eine zur Rechten knieend, der andere zur Linken aufrechtstehend. Diesen zur Seite ordnen sich um den fast ganz durch die Figuren verdeckten Sarg andere acht Apostel in zwei Gruppen und zwar so, dass nur in einer kleinen Durchsicht zwischen den zwei vordersten Gestalten ein Stück des Sarges sichtbar ist, nach welchem sich hier der elfte Apostel tief hinabbeugt. Ueber diesem erscheint als Hintergrund des Bildes eine freie Aussicht in ein freundlich flaches Flussthal mit einem Oertchen und Gebäulichkeiten zur Linken. Im Mittelgrunde des Bildes auf einem Hügel hat sich Dürer selbst als kleine Figur angebracht, in stehender Stellung, mit einer Schrifttafel in der Hand, welche die Inschrift trägt: Albertus Dürer Allemannus faciebat post Virginis partum 1509.

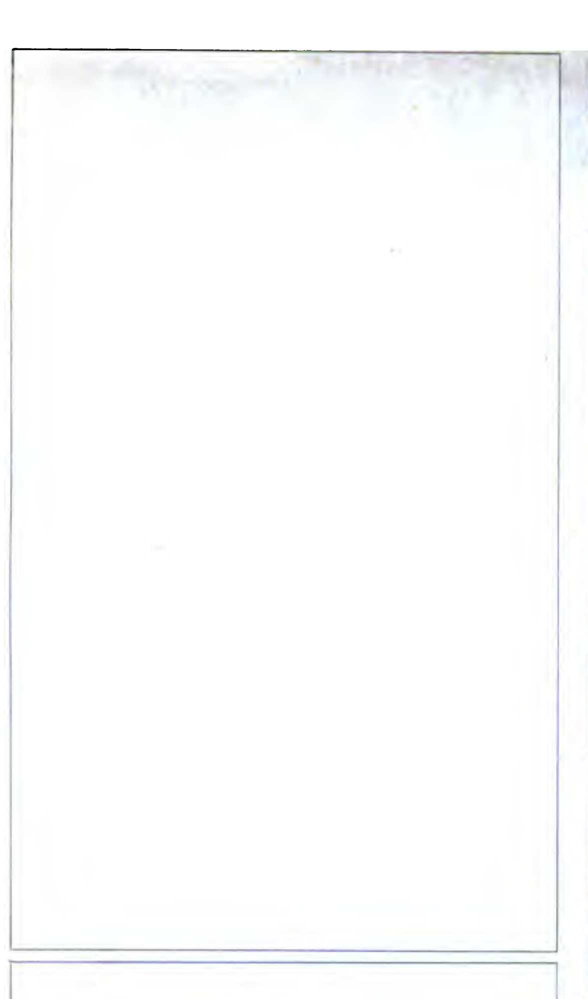


Lichtdruck v. Römmler & Jonas, Dresden.

Altarwerk Albr. Dürer's
für die Dominikanerkirche in Frankfurt a/M.








Das ganze Bild ist eine mit reifstem künstlerischem Verständniss angeordnete grossartige Composition von ergreifender Wirkung. Der Ausdruck in den Köpfen und den ganzen Gestalten muss ein bedeutender, die Ausführung eine meisterhafte gewesen sein.

Das Bild entstand unmittelbar nach Dürers Aufenthalt in Venedig und Oberitalien und ist daher gewiss noch mit der vollen Kraft seiner Reiseeindrücke geschaffen.

Es ist interessant diese in grossartigem Style entworfene Darstellung der Himmelfahrt und Krönung Mariä mit derjenigen des jungen Raphael[1]) zu vergleichen, die einige Jahre früher, nämlich 1503, entstanden war.[2]) Während diese bei vielem Reiz und Schönheit der einzelnen Figuren noch in etwas befangener Weise die Apostel ziemlich in einer Reihe hinter dem grossen Sarge zeigt, hat Dürer gewiss mit grösserer Meisterschaft durch seine Anordnung der Apostel vor und zu den Seiten des Sarges dem erstaunten Aufblicken nach der Aufschwebenden einen energischen und bedeutungsvolleren Ausdruck gegeben und seiner ganzen Composition einen mehr einheitlichen der oberen Gruppe zugewendeten Charakter aufgedrückt. Auch ist der etwas langweilige Anblick des langen Sarges dadurch gänzlich vermieden.

Die Flügel zeigten auf ihren Innenseiten die Enthauptung des heiligen Jacobus zur Linken und die der heiligen Catharina zur Rechten, unter denen sich als Donatare die kleinen knieenden Figürchen der Eheleute mit ihren Wappenschilden befanden, und zwar jedes unter seinem Namensheiligen. Wir sehen in diesen Darstellungen ächt Dürerische Compositionen. Der heilige Jacobus kniet in einem rothen Mantel und dem Pilgerhut und ist mit gefalteten Händen dem Mittelbilde zugewendet. Hinter ihm steht der Scharfrichter mit entblösstem Schwerdte, die Hand auf seine Schulter legend. Der Hintergrund zeigt einen bewaldeten Hügel, auf dessen Höhe ein Gebäude steht, nach welchem zwei Ochsen ohne Führer auf einem Wagen, wie es scheint, den mit einem Leichentuche bedeckten Sarg des Heiligen ziehen. Die Enthauptung der heiligen Catharina entspricht im allgemeinen ganz jenem Holzschnitte Dürers (Bartsch 120), welcher denselben Gegenstand in einem anderen Formate darstellt. Auch hier kniet die Heilige mit gefalteten Händen vor dem durch Feuer und Steinhagel zerstörten und brennenden Rade. Auch sie ist wie der heilige Jacobus dem Mittelbilde zugewendet. Der Scharfrichter mit dem Schwerdte steht hinter ihr und auf dem Boden liegen die durch das himmlische Feuer niedergeschlagenen Folterknechte. Hinten im Mittelgrunde stürzt der zu Pferde sitzende König mit seinem Gefolge durch den Hagel getroffen zusammen. Der Hintergrund zeigt auch hier einen Berg, woselbst drei Engel den enthaupteten Körper der Heiligen in einen Sarg legen.

Die Aussenseiten der Flügel waren nur grau in Grau gemalt und jeder in zwei gleich grosse Felder eingetheilt, welche je zwei zusammenstehende Heilige zeigten. Die obere Darstellung des linken Flügels ist unbekannt, da diese Tafel verloren gegangen ist. In dem Felde darunter befanden sich die Apostel Petrus und Paulus mit Schlüssel und Schwerdt. Das obere Feld des rechten Flügels zeigte zwei der heiligen drei Könige, den einen mit Turban, den anderen mit reichbefedertem Baret und

---

[1]) Alb. Dürer geb. 1471. — Raphael geb. 1483.

[2]) Passavant, Raphael von Urbino. 2. Th. S. 21.

in den Händen Gefässe tragend; darunter stand der heilige Thomas von Aquin mit der Taube (dem heiligen Geist) an dem Ohr und der heilige Christoph mit dem Christuskinde auf der Schulter.[1])

Da uns nun die Briefe, welche Albrecht Dürer während der Arbeit an diesem Werke an Heller schrieb, noch erhalten sind, so muss es uns vor allem interessiren diese kennen zu lernen, besonders da sie schon oft zu den verschiedenartigsten Urtheilen, sowohl über Dürers als Hellers Benehmen in dieser Sache Veranlassung gaben. Wir werden aus ihnen allerdings sehr unerfreuliche Verhandlungen erfahren, welche über die Bezahlung gepflogen wurden, daneben aber auch wieder viel Interessantes, namentlich Aufschlüsse über die Art, wie Dürer seine Gemälde von ihrer ersten Entstehung an behandelte.

Da Hellers Briefe leider nicht erhalten sind, so müssen wir uns deren ungefähren Inhalt und Sinn eben bestmöglichst aus Dürers Beantwortungen herausziehen und so den Faden ergänzen, was denn auch hier bei den betreffenden Briefen Dürers stets versucht werden soll. Doch scheint es geboten, auch schon im Voraus eine Ansicht über diesen ganzen Briefwechsel darzulegen, um eine Beurtheilung desselben zu erleichtern.

Wir erfahren aus dem vierten Briefe, dass Heller das Bild bei Dürer in Nürnberg persönlich bestellte und es für den Preis von 130 fl. rheinisch verdingte, ihm schliesslich nach längeren Verhandlungen jedoch 200 fl. dafür zahlte. Von diesen rheinischen Gulden, was gutes Geld in damaliger Zeit war, gilt dasselbe, was schon früher über den Werth der Gulden mitgetheilt ist. Man muss sich stets das Drei-, fast das Vierfache des heutigen Werthes der Gulden darunter denken, ausserdem berücksichtigen, dass die Kosten für alle Lebensbedürfnisse viel geringer als gegenwärtig waren.[2]) Die Ansichten derer, welche sich daher an jene Zahlen nach ihrem heutigen Werthe hielten und die Bezahlung als eine unbegreiflich geringe, ja schmähliche betrachteten, müssen hiernach für uns ausser Gewicht fallen, obgleich gewiss nicht zu bestreiten ist, dass für ein so herrliches Werk nach unseren Begriffen ein Dürer hätte anders bezahlt werden müssen.

Dass Dürer, als die Arbeit bei ihm bestellt wurde, mit dem Preis von 130 fl. zufrieden war, müssen wir annehmen; eben so gewiss aber stellte er sich diese einfacher und weniger zeitraubend vor, als sie sich später erwies. Keinesfalls beabsichtigte er aber auch damals schon sie mit der Liebe und Sorgfalt durchzuführen, zu der er später aus innerem Drang und Lust an dem Werke selbst getrieben wurde. Es geht aus den Briefen unzweifelhaft hervor, dass ihm mit der Arbeit und dem Studium für dieselbe auch der Drang wuchs diese Gelegenheit zu benutzen, in einem grösseren Oelgemälde etwas Vollendetes, seinen Kräften und Kenntnissen ganz Entsprechendes zu seinem Ruhm und zu seiner Ehre zu schaffen. Der Umstand, dass er kurze Zeit vorher erst aus Italien zurückgekommen

---

[1]) In dem Verzeichniss der städtischen Gemälde-Sammlungen von 1867 sind die acht Tafeln dieses Altares unter folgenden Bezeichnungen aufgeführt: das Hauptbild No. 319 Paul Juvenel, die beiden Flügelbilder No. 320 und 321 M. Grünewald, die beiden Portraitfigürchen No. 297 und 298 unbekannt, 16. Jahrh., die drei grau in Grau gemalten Tafeln No. 325, 342, 343 altdeutsche Schule.

[2]) Stadtschultheiss Martin von Husenstamm, ein Ritter, der von 1510—1520 das Amt bekleidete, bekam jährlich 200 fl. Gehalt und die Hälfte der Strafgelder, musste jedoch dafür drei Knechte und zwei Pferde zu der Stadt Dienste halten. Es war dieses eine der bedeutendsten Besoldungen, welche weit umher vorkam, denn der Stadtschultheiss war als Richter Repräsentant des Kaisers.

war, wo er die herrlichen Gemälde eines Bellini und so vieler anderer trefflicher italienischer Meister gesehen hatte, wird gewiss nicht ohne Einfluss darauf gewesen sein. Auch der Gedanke, dass diese Tafel nach Frankfurt, der damals so bedeutenden Stadt, kommen sollte, mag ihn ebenfalls angefeuert haben etwas Vorzügliches zu leisten. Hier, wo bei den Messen sowohl als den Wahl- und Krönungsgelegenheiten ein so grosser Zusammenfluss von Vornehm und Gering war, bestand für ihn die schöne Hoffnung, dass sein Werk auch mehr als fast an jedem anderen Orte gesehen werde. Halten wir alle diese Einflüsse zusammen, die Dürer antreiben mussten sein Bestes zu leisten, so wird jeder Kunstverständige es natürlich und begreiflich finden, dass sich seiner sehr bald, nachdem er ernstlich an diese Arbeit gegangen war, das unbehagliche Gefühl bemächtigte, dass dem Aufwand an Arbeit, Studium und Zeit, welchen er hier beabsichtigte, nicht die entsprechende Belohnung werde, und so sehen wir ihn denn auch schon in den ersten Briefen gegen Heller diesem Gefühle Ausdruck geben, und je weiter er mit der Arbeit kommt, desto drängender tritt er mit seiner Absicht hervor, Heller zu einer entsprechenderen Bezahlung zu veranlassen.

Ganz anders war jedoch der Standpunkt des Kaufherrn Jacob Heller in dieser Angelegenheit. Er hatte die Arbeit dem Gegenstande sowohl wie der Grösse der Tafel nach fest bestellt und einen Preis dafür bedungen und hatte dabei noch die mündliche Zusage eines Dürer, etwas Gutes dafür zu erhalten. Darf man sich daher wundern, wenn der in seinen Kaufgeschäften und städtischen Angelegenheiten so viel beschäftigte Heller in Frankfurt sich nicht leicht auf den Standpunkt des Malers Dürer in Nürnberg versetzen konnte, dessen Künstlernatur ihn unwiderstehlich stets weiter und weiter in der Vervollkommnung des begonnenen Lieblingswerkes trieb?

Gehen wir aber mit solchen Voraussetzungen an die Briefe, so werden wir nicht genöthigt sein, zu ungünstigen Beurtheilungen weder Hellers noch Dürers zu greifen, um uns den Inhalt derselben zu erklären.

Oben sprach ich die Vermuthung aus, dass Heller im Anfang des Jahres 1507 in Nürnberg das Bild bestellt habe. Diese Vermuthung beruht darauf, dass der letzte Brief Dürers an seinen Freund Pirkheimer aus Venedig, wo er im Jahre 1506 war, in den Anfang October fällt, der erste Brief Dürers an Heller, der schon eine Antwort auf ein Schreiben Hellers, am Tage Augustini 1507, (das ist den 28. August) geschrieben ist, somit wohl keine andere Wahl bleibt, da Heller schwerlich im Winter eine Reise nach Nürnberg unternommen haben wird. Heller muss damals angefragt haben, wie es mit seiner Tafel stehe und ob Dürer damit begonnen habe. Dieser antwortet:

> Mein willige Dienst zuvor lieber Herr Heller, euer gitlich zuschreiben hab ich mit Freuden empfangen aber wisset dass ich jetzt hero lang beschweret bin mit Fieber desshalben ich Etlich Wochen an Hertzog Friedrichs von Sachsen Arbeit[1]) verhindert bin worden, das mir zu grosen nachtail ist khommen aber jetzt wirdt doch sein Werckh gar verstrecken dan es mehr dan Halb gemacht ist darumb habt geduld mit euer Tafel die ich nach geschlosner Arbeit wan obbemelter Fürst verfertigt wirdt, von stunden machen vnd mich befleissen, als ich auch

---

[1]) Die Marter der zehntausend Heiligen, auf Holz gemalt, jetzt in der Gallerie des Belvedere in Wien. Von Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen bei Dürer bestellt (siehe von Eye, Leben und Wirken Albrecht Dürers. S. 246).

hie zusagte, vnd wiewoln ich sie noch nit angefangen hab so hab ich sie doch vom Schreiner gelöst vnd das geldt geben so ihr mir geben habt, davon hat er Ihme nichts wollen lassen abbrechen wiewoln mich gedunkht sey daran nit soviel verdient, vnd hab sie zu ainem Zubereiter gethan der hat sie geweist geferbet vnd wirdt sie die ander Wochen vergulten, hab noch bishero nichts wollen darauf nemben biss ich sie anfang zu mallen das den das negste Liebts Gott nach des Fürsten Arbeit sein soll, dan ich fang nit gehrn zuuiel mit einander an vf das ich nit verdrossen werde, so hat der Fürst kein bitt dass ich sein vnd euer Taffel mit einander hett machen mögen alss ich mir fürnamb, aber noch zu ainem guten Trost wisset also viel mit Gott verleiht nach meinem Vermögen wil ich noch etwass machen das nit viel Leut khönnen machen, hiemit viel guter nacht, geben in Nürnberg am Tag Augustini 1507. Albrecht Dürer.

Also schon ehe Dürer mit der Arbeit begonnen hatte, fühlt er die Lust hier etwas sehr Tüchtiges leisten zu wollen. — Auch ist es interessant aus diesem Briefe zu ersehen, wie er seine Holztafel bereiten liess, obgleich die betreffende Stelle in einem Punkte nicht ganz klar ist. Von dem Schreiner kommen die Tafeln zu dem Zubereiter, der sie „geweist geferbet“ und einige Zeit danach vergoldet. Wie wir an unseren nach erhaltenen Bildern des Altars sehen können, bestand diese Arbeit darin, dass die Tafel zuerst mit einem Kreide- und Leimgrund bestrichen und darauf eine rauhe Leinwand aufgedrückt und somit befestigt wurde. Hierauf wurde alsdann erst der glatte Kreidegrund zum Malen aufgetragen. Dieses Aufziehen einer Leinwand hatte aber den doppelten Vortheil, dass sie dem Grundiren eine porösere Fläche als das Holz darbot und die Gefahr des Reissens der Holztafel für das Gemälde verringerte. Dieses Verfahren einer, so zu sagen in den Kreide- und Leimgrund eingelegten Leinwand, finden wir sowohl von Dürer wie überhaupt in damaliger Zeit bei sorgfältig behandelten Gemälden häufig angewendet. Unverständlich bleibt jedoch hier die Vergoldung der Tafeln, da weder das Mittelbild noch die Flügelbilder auf Goldgrund gemalt waren und die wenigen Vergoldungen, die bei den Kronen und sonstigem Schmuck an den Gewändern von Gott Vater und der Maria vorgekommen sein mögen, jedenfalls nach der Aufzeichnung der Figuren erfolgen konnte. Goldgründe wurden allerdings vor der Bemalung der Tafeln und auch von den Zubereitern besorgt und könnte man daher vermuthen, dass Dürer zuerst einen solchen Hintergrund beabsichtigte, von dem er jedoch rasch wieder abgekommen sei, oder der Vermuthung von Herrn Dr. Tausing folgen, welcher annimmt, dass hier die Vergoldung der die Tafeln umschliessenden Leisten gemeint sei.

Im Anfang des Jahres 1508 frägt Heller nun abermals an, wie es mit seiner Tafel stehe und muss dabei wohl die Hoffnung ausgesprochen haben, dass ein schönes Stück derselben schon gediehen sei. Auch erkundigt er sich nach dem genauen Maass der Tafel, wahrscheinlich um einstweilen die nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme des Werkes, das er bald erwartete, auf dem Altare zu treffen. Dürer antwortete den „anderen Sontag (d. h. den zweiten) in den Fasten“ 1508, der auf den 19. März fiel:

etc. Lieber Herr Jacob Heller, wisset dass ich in 14 Tagen fertig werde mit Hertzogs Friedrichs Arbeit, nachvolgent wil ich euer Arbeit auch anfangen zu machen vnd auch kein ander gemähl machen biss dass sie fertig, alss den mein gewohnheit, vnd sonderlich wil ich euch das mitler blat mit meiner aignen Hand fleisig mallen, aber nichts desto minder seind die Fliegel auss wendig entworffen das von Stainfarb wirdt habs auch

vndermallen lassen; also habt ihr die mainung. Ich wolt das ihr meines genedigen Herrn Taffel sehet ich halt dauor sie würde euch wol gefallen, Ich hab schir ain gantz Jahr daran gemacht vnd wenig gewins daran wan mir wirdt nit mehr den 280 gulden Reinisch dafür, verzerts einer schir darob, vnd darumb sag ich so ich euchs nit zu sondern gefallen thete, solte mich niemandt vberreden das ich etwas verdingts machte, den ich versaumb mich an Bessern dadurch, hiemit schickh ich euch das mass von der Taffel die Leng vnd Breite, viel guter nacht, geben zu Nürnberg andern Sontag in der Fasten 1508. Albrecht Dürer.

Hier kommt bereits Dürers Unbehagen zum Vorschein, eine verdingte Arbeit übernommen zu haben, von der er nicht wissen konnte, welche Zeit sie in Anspruch nehmen würde. Zugleich führt er Heller nebenbei zu Gemüth, welchen Preis er für Herzog Friedrich's Bild bekommen, der, obgleich viel höher wie jener, den er mit Heller bedungen, ihm doch sehr gering erscheint. Diese kleine Daumenschraube scheint denn Heller auch gefühlt und Dürer gelegentlich geschrieben zu haben, dass er hoffe, er werde seine Tafel gut machen, in der Furcht, dass Dürer durch den geringeren Preis zur Oberflächlichkeit veranlasst werden möge. Dürers dritter Brief ist in seinem Eingange der Beleg hierfür. Der Brief lautet:

etc. Lieber Herr Jacob ich hab euer schreiben idest Jüngsten nehren wol empfangen darin euer meinung vernommen das ich euer Taffel gut soll machen das ich dan von mir selbst im Sinn hab zu thun, solt daneben wissen wie weit sie bracht ist, die Fliegel seindt auswendig von Stainfarben aussgemalt aber noch nit gefürneist vnd innen seind sie gantz vndermalt das man darauf anfang ausszumallen vnd das Capus hab ich mit gar grossem Fleiss entworfen mit länger Zeut, auch ist es mit 2 gar guten Farben vnderstrichen das ich daran anfachen zu vndermalen, den ich hob in Willen so ich euer mainung verstehen wirdt, etlich 4 oder 5 und 6 mahl zu vndermalen, von Rainigkeit und Bestendigkeit wegen, wie auch dess besten Vltermarin daran mahlen das ich zu wegen kan bringen es soll auch kein ander mensch kein Strich daran mahlen dan ich, darum wurde ich viel Zeut darauf legen darumb ich mich versiehe ihr werdt euch nit kümeren lassen, vnd hab mir fürgenommen euch zu schreiben mein fürgenommene mainung, das ich euch solches Werckh vmb die Fertigung der hundert vnd 30 fl. Reinisch nit kan verstreckhen schadens halb, dan ich muss viel einbuessen vnd Zeut verliehren, aber also was ich euch zugesagt hab das wil ich euch Erbarlich halten, wolt ihrs nit höcher haben den vmb das verdingt geldt, so wil ich sie machen dass sie dannoch gar viel besser soll sein wie der lohn ist, wolt ihr mir aber zwey hundert gulden geben so wil ich mein fürgenomene mainung verstreckhen, vnd wan man mir fürbass 400 fl. geb so will ich keine mehr machen den ich waiss kein pfening das ich daran gewinne dan es geth gar lange Zeut darüber, darumb last mich euer mainung wissen vnd so ich vernimb euer mainung dan so will ich von dem im Hoff 50 fl. empfangen, den ich hab noch kein geldt darauf eingenommen, hiemit hab ich mich euch befohlen, wist hierneben das ich all mein Tag kein Arbeit hab angefangen zu machen das mir selbst bass gefelt, wie den euer Blat das ich so mal, ich wil auch kein ander Arbeit thun biss das ichs aussmach, mir ist nur laid das mich der Winter so baldt vberfelt, werden die Tag curtz das ainer nit viel kan machen, noch ains muss ich euch bitten,

das Maria Bildt das ihr bey mir habt gesehen bitt ich euch ob ihr bey euch einen wist der ainer Taffel darff das ihr ihms anbietet, so man recht Leisten dazu macht were es ain hüpsche Taffel den ihr wist dass sie rein ist gemacht, ich wil sie euch wolfail geben, so ichs ainen machen solt nemb ich nit vnder 50 fl., weilen sie aber gemacht ist möcht sie mir im Hauss schadhaft werden, darumb wolt ich euch gewalt geben das ihr sie wolfail gebt vmb 30 fl., aber ehr ichs vnuerkauft liess ich gebs vmb 25 fl., mir ist wol viel speiss darober gangen viel guter nacht, geben zu Nürnberg am Tag Bartlmäy 1508. Albrecht Dürer.

Der Tag Bartlmäy ist aber den 24. August.

Aus diesem Brief ersehen wir, dass Dürer die Flügelbilder nicht selbst malte, sondern wenigstens zum Theil von Gehülfen ausführen liess und dass die Aussenbilder der Flügel in Steinfarbe, d. h. grau in Grau gemalt waren, wie dies damals sehr häufig vorkam. Da die Flügel bei derartigem Altarschrein nur bei gottesdienstlichen Handlungen geöffnet wurden, um die inneren Malereien zu schonen, waren dagegen die Aussenseiten stets dem Staub, Weihrauch u. s. w. ausgesetzt und daher auch von geringerer Arbeit und Ausführung. Von den Innerenseiten der Flügel sagt Dürer, dass sie untermalt seien und nun mit „aussmalen" d. h. übermalen, fertigmachen, begonnen werden könne, welches auf eine sorgfältige Ausführung und Behandlung hindeutet, das Hauptbild aber (das Capus) will er ganz mit eigener Hand malen und hat es bereits „mit zwei gar guten Farben unterstrichen", was wohl andeutet, dass diese erste Untermalung mehr eine Feststellung der Zeichnung und Modellation in Schatten- und Lichtparthieen mit zwei Tönen gewesen ist, worauf er erst, wie er schreibt, das Untermalen beginnen will, was er „etlich 4 oder 5 und 6 mal" zu thun beabsichtigt. Das Uebermalen wird alsdann wohl mehr im Aufsetzen der höchsten Lichter und dem Fertigmachen aller Kleinigkeiten bestanden haben. Dass hier nicht von Oelfarbenmalerei die Rede ist, sondern von mehrmaligem Auftragen oder Uebermalen von Wasserfarben, belehrt uns eine aufmerksame Untersuchung und Vergleichung der noch vorhandenen Tafeln mit anderen Bildern und namentlich mit Oelgemälden. Die auffallende Glätte der grösseren Flächen z. B. an Gewändern, welche nicht jene Spuren der Pinselstriche zeigen wie bei Oelmalerei, die Schärfe der eingehaltenen Conturen, der trockene scharfe Auftrag der Lichter, die feingezeichneten Linien von Haaren, Schmuck u. dergl., wie sie mit Oelfarbe nicht gemacht werden können, sind als Beweise hierfür anzuführen. Auch dürfte diese Stelle kaum auf eine Behandlung mit Oelfarben anzuwenden sein, bei welcher wohl einzelne Stellen mehrere mal übergangen werden, allein gewiss niemals eine prinzipielle 5- bis 6malige gänzliche Untermalung eines Bildes unternommen worden ist „von Reinigkeit und Bestendigkeit wegen", wie es hier heisst. Anders verhält es sich mit der Behandlung der Wasserfarbe. Hier trägt ein mehrmaliges Ueberstreichen mit derselben Farbe allerdings zu deren Reinheit und Klarheit bei und verliert diese hierdurch jene Durchsichtigkeit, welche bei sparsamem Auftrage der Farbe öfters bei derartigen mittelalterlichen Gemälden sogar unangenehm die erste Aufzeichnung auf den Grund mit ihren Schraffirungen noch durchscheinend erkennen lässt.[1])

---

[1]) Zu dieser Ansicht wurde ich durch Herrn Prof. C. Morgenstern geführt, welcher sowohl durch eigene Erfahrungen und Beobachtungen bei Restaurirung altdeutscher Bilder, als auch durch die Ueberlieferungen von seinem Vater, dem bekannten vortrefflichen Maler und Restaurator J. F. Morgenstern in Frankfurt a. M., als kompetenter Beurtheiler in dieser Frage angesehen werden darf.

Dürer hat aber auch bereits so viel Liebe und Eifer zu dieser Arbeit bekommen, dass er Heller den Vorschlag macht, sie in dieser ganz besonders sorgfältigen Weise ausführen zu wollen, wenn er ihm den entsprechenden Preis von 200 fl. zahlen wolle, worauf es ihm ja nicht ankommen könne. Wolle jedoch Heller bei der einfacheren Ausführung des Bildes bleiben, so wie es bei der Ausdingung gemeint gewesen sei, so sollte das Bild immer noch viel besser als die Bezahlung werden. Dass Heller für diese Darlegung Dürers kein Verständniss hatte und nur ein Manöver darin erblickte, von ihm einen höheren Preis zu erhalten, kann man wohl begreifen. Dies machte Heller denn auch so ärgerlich, dass er in seinem nächsten Brief, den er ihm noch dazu nicht direkt schickte, sondern durch seinen Geschäftsfreund in Nürnberg, den reichen und kunstliebenden Hanssen im Hof, ihn geradezu anschuldigte, dass er seine Zusage nicht halten wolle. Bei Jacob Frey, Dürers Schwager, wahrscheinlich als dieser auf der Herbstmesse in Frankfurt war, muss er sich auch schon persönlich beklagt und sich ausserdem in seinem Briefe darauf berufen haben, dass ihm Dürer versprochen das Bild mit dem allergrössten Fleiss für den bedungenen Preis zu machen.

Dieses Missverständniss versetzt denn auch den braven ehrlichen Dürer ganz gehörig in Harnisch und er schreibt ihm daher in seinem vierten Briefe also:

> etc. Lieber Herr Jacob Heller, ich hab euch zum negsten ein Erbare vnuerweissliche mainung geschrieben, dessen ihr euch in Zorn beclagt gegen meinen Schwager euch hören lassen, ich verkhore meine Wort, hab auch dessgleichen seithers vom Hanssen im Hoff euer schreiben empfangen, darin ich billicher befrembdung nembe wegen meines vorigen Brief, den ihr zeugt mich euch werde mein Zusagen nit gehalten, bin solches von meniglichen vertragen, den ich halt mich das ich auch andern redlichen leiten gemess bin schätze ich, Waiss auch wol was ich euch zugeschrieben vnd gesagt habe, vnd ihr wist das ich euch in meines Schwagern Haus nit wolte zusagen etwas guts zu machen auss der Vrsach das ichs nit kan, aber dass verwilligt ich mich euch etwas zu machen das nit viel Leut können, solchen bestimbten Fleiss hab ich vff euer Taffel gelegt, das mich dann verursacht hat euch den vorbemelten Brief zu senden, auch waiss ich das so die Taffel gefertigt wird all künstler gross gefallen darob werden nemben, sie wirdt vnder 300 fl. nit geschätzt, ich wolt der versprochenen geldt nit 3 nemben wider aine dergleichen zu machen, den ich versaumb mich, büsse ein, vnd verdiene Vndanck vm euch, wisset das ich nimb die allerschönsten Farben so ich haben mag, mir gebürt allein dazu für 20 Duc. Vltermarin, ohne die ander Costung, versiche mich wol, wan die Taffel ainsmal fertig wirdt, ihr werdet selber sagen das ihr hipscher Ding nie gesehen habt, vnd getraue auch das mittle blatt von Anfang bis zu Endt vnder 13 Monaten nit auss zu malen, ich wil auch kein andere Arbeit den biss das sie fertig wirdt wiewol es mir zu grosen nachtail khombt, den was maint ihr das ich darob verzehre, ihr nembet nit 200 fl. das ihr mich Costfrey hiltet, gedenckht offt euers schreibens materien halben, sollt ihr 1 P. Vltamarin kaufft haben, ihr hettets mit 100 fl. kaum zwingt, den ich kan kein schöne Vntz vnder 10 oder 12 Duc. kauffen, vnd darumb lieber Herr Jacob Heller ist mein schreiben nit so gar auss der Weiss als ihr meint, vnd hab auch damit mein Zusagen nit gebrochen, ihr ziecht mich auch wieder an ich soll euch zugesagt haben das ich euch machen soll die Taffel mit dem allerhöchsten Fleiss so ich kann, das hab ich freylich

nit gethan ich sey den Vnsinnig gewest, den ich getrauet mirs sie in meinem ganzen Leben kaum zu fertigen, den mit dem grossen Fleiss kan ich ain angesicht in ainem halben jahr kaum machen, so hat Ir die Taffel schir 100 angesicht ohne gewandt vnd Landschafft vnd ander Ding die daran seindt, es wäre auch nie erhört worden auf einen Altar solch Ding zu machen, wer wolt es sehen, aber also glaub ich hab ich euch geschrieben, die Taffel zu machen mit guten oder besondern Fleiss, der zeut halber die ihr mir verziecht; halt euch auch dafür, ob ich euch hette zugesagt zu halten, das ihr selbt erkhente mein schadt were ihr wurdet das nit begehren, aber nichts desto minder ihr thut Ihm wie ihr wollt so wil ich euch halten was ich euch zugesagt hab, den ich will sofern ich kann von iederman ohne nachredt sein, hette ich euch aber nit zugesagt, ich wüste wol was ich thun solte, vnd darum hab ich euch antworten miessen das ihr nit gedenkht ich hab euer schreiben nit verlesen, aber ich hoffe so die Taffel ainsmals fertig wirdt vnd ihr sie secht alle sach werdt besser, darumb habt gedult den die Tag sein Curtz, so lest sich das Ding alss ihr wist nit eillen den es ist viel Arbeit vnd wils auch nit mindern, hoff vf das Zusagen das ihr meinem Schwager zu Franckfort gethan habt. Item Ihr dörfft nach keinen kaufman Trachten zu meinem Maria Bildt, den der Bischoff zu Presslau hat mir 72 fl. dafür geben, habs wohl verkhaufft, last mich euch befohlen sein, geben zu Nürmberg im 1508. Jahr am Sambstag nach Allerheyligen Tag.

Albrecht Dürer.

Samstag nach Allerheiligen Tag 1508 war der 4. November.

Wir sehen hieraus, dass Heller trotz seiner Verstimmung gegen Dürer in der Unterredung mit dessen Schwager dennoch angedeutet haben muss, dass er, wenn die Tafel wirklich so schön ausfalle und er schliesslich damit zufrieden sei, Dürer schon zufriedenstellen wolle. Etwas Aehnliches muss die Antwort auf diesen vierten Brief Dürers enthalten haben, sowie eine Ermahnung ja recht gute und dauerhafte Farben zu nehmen und sich an der Arbeit zu halten, damit er seine Tafel bald bekomme, hierauf schreibt Dürer Anfangs des Jahres 1509:

etc. Lieber Herr Jacob Heller, ich hab euer schreiben wol verlesen Und ihr solt wissen das ich seidhero nach Ostern stettig vnd Streng an euerm blatt mahl, getrau auch solches blatt vor pfingsten nit zu enden. Dan ich hab auf ain ainig Dieng grose miehe gelegt, ich weiss euch nit viel davon zu schreiben allein ich versehe mich ihr werdet selbst sehen was für miehe ich darauf lege, habt euch nit sorg der Farb halb den ich hab vber 24 fl. Werth Farb darauf vermal vnd so sie nit schön seind gedenckh ich wol ihr werdets anderstwo nit schöner finden, den ich leg ja grosen Fleiss vnd lange zeut darauf wiewoln es mir vngewinlich vnd verseumblich ist, ihr solt mir auch bey rechter Wahrheit vnd rechten treuen glauben das ich nit desgleichen mehr ain blatt wolt machen vnder fl. 400, vnd darumb ob mir von euch wirdt das ich begert hab so ist bey der langen Zeut mein Cost und Zehrung mehr dabey, ihr mögt abnemben wie gewinnlich ich stehe, aber solche miehe wil ich nit abrechnen euch vnd mir zu Ehren ans End zu khommen, da es von viellen künstlern gesehen wirdt die euch vielleicht zuuerstehen werden geben ob sie meisterlich sey oder böss, darumb habt gedult die kurze Zeut den die Taffel ist nach vnden gar auss gemacht allein sie ist nit gefierneist, vnd oben ist noch etlichen Dieng von Kindlein auss zu machen, vnd ist mein grosse Hoffnung ihr werdet ein gefallen darob haben,

ich glaub auch es mag vielleicht etlichen kunstreichen nit gefallen, die ain Baurn-Tafel dafür nemben, darnach frag ich nit, mein Lob begehr ich allein vnder den Verstendigen zu haben, vnd so euchs Merten Hess loben wirdt, so mögt ihr desto besser glauben daran haben, ihr mögt auch vnder etlichen gesellen fragen die sie gesehen haben, werden euch wol berichten wie sie gestalt sey, vnd so ihr sie secht vnd euch nit gefiel wil ich selbsten die Taffel behalten, dan man hat mich sehr gebetten gehabt ich sol das blatt zu kauffen geben euch ain anders machen, aber es sey weit von mir, ich will euch gar Erbarlich halten was ich euch geredt hab, halt euch auch für ain redlichen man, hab Hoffnung vf euer schreiben, hab auch kein zweiffel mein grosser Fleiss werde euch daran gefallen, hiemit was ich euch waiss zu dienen darin wil ich gefliessen sein. Datum Nürmberg 1509 am Mittwoch nach Laetare.

Albrecht Dürer.

Mittwoch nach Laetare 1509 war der 21. März.

Dieser und der vierte Brief liefern den Beweis, wie sorgfältig Dürer in der Wahl seiner Farben war und wie viel Ultramarin damals bei Gemälden angewendet wurde. Auch ist es charakteristisch zu sehen wie der treffliche Dürer sich nur auf das Urtheil sachverständiger Künstler in Bezug auf seine Arbeiten beruft, nur diesem Werth beilegt und nichts nach dem Gerede von „kunstreichen" fragt. Hierunter sind wohl die Kunstschwatzer gemeint, die, wie wir sehen, es damals, so gut wie heute, gegeben hat und hier sehr charakteristisch mit der „Bauerntafel" abgefertigt werden. Mertens Hess muss ein geschickter Frankfurter Maler gewesen sein, der vielleicht eine Zeit lang bei Dürer gearbeitet hatte. Wir wissen heute nichts Näheres mehr von ihm. Aus der Stelle „Ihr mögt auch under etlichen Gesellen fragen, die sie gesehen haben" geht hervor, dass damals Malergesellen, die bei Dürer gearbeitet hatten, hier beschäftigt waren.

Recht bezeichnend ist in diesem Briefe auch, dass Dürer, der bisher als höchsten Werth seiner Tafel stets 300 fl. angiebt, nun schon sagt, unter 400 fl. würde er niemals mehr eine derartige Arbeit machen. Auch vertröstet er Heller abermals Geduld zu haben. Aber gerade jetzt scheint der Geduldsfaden bei Heller gerissen zu sein, der gewiss seinen Altar schon viel früher glaubte mit dem bestellten Bilde schmücken zu können und muss er sich in einem Briefe, den er jedoch nicht direkt an Dürer, sondern wieder an Hanssen im Hoff schrieb, sehr ärgerlich ausgesprochen und unter andern die Aeusserung gethan haben, dass, wenn er das Bild nicht bestellt habe, er es gar nicht mehr nehmen möchte. Im Hoff theilte diesen Brief Dürer mit, wohl selbst auf Wunsch Hellers. Aber auch Dürers Geduld war jetzt erschöpft. Trotz allem Fleiss, aller Austrengung und dem besten Willen, Heller zu befriedigen und zu dienen, noch solche Verdriesslichkeiten zu haben, veranlasste ihn an Heller einen förmlichen Absagebrief zu schreiben.

etc. Lieber Herr Jacob Heller aus euerm schreiben Hanssen im Hoff gethan han ich euern Vnwillen darumb das ich euch die Taffel bishero nit geschickht hab vernommen, das mir doch leid ist, dan ich euch bei guter Wahrheit zuschreiben mag das ich für vnd für Streng an der Taffel gearbeitet auch sonst kein andere Arbeit vnder handen gehabt hab, vnd mag sein ich hette sie vor langsten aussgemacht, wo ich dauon hätte eillen wollen, hab aber vermeint euch mit genomen Fleiss gefallen vnd mir ain Rumb zu erlangen, ist es nun anders gerathen, das ist mir laidt, vnd alss ihr ferners schreibt, wo ihr mir die Taffel nit verdingt hettet, sols nimmer

geschechen, das ich auch die Taffel behalten möge. Darauff gib ich euch diese antwort, wo ich dieser Taffel schaden solt leiden damit ich euer Freundschafft behalte, wolte ich das thun, den dieweilen euch die sach gereuen vnd ihr in mich hetzt die Taffel zu behalten, das nimb ich an, wil auch solches gehrn thun den ich darumb 100 fl. mehr waiss zugeniessen dan ihr mir darumb geben hetts, den ich wolte furbas hin nit vierhundert gulden nemben wider aine der gemess zu machen, hab darauf die hundert Gulden, so ich erst vom Hannss im Hoff empfangen alssbaldt widergeben, aber er hats ohne euer verwisen nit wider nemben wollen, demnach mögt ihr denselben oder der euch gefelt schreiben die 100 fl. zu empfachen, wil ichs ihme also balden entrichten, solt also dieser Taffel halb keinen schaden oder reuen haben, mir ist euer guter Will viel lieber dan die Taffel, damit alle zeit was euch lieb ist darinnen euer williger Diener, datum Nürmberg am Erichtag Margarethae 1509. Albertus Dürer.

Erichtag ist Dienstag; da jedoch Margaretha 1509 auf den 13. Juli fiel, der kein Dienstag war, so ist das Datum ungenau und wird Dienstag vor oder nach Margaretha heissen sollen, also der 10. od. 17. Juli sein.

Hierauf muss Heller aber in der grössten Eile geantwortet haben, da es ihm natürlich mit jener Drohung bei Im Hoff nicht Ernst gewesen war und er sich nun nach so langem Warten noch gar mit dem gänzlichen Verluste des schönen Werkes bedroht sah. Die grosse Eile Hellers sieht man aus der raschen Antwort Dürers, denn der siebente Brief, der schon den 24. Juli geschrieben ist, muss also 8, höchstens 14 Tage nach dem sechsten geschrieben sein, zwischen welche beide denn Hellers Antwort fällt. Der siebente Brief lautet:

etc. Lieber Herr Heller, euer schreiben an mich gethan hab ich verlesen vnd als ihr schreibt sey euer mainung nit gewest das ihr mir die Taffel habt wollen aufsagen, dazu sag ich, das ich euer mainung nit wissen kan, aber dieweil ihr schreibt wo ihr die Taffel nit gefriembt hette wolt ihr die nit mehr andingen vnd das ich die behalten soll wie lang ich wolle etc. kan ich anders nit gedenckhen dan das euch die sach gereuet hat, darauf ich euch den in meinem negsten Brief antwort geben hab, aber auf anhalten Hanssen im Hoff auch angesehen das ihr die Taffel an mich gefrumbt, auch das ich lieber wolte das dieselbig zu Franckfortt als anderstwo stunde, hab ich euch verwilligt dise volgen zu lassen vmb hundert gulden neher, als ich die wol anwenden möcht, den wiewoln ihr mir ernstlich vmb 130 fl. angedingt, ihr auch doch bewust, was ich euch vnd ihr mir nachfolgent geschrieben habt, vnd wolte halt, ich hette die wie sie mir angedingt ist worden aussgemalt, wolt in einem halben Jahr sein fertig worden, aber angesehen euer Vertröstung auch das ich euch damit hab dienen wollen, hab ich nun lenger den ain Jahr daran gemacht vnd ob 25 fl. ultramarin darein vermalt, vnd mag euch bey guter Wahrheit sagen, wass ihr mir für diese Taffel gebt, das ich mein aigen daran einbüssen möge, ains gewinnen vnd drey verzehren möcht ich nit lang zu khommen, dieweiln ich nun waiss dass ihr meines schadens zuuor so gross nit begert, vnd ich vf das minst 100 fl. mehr den von euch darauss zu loessen waiss, bin ich erbietig euch die Taffel fürderlich zu zu schickhen, vnd wo euch die gefelt vnd ihr es zu Danckh annemben wolt, auch erkhennen mögt das sie das geldts wol vnd mehr werth ist weder 200 fl. das ich dafür begehr, wo euch aber diss mein erbieten so ihr die besichtigt habt nit annemblich noch gefellig sein wolt, das ihr mir alssden

diese Taffel wider zu Franckfortt zustellen wolt, waiss ich die wie obgeschrieben stehet zu minst 100 fl. höcher zu bringen, hoff aber wan ihr die bekhommen werdet solich mein erbieten zu Danckh annemben, wil sie darauf fleissig einmachen, mögt ihr mittler zeut euer mainung Hanssen im Hoff zuuerstehen geben, vnd so mir derselb diss von euertwegen zusagt, wil ich Ihme die Taffel von stunden vberantworten, vnd wo ich mich nit verstehe euch damit Danckhfölligen willen zu erzaigen, wiste ich wol grösern nutz damit zu schaffen, vnd aber euer freundschafft ist mir lieber dan ain solch klein geldt, hoff aber ihr solt vber das meines grosen schadens nit begehren, das ihr das minder dan ich notturfftig seit, damit schafft vnd gebiet, gegeben zu Nürnberg am Wein Erichtag vor Jacoby. Albrecht Dürer.

Auf diesen Brief erklärt sich denn Heller einverstanden damit, ihm nunmehr die verlangten 200 fl. zu geben, giebt jedoch Dürer dabei zu verstehen, dass er Unrecht gethan habe, ihm die entsprechende Bezahlung für das Gemälde nicht selbst überlassen zu haben. Hierauf schreibt Dürer den 26. August folgenden achten Brief:

Mein willig Dienst zuvor lieber Herr Jacob Heller, auf euer negst Zuschreiben schickh ich euch die Taffel wol eingemacht vnd nach Nottorft versehen, hab sie Hanssen im Hoff vberantwort der hat mir noch hundert gulden geben, vnd glaubt mir bey meiner treu, das ich dannach mein aigen geldt damit einbüsse, ohne das das ich auch mein zeut die ich darin vfgewandt versaumbt hob, man hat mir auch dreyhundert gulden hier zu Nürmberg darumb geben wollen, dieselben 100 fl. hetten mir auch wol gethan, wen ich sie euch nit zu gefallen vnd dienst geschickht hette, den euer Freundschafft zu behalten achte ich höher den 100 fl. ich hab auch lieber diese Taffel zu Franckfortt den an keinem andern ort in gantz Teitschland vnd ob ihr vermaint ich thue vnbillich das ich euch die Bezahlung nit frey in euern willen gesetzt habe, ist darumb geschehen das ihr durch Hannss im Hoff habt geschrieben das ich die Taffel solang behalten möge alss ich wolle, sonsten hette ichs gehrn in euch gestellet, ob ich gleich noch grössern Schaden gelitten hette, Ich bin aber in der Hoffnung zu euch, ob ich euch etwas versprochen hette zu machen vmb 10 fl. vnd mich Costet dasselbige 20 fl. Ihr werdet selbst meines schadens nit begehren, also bitte ich euch seit beniegig das ich die 100 fl. minder von euch nimb den ich dafür hette mögen haben, vnd ich sag euch das man sie gleichsamb mit gewalt von mir hat haben wollen, den ich hab sie mit grosem Fleiss gemahlt alss ihr sehen werdt, ist auch mit den besten Farben gemacht alss ich sie hab mögen bekhommen, sie ist mit guten ultramerin vnder vber vnd aufgemalt, etwa 5 oder 6 mahl, vnd da sie schon aussgemacht war hab ich sie darnach noch zwifach vbermalt vf das sie lange zeut wehre, Ich waiss dass ihr sie sauber halt das sie 500 Jahr sauber vnd frisch sein wirdt, den sie ist nicht gemacht als man sonst pflegt zu machen, darumb last sie sauber halten, das man sie nit berühre oder Weihwasser darauf werfe, Ich waiss sie wird nit geschendt, es sey den das es mir zu laidt geschehe, vnd ich halt dauor sie werde euch wohlgefallen, mich soll auch niemandt vermögen ain Taffel mit so viel Arbeit mehr zu machen, Herr Jörg Tausy hat sich von Ihme selbst erbotten, in der mass fleiss vnd gröss dieser Taffel ain Maria Bildt zu machen, in ainer Landschafft dauon wolle er mir geben 400 fl. das hab ich

Ihme glatt abgeschlagen, den ich mieste zu ainem Bettler darob werden. Den gmaine gmäll will ich ain Jahr ain Hauffen machen, das niemandt glaubte, das möglich were, das ain man thun möchte, aber das fleisig kleiblen gehet nit von statten, darumb wil ich meines stechens auss warten, vnd hette ichs bisshero gethau, so wollte ich vf den heitigen Tag 1000 fl. reicher sein, wist auch dass ich vf mein aigen Costen zum mittlern Blatt ain neue leisten hab lassen machen, die mich mehr den 6 fl. kost, vnd hab die alten dauon gebrochen, den der Schreiner hatte sie grob gemacht, aber Ich hab sie nit beschlagen, den ihr habts nit haben wollen, vnd es were gar gut das ihr die bandt vfschrauben liest, vf das sich gmäl nit erschellete, vnd so man die Taffel sehen will so last die Taffel 2 oder 3 zwerchfinger vberhangent machen so ist sie vor glanz gut zu sehen, vnd komb ich etwa vber 1 Jahr 2 oder 3 zu euch so must man die Taffel abheben ob sie woll dürr were worden, So wolt ich sie von neuem mit ainem besondern Fürneis, den man sonst nit kan machen, vf ain neues vberfierneisen, so wirdt sie aber 100 Jahre lenger stehen den vor, last sie aber sonsten niemandt mehr Furneissen, den alle andere Furneiss sind gelb, vnd man wurde euch die Taffel verderben, den ain Ding daran ich viel mehr den ain Jahr gemacht hette, verderbt sollt werden, were mir selbsten laidt, vnd so ihr sie vfthut seit selbsten dabey das sie nit schadhafft werde, geth fleisig damit vmb den ihr werdet selbst von euern mallern und frembden hören wie sie gemacht sey, vnd griest mir euern Maller Marthin Hessen, mein Hausfraw lest euch bitten vmb ein Trinckhtgeldt das steht zu euch. Ich zeug euch nit höher an etc. hiemit wil ich mich euch befohlen haben vnd last mich den sein ich hab geeilt. Datum Nürmberg am Sontag nach Bartlmey 1509. Albrecht Dürer.

Für uns ist hier die Stelle charakteristisch, wo er sagt, dass er von dem „gmain gmäll“ einen ganzen Haufen in einem Jahre machen wolle im Gegensatz zu dem „fleisig kleiblen“ (ist wohl das Wort „klauben, ausklauben, austüfteln“), was nicht so von statten ginge. Dürer deutet uns hierdurch abermals an, dass er in der Behandlung seiner Arbeiten sehr verschiedene Methoden befolgte, die hauptsächlich in der grösseren oder geringeren Zahl der Uebermalungen bestanden haben mögen. Es kann uns daher nicht wundern, dass wir von Dürer so verschieden behandelte Arbeiten antreffen, die einen ganz dünn und durchsichtig gemalt, andere und gewiss die ausgeführtesten fest und härter in der Farbe und Zeichnung.

Die Stelle, wo hier Dürer im Namen seiner Frau noch um ein Trinkgeld bittet, wird oft zu seiner und seiner Frau Ungunsten gedeutet, obgleich hier nur ein damals ganz allgemein üblicher Brauch seinen Ausdruck findet. Selbst heute ist es z. B. in dem Rheingau und der Pfalz bei dem Weinkauf, sogar bei grossen Gutsbesitzern, noch häufiger Gebrauch, dass per Stück für die Frau ein Trinkgeld ausbedungen wird.[1])

[1]) Zum Beweis des Gesagten führe ich hier an, was mir Herr Prof. Dr. Kriegk über diesen Punkt mittheilte: In Betreff des Trinkgeldes für Dürers Gattin ist zu bemerken, dass im deutschen Mittelalter hierin keine Spur von unserer heutigen Delicatesse vorkam. Kein Mensch, selbst der Hochstehende nicht, nahm es damals übel, wenn man ihm bei irgend welcher Gelegenheit ein Geldgeschenk machte. Sogar den Räthen und Gesandten des Kaisers machten die städtischen Behörden Geldgeschenke von 5, 10, 15 oder mehr Gulden, und diese Geschenke wurden nicht etwa durch gezierte Kästchen einigermassen verdeckt, sondern baar und blank übergeben. Ja, ge-

Der neunte Brief ist denn der Dankbrief für das empfangene Geld und Geschenk für seine Frau, welches in einem Schmuckgegenstande, vielleicht einem Ringe, bestanden haben muss: Er heisst:

etc. Lieber Herr Jacob Heller, Ich höre gern, das euch mein Taffel gefellig ist, auf das ich mein miehe nit vergebens angelegt hab bin auch froe das ihr der Bezahlung zufrieden seit, vnd billig dan 100 fl. hette ich mehr darumb haben mögen weder ihr mir geben habt, doch wolte ich nit, ich hette sie euch dan gelassen den ich hoffe euer Freundschaft dadurch zubehalten, vnden an den orten, mein Hausfraw hat euch fest dankht, eurer Verehrung, das ihr geschenkht habt wil sie euertwegen tragen, auch danckht euch mein junger Bruder der zwaier gulden so ihr Ihme zum Trinckgeldt geschenckht habt, hiemit danckh ich euch selbst auch aller Ehren etc. das Ihr mir schreibt, wie ihr die Taffel ziehren solt, schickh ich euch hiermit ein Wenig gezeichnet main mainung wen sie mein were wie ich sie wolt machen, doch mögt ihr thun was ihr wolt, hiemit viel selig zeut. Datum 1509 am Freitag vor Galli.

Albrecht Dürer.

Dieser Tag war der 12. October.

Hiermit schliesst diese Correspondenz [1]) und wir ersehen daraus, dass das Bild im Septbr. 1509 nach Frankfurt kam und an dem Orte seiner Bestimmung aufgestellt wurde.

Der jüngere Bruder, von dem hier die Rede ist, hiess Hans und war fast 19 Jahre jünger als Dürer. Er erlernte die Kunst bei ihm und war später Hofmaler bei dem König von Polen. Doch ist nur sehr wenig über ihn bekannt.

Leider wissen wir nichts mehr davon, wie die Umrahmung dieser Tafel war, ob nach Dürers Zeichnung oder nicht, doch dürfen wir wohl annehmen, dass sie eine reiche und entsprechende gewesen, denn offenbar war Hellers eifrigstes Bestreben, den Platz in der Kirche, wo er sein und seiner Frau Begräbniss angeordnet hatte, auf das schönste und reichste auszuschmücken.

Verweilen wir daher noch einen Augenblick an dieser Stelle und vergegenwärtigen wir uns nach den noch erhaltenen Nachrichten, wie dieselbe in der damaligen Dominikanerkirche ausgesehen haben mag.

Aus Hüsgens Artistischem Magazin (1790) S. 559 erfahren wir, dass sie links vom Eingange, also in dem nördlichen Kirchenschiffe war. Hier stand der Thomas-Altar mit der herrlichen Himmel-

---

bildete und hochstehende Männer scheuten sich nicht, geradezu um ein Geldgeschenk zu bitten, wenn auch meistens nicht für sich selbst, so doch für ihr Gefolge. In einzelnen Städten erhielten sogar die Bürgermeister ihren Gehalt nur in der Form und unter dem Namen eines Geldgeschenks.

Viele Beispiele könnten hierfür angeführt werden, von denen folgende genügen mögen. An den Frankfurter Rath schrieben, bei Gelegenheit ihrer Vermählung, 1427 der Kurfürst von der Pfalz und 1441 Markgraf Friedrich von Brandenburg: der Rath möge doch zu Ehren ihrer Hochzeit ihren Dienern ein Geschenk machen. Im Jahre 1439 schrieb der Secretär des Erzbischofs von Cöln, welcher von Adel und ein Kanonicus war, an den Frankfurter Rath: er halte nächstens seine erste Messe und man möge ihm doch dazu ein Geschenk machen. Der Rath schickte ihm hierauf fünf Gulden, und zwar so, dass er einen Cölner Kaufmann beauftragte, diesen Betrag ihm auszubezahlen. — Zu Dürers Zeit nahm keine lebende Seele Anstoss daran, dass dieser Künstler um ein Geschenk für seine Gattin bat.

[1]) Dr. Franz Trautmann in seinem Aufsatze zu Albrecht Dürers 400jähriger Geburtstagsfeier (auch abgedruckt in der Didaskalia Nr. 141—150, Beiblatt des Frankfurter Journals 1871) bezeichnet, sich auf diese Briefe Dürers stützend, Jacob Heller als Kunsthändler. Dieser Irrthum kann durch unsere Schrift wohl als beseitigt betrachtet werden.

fahrt Dürers und seinen beiden Flügelbildern, davor herabhängend die von Heller selbst gestiftete brennende Ampel; zur Seite der Grabstein der Eheleute mit dem kunstreichen Gusswerke. Ueber dem Altar aber noch jene Darstellung des jüngsten Gerichts, wo er bestimmte, dass hier und zwar da, wo die Hölle gemalt sei, sein Helm und Schild (womit sein Wappenschild gemeint war) aufgehängt werden soll, was eine allgemeine Sitte damaliger Zeit war.

Gewiss erhalten wir aus diesem ein höchst charakteristisches Bild von der Art und Weise, wie im Mittelalter die wohlhabenden Stände in Kirchen und Klöstern zu ihrer und ihrer Verstorbenen Ehre und Gedächtniss Plätze und Kapellen künstlerisch herrichten und ausschmücken liessen. Dass dieses Alles jetzt gänzlich verschwunden ist, müssen wir daher tief bedauern. Fragen wir aber, was aus diesen Kunstwerken geworden sei, so ist die traurige Antwort, dass sie fast sämmtlich zerstört sind. Die geräumige Kirche ist ihres ganzen Schmuckes beraubt und in ein schmutziges Magazin umgewandelt worden; Dürers Himmelfahrt ist verbrannt und das schöne Gusswerk von Hellers Grab bei Aufhebung des Klosters als Metall zerschlagen und an die Juden verkauft worden. [1]) Nur eine gute Copie des Mittelbildes, sowie die einzelnen Tafeln der beiden Flügel des Dürer'schen Altarwerkes sind uns noch bis auf eine in unserer städtischen Gemälde-Gallerie erhalten.

Da diese Reliquien des grossen Meisterwerkes aber sowohl für die Kunstgeschichte im allgemeinen als ganz besonders für unsere vaterstädtische Geschichte von der grössten Bedeutung sind, so wird es nun von Interesse sein dieselben einer aufmerksamen Betrachtung und Untersuchung zu unterziehen und die Nachrichten mitzutheilen, welche über dieses Werk uns noch aus früheren Zeiten erhalten sind. Alle diese stimmen darin überein, dass dieses Werk A. Dürers die grösste Bewunderung seiner Zeit erregte, über ein Jahrhundert lang eine der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt war und einen weitverbreiteten Ruf besass. Der treffliche Dürer hatte daher gewiss nicht zu viel gesagt, als er an Heller schrieb, er wolle ihm etwas machen, was damals nicht viele könnten.

Wohl die älteste Nachricht, welche über das Bild vorhanden ist, findet sich in Carel van Mander, Het Schilder-Boeck (1618). Dieser van Mander war ein niederländischer Maler, der viele Reisen, namentlich in Italien und Deutschland gemacht hatte, und seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse über Künstler und Kunstwerke der verschiedenen Länder in oben angeführtem Buche niederlegte. Er lebte Ende des 16. Jahrh. (geb. 1548 — stirbt 1607) und hat also Dürers Tafel wohl selbst noch an Ort und Stelle gesehen. In seinem in niederdeutscher Mundart geschriebenen Buche heisst es bei Alb. Dürer:

„Auch ist da von Albrecht ein sehr schönes kunstreiches Stück zu Frankfurt, bei den Mönchen in einem Kloster, nemlich der Maria Himmelfahrt, woran viele Schönheit der Figuren zu sehen ist, so wie ein Himmel mit Engeln, und alles sehr sauber und artig behandelt. Die Haare sehr fest gezogen und tüchtig mit Pinselstrichen hineingeschlängelt, gleich wie man es in seinen lobenswerthen Stichen zum Theil sehen kann. Da wird auch unter Anderm unter den Leuten sehr bewundert und beachtet ein Fuss, Ferse und Sohle eines knieenden Apostels, von dem man sagt, dass viel Geld dafür ist geboten worden, um denselben abnehmen zu dürfen. Es ist zu verwundern und schier

[1]) Siehe Verzeichniss der altdeutschen Bilder und einiger andern dem Museum zu Frankfurt a. M. zuständigen Gemälde, verfasst von Maler Georg Schütz. 1820. S. 14.

unglaublich, was dieses Stück den Mönchen des Klosters jährlich einbringt, und Nutz ist, nur allein von dem Schenken von Trinkgeldern, die für das Aufschliessen zusammenkommen und von Herren, Kaufleuten, Reisevolk und Kunstliebhabern geschenkt werden. Dieses wurde von ihm gemacht Anno 1509."

Von Sandrart in seiner Teutschen Academie von 1675 giebt genau diese Stelle von C. van Mander bei Erwähnung des Bildes wieder und fügt noch hinzu: (II. Th. Seite 224.)

„Es ist aber nachmalen dem durchleuchtigen Churfürsten in Baiern, Maximiliano, überlassen worden und stehet nun in der Galeria zu München und dessen Copia in obgedachter Dominikanerkirche."

Weiter Seite 236 bei Mathias Grünewald sagt er:

„Dieser fürtreffliche Künstler hat zur Zeit Alb. Dürers ungefähr Anno 1505 gelebt, welches an dem Altar von der Himmelfahrt Maria, in der Prediger Kloster zu Frkft. von Alb. Dürer gefertigt, abzunehmen, als an dessen vier Flügeln von aussenher, wenn der Altar zugeschlossen wird, dieser Math. von Aschaffenburg mit Licht in grau und schwarz diese Bilder gemalt, auf einem: S. Lorenz mit dem Roste, auf dem andern eine S. Elisabeth auf dem dritten ein St. Stephanus und auf dem vierten ein ander Bild, so mir entfallen, sehr zierlich gestellt, wie es allda zu Frkft. zu sehen.

Auf Seite 237 bei Hans Grünewald sagt er:

„Von ihm ist bekannt, dass die obgemeldte Altarflügel auf des Alb. Dürer Tafel, welche auswendig Math. Grünewald gemahlt, inwendig von ihm kunstreich und fleissig gemacht worden."

Dann Seite 276 bei Paulus Juvenel, einem in Nürnberg gebornen Maler, dessen Vater aus den Niederlanden kommend sich dort niedergelassen hatte:

„Insonderheit war er ein guter Copist in Nachahmungen der alten Manieren, wie denn solches unter andern an einer Altartafel zu Frankfurt a. M. in dem Prediger-Kloster erscheinet, da er unserer Frauen Himmelfahrt, nach Alb. Dürers Original, auf das fleissigste nach copirt hinterlassen, ingleichen noch mehr andere, so gedachter Dürer verfertiget, so zierlich nachgemacht, dass sie von vielen vor die Originalien selbst angenommen werden."

Aus Joh. Gabr. Doppelmayrs historischen Nachrichten von den Nürnberger Mathematicis und Künstlern (1730) erfahren wir aber noch ergänzend zu dieser Nachricht, dass Paulus Juvenel 1579 zu Nürnberg geboren wurde, 1643 zu Pressburg starb und nachdem er bei seinem Vater gelernt, sich noch ganz besonders bei Elzheimer vervollkommnete, also hier in Frankfurt.

Lersner in seiner Chronik von 1706 Th. I. Abthl. II. S. 124 sagt, indem er dieses Bild als eine Stiftung von J. Heller erwähnt, dass „des Ordens Mönch vor einigen Jahren das Bild an den Churfürst Maximilian von Bayern umb 1000 Jochems Rthlr. verkauft und eine Copiam dagegen hingesetzt hätten," worauf sowohl die Stelle aus van Mander mit der Fusssohle und den Trinkgeldern folgt, als obige Stellen aus Sandrart über die Flügelbilder.

Auch in Fichards Nachrichten über die Familie Heller wird die Geschichte des Bildes ausführlich erwähnt, und erfahren wir hieraus noch ausser dem bereits Angeführten, dass dieses Altarwerk auch die Wappen von Heller und seiner Frau enthielt. Weiter dass verschiedene grosse Herren das Bild vom Kloster haben wollten, so z. B. der Markgraf von Brandenburg 1000 Rthlr. dafür geboten habe, ein Italiener für die blossen Fusssohlen S. Petri 100 Kronen (wahrscheinlich eine Vergrösserung der schon bei van Mander angeführten Sage), Georg Beberlin von Augsburg Nahmens Kaiser Rudolfs II sogar 10,000 fl. geboten habe; 1613 das Bild aber endlich doch heimlich mit einer

Copie verwechselt und an Pfalzgraf Max von Baiern, wie es heisst, „verehrt“ worden sei, der denn dafür jährlich auf Michaelis dem Kloster 400 fl. in Gülten versprach, wofür sie noch täglich für ihn eine Messe lesen mussten. Die Mönche hatten sich jedoch schon 1642 beklagt, seit mehreren Jahren diese Gülte nicht erhalten zu haben. Dann ist hier gesagt, dass es den Stifter weit über fl. 500 gekostet habe, was entweder ein durch den veränderten Werth der Gulden mit der Zeit entstandener Irrthum sein wird, oder vielleicht auch die Kosten des gewiss reichverzierten Schreins mit inbegreift.

Auch Hüsgen in seinem Artistischen Magazin (1780) erwähnt bei seiner Beschreibung der Sehenswürdigkeiten in dem damals noch bestehenden Dominikaner Kloster und dessen Kirche die Copie des Dürer'schen Hauptbildes S. 563 und giebt eine kurze Geschichte von dem Schicksale des Originals. Wie gänzlich vergessen jedoch damals die zu den Flügeln gehörenden Tafeln waren, geht daraus hervor, dass er mehrere derselben anführt, ohne eine Ahnung zu haben, dass sie diesem Werke angehörten. So z. B. die Darstellungen der Enthauptung des heil. Jacob und der heil. Catharina, welche damals in einem Rahmen, nur durch eine Goldleiste getrennt, in der Sacristey hingen. Dann die beiden kleinen knieenden Portraitfigürchen Hellers und seiner Frau mit den Wappenschilden, welche in einem Nebenzimmer bei dem Refectorium aufbewahrt wurden.

Georg Schütz in seinem obenangeführten Verzeichniss der Bilder der Museums-Gesellschaft [1]) führt auch sämmtliche Bilder einzeln an, ohne zu wissen, dass sie zu dem Altarwerke Dürers gehörten, bis auf die Copie des Mittelbildes, die er sich sonderbarer Weise sogar bemüht zu dem Originale zu stempeln.

Alle Schriften, welche in neuerer Zeit sich mit Alb. Dürer und seinen Werken beschäftigen, widmen ebenfalls diesem Altarwerke, als einer Hauptarbeit Dürers und dessen Geschichte eine ausführliche Besprechung. So Heller in seinem Werke über Alb. Dürer (Leipz. 1831), welcher den Brand der Münchener Residenz, bei dem das Hauptbild zu Grunde ging, in das Jahr 1674 setzt; dann Nagler in seinem Buche: Alb. Dürer und seine Kunst (München 1837) und endlich Dr. A. von Eye in seinem Leben und Wirken Alb. Dürers (Nördlingen 1860), woselbst auch ein interessantes Resumé der oben mitgetheilten Briefe Dürers gegeben ist. Auch Ph. J. Gwinner in seinem Buche über Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. giebt ausführliche Nachrichten über dasselbe. Diese neueren Werke sind jedoch alle darin übereinstimmend, dass sie sich lediglich in ihren Angaben auf die älteren Nachrichten von Carel van Mander, von Sandrart u. s. w. stützen, ohne, was namentlich die Darstellungen auf den Flügeln anbelangt, eigene Untersuchungen angestellt zu haben. Anders verhält es sich mit dem erst in diesem Jahre erschienenen vortrefflichen Aufsatze über dieses Altarwerk von Dr. Thausing in Prof. von Lützows Zeitschrift für bildende Kunst, Band VI Heft 4 und 5, dem auch eine Abbildung des Mittelbildes beigegeben ist. Hier ist zum ersten Male in einer auf eigener Anschauung und gründlicher Untersuchung der Bilder fussenden Beschreibung auf die grosse Bedeutung des Werkes aufmerksam gemacht und sind alle, auch hier weiter unten folgenden, neueren Entdeckungen über die Flügelbilder mitgetheilt.

---

[1]) Dieser Gesellschaft wurden nämlich von dem Fürsten Primas im Jahre 1809 die nach der Secularisation der Klöster im Jahre 1803 in denselben vorgefundenen Bilder geschenkt und von dieser erst im Jahre 1851 der Stadt zurückgegeben.

Wenn wir hiermit aus den oben dem Wortlaute nach angeführten Nachrichten die Schicksale des berühmten Bildes und seinen endlichen Untergang erfahren haben, so sind für uns doch von ganz besonderer Wichtigkeit die Angaben Sandrarts und Doppelmayrs über Paul Juvenel in Bezug auf die künstlerische Beurtheilung der von ihm angefertigten Copie. Sie schildern uns Juvenel als einen im Copiren Dürer'scher Werke äusserst geschickten und gewissenhaften Künstler, der sich auch hier bei Elzheimer noch in seiner Kunst vervollkommnet habe. [1]) Beide Angaben aber stimmen trefflich zu unserem Bilde. Es trägt in allen Theilen den Stempel der Treue und Sorgfalt in der Nachahmung, sowohl in Zeichnung als in Farbengebung und nur eine so gute Copie wie diese konnte Schütz zu dem Irrthum verleiten, in ihr das Original suchen zu wollen. Für besonders meisterhaft muss aber der landschaftliche Hintergrund gelten, der mit der grössten Liebe und Ausführlichkeit behandelt ist und zwar so, dass die Hand eines Schülers von Elzheimer wohl darin zu erkennen ist. Einen höchst interessanten und wichtigen Beitrag zu der Beurtheilung der Vorzüglichkeit des zerstörten Originals giebt uns aber Dr. Thausing, indem er nachweist, dass zu fast allen wichtigeren Theilen dieses Bildes, wie den Köpfen, Händen, Füssen und Draperien, die Studienzeichnungen von Dürer noch vorhanden sind. Er führt 16 derselben an, welche sich in den Sammlungen zu Wien (in der Albertina allein 7 Stück), zu Dresden, Paris, London etc. befinden und jetzt zum Theil schon in photographischer Nachbildung vervielfältigt sind. Alle diese Zeichnungen, welche zu den vorzüglichsten von Dürers Hand erhaltenen gehören, stammen aus dem Jahre 1508. Sie sind auf's sorgfältigste mit Deckfarbe und Tusche ausgeführt und weiss aufgehöht und viele derselben, namentlich die Köpfe, sogar grösser gezeichnet, als sie auf dem Bilde vorkommen. Dieser Besitz liefert uns aber gewiss den sprechendsten Beweis für den gewissenhaften Fleiss, den Dürer auf diese Lieblingsarbeit verwendet haben muss und für deren sorgfältige Ausführung und Durchbildung. Er giebt aber auch seinen Versicherungen in den Briefen, dass er dieses Werk mit grossem Fleisse anfertigen wolle und weder Zeit noch Mühe daran spare, eine erhöhte Bedeutung.

Auffallend dürftig sind dagegen die Nachrichten über die Flügelbilder. Nur von den Aussenseiten, welche nach Sandrarts Angaben von Math. Grünewald gemalt waren, führt er die darauf dargestellten Heiligen an, während er von den viel wichtigeren und reicheren Bildern der Innenseiten nur sagt, dass sie von Hans Grünewald als Schüler Dürers gemalt seien. Die Unsicherheit, welche sich in diesen Angaben ausspricht, so wie auch der Umstand, dass ihm der eine Heilige der Aussenseite entfallen sein soll, lässt vermuthen, dass Sandrart den Altar gar nicht mehr zusammen an Ort und Stelle gesehen hat, dass dieser vielmehr damals (also etwa 150 bis 160 Jahre nach seiner Entstehung) schon auseinander genommen war, und die Aufzeichnungen mehr nach Hörensagen geschahen. Eine Bestätigung hiefür ergeben auch die neuesten Untersuchungen, nach welchen sich herausstellte, dass selbst seine Angaben der Heiligen, welche die Aussenseiten geschmückt haben sollen, falsch sind.

Die endliche Klarstellung über die diesem Werke ehemals angehörenden einzelnen Theile ist aber in erster Linie dem Interesse zu danken, welches Dr. Thausing in Wien in neuester Zeit demselben zugewendet hat, und den Untersuchungen, die sowohl er, als später Herr Prestel und Schreiber dieses an den alten Kirchenbildern der städtischen Gallerie anstellten. Hierdurch ist mit vollkommener

---

[1]) Es kann dies nicht zu der Zeit gewesen sein, als Juvenel das Bild Dürers 1613 hier copirte, sondern in früheren Jahren, da in diesem Jahre Elzheimer bereits in Rom ansässig war.

Sicherheit festgestellt worden, dass wir ausser der alten Copie des Hauptbildes auch sämmtliche Originaltafeln, welche ehemals die Flügel bildeten, wie sie oben beschrieben sind, besitzen und nur eine derselben fehlt, welche, wie es scheint, schon früher abhanden gekommen war.

Dass die beiden Darstellungen der Enthauptung des heil. Jacobus und der heil. Katharina die zu dem Werke gehörenden Flügelbilder seien, wurde schon seit längerer Zeit angenommen und von Kugler in seiner Geschichte der Malerei sogar schon die Ansicht ausgesprochen, dass es die Originaltafeln seien. Doch blieb es immerhin befremdend, dass diese, obgleich in ihrer Breite als Flügelbilder zu dem Mittelbilde passend, in ihrer Höhe viel zu kurz waren. Die Erklärung hierzu fand Dr. Thausing, indem er in den beiden kleinen Tafeln mit den knieenden Figürchen von Heller und seiner Frau die unteren Stücke der Flügel erkannte, welche mit jenen zusammen der Höhe des Hauptbildes gleichkommen und trefflich zu der Angabe Fichards stimmen, dass der Altar die Wappenschilde der Eheleute getragen habe. Die letzten Untersuchungen von Herrn Prestel und mir verschafften nun auch noch weiteren Aufschluss über die Aussenseiten der Flügel und die Originalität dieser sämmtlichen Tafeln.

Die Vermuthung, dass die beiden Flügelthüren des Altars bei der Auseinandernahme in einzelne Tafeln zersägt wurden, veranlasste uns sowohl die vier oben erwähnten Darstellungen als noch andere grau in Grau gemalte Bilder, welche als Aussenseiten in Betracht kommen konnten, genau auf ihren Rückseiten zu untersuchen.

Das Ergebniss hiervon war folgendes:

1) erkannten wir, dass die kleinen Portraitfigürchen mit den grösseren Darstellungen der Enthauptungen auf denselben Flügeltafeln gemalt waren, indem die Fugen der aus mehreren Brettern zusammengeleimten Flügel genau auf je zwei Tafeln zusammenstimmten und die durch beide fortlaufenden Fasern zu verfolgen waren;

2) dass zu diesen 2 Innenseiten drei andere grau in Grau gemalte Stücke, von denen das vierte fehlte, genau mit ihren Rückseiten passten und zwar so, dass ebenfalls Fugen, Fasern und die deutlich zu erkennenden Sägeschnitte als genau zusammenstimmend zu ermitteln waren;

3) endlich dass sämmtliche Höhen und Breitenmaasse mit dem Hauptbilde und unter einander zusammenstimmten, soweit solche Maasse einestheils bei einem schreinartigen Altarwerke, wo die Flügel den Kasten decken mussten, und anderen Theils bei auseinandergesägten Tafeln, wo leicht an den Seiten Splitter abfallen, überhaupt nach mehr als 300 Jahren stimmen können.[1])

---

[1]) Maasse der einzelnen Tafeln:

Hauptbild	1,345	Mtr. breit,	1,85	Mtr. hoch,	
Enthauptung des h. Jacobus .	0,61	„ „	1,385	„ „	1,915 Mtr. hoch,
Jacob Heller	0,565	„ „	0,53	„ „	
Enthauptung der h. Catharina	0,61	„ „	1,38	„ „	1,915 „ „
Catharina von Melem . . .	0,57	„ „	0,535	„ „	
Heilige 3 Könige	0,6	„ „	0,963	„ „	1,928 „ „
SS. Thomas und Christoph .	0,6	„ „	0,965	„ „	
SS. Petrus und Paulus . . .	0,6	„ „	0,96	„ „	

Hiermit ist aber erwiesen, dass je vier von den jetzt noch vorhandenen Darstellungen ehemals zusammen eine Flügeltafel bildeten und zwar zwei farbige die Innenseiten und zwei grau in Grau gemalte die Aussenseiten, so wie wir die Flügel bereits oben beschrieben haben; ferner noch, dass jeder dieser Flügel, als der Altar auseinander genommen, in 4 Tafeln zersägt wurde. Es wären somit noch die Gründe zu entwickeln, welche dafür sprechen, dass diese auch die dem ursprünglichen Altarwerke Dürers angehörigen Originale und keine Copien von Juvenel sind.

Einmal ist nicht anzunehmen, dass der kunstsinnige Kurfürst Maximilian von Baiern, als er 1613 das so sehr berühmte Bild von Dürers eigener Hand erwarb, auch diese Nebentafeln, welche bekannter Maassen mit Beihülfe von Schülern entstanden, ebenfalls verlangt habe und somit das ganze Werk durch Juvenels Hand copirt worden sei. Auch ist in allen alten Nachrichten nur immer von der Himmelfahrt Maria die Rede und dass diese durch eine Copie ersetzt worden sei. Ein Vergleich beider Arbeiten lässt aber auch hier gar keinen Zweifel zu. Während die Copie Juvenels, bei aller Treue und Sorgfalt, doch vielfältig den Charakter der Unsicherheit und Aengstlichkeit trägt und einen dünnern einer spätern Zeit angehörenden Farbenauftrag zeigt, sind dagegen namentlich die vier Darstellungen der Innenseiten, auf die es hauptsächlich hier ankommt, durchgängig von gleichmässiger Tüchtigkeit in Zeichnung, Farbe und Modellirung und von dickem pastosen Farbenauftrag. Es zeigen diese Gemälde eine so vortreffliche Behandlung in Köpfen, Händen und Gewandungen, namentlich der Hauptfiguren, dass man ohne Zweifel die direkte Mitwirkung Dürers erkennt. Weniger ist dieses bei den Aussenseiten der grau in Grau gemalten Heiligen der Fall. Tragen auch diese gleichwohl in Styl und Auffassung durchaus Dürer'sches Gepräge, so sind sie doch zweifelsohne von Gehülfen ausgeführt, wie dieses ja auch schon aus den mitgetheilten Briefen Dürers hervorgeht. Auch der technische Untergrund der Tafeln, auf welche die Bilder gemalt sind, spricht für unsere Annahme. Während die vier farbigen Darstellungen der Innenseiten eine Unterlage von Leinwand auf dem Holze haben, worauf erst die Grundirung sitzt, so fehlt hingegen diese Leinwandunterlage bei der Copie Juvenels gänzlich. Freilich ebenfalls bei den Aussenseiten der Flügel, was jedoch nicht befremden kann, wenn man erwägt, wie schon oben angedeutet wurde, welch' geringe Bedeutung solchen Aussenseiten bei Altarschreinen gegeben wurde und daher die umständliche Bereitung des Untergrundes gar wohl wegbleiben konnte.

Es bliebe nun noch übrig auch eine Vermuthung auszusprechen, wie jener Irrthum bei Sandrart entstehen konnte, falsche Heiligennamen anzugeben. Ausgehend von obiger Annahme, dass nämlich zu Sandrarts Zeit der Altar bereits auseinander genommen, zersägt und die einzelnen Tafeln in verschiedenen Räumen des Klosters aufgehängt waren, ist gewiss auch anzunehmen, dass namentlich in Bezug auf die unbedeutenderen äusseren Tafeln eine Verwechslung möglich war. Dieses aber um so mehr, als das Kloster im Besitze verschiedener solcher auseinander gesägter Altarflügel gewesen ist. Noch heute besitzen wir nämlich aus dem Dominikaner-Kloster, ausser jenen dem Dürer'schen Altare angehörenden Tafeln, noch neun derartige kleine grau in Grau gemalte Bilder, sämmtlich Heilige darstellend und von ziemlich gleicher Grösse. Unter diesen zeichnen sich aber ganz besonders zwei durch sorgfältige Behandlung und Ausführung aus. Es ist ein heil. Laurentius mit dem Roste und der heil. Ciriacus, wovon erstere Tafel mit dem Monogramm MGN versehen ist. Diese Arbeiten wurden bisher dem Math. Grünewald zugeschrieben und vielfach für zwei Stücke der Aussenseiten der Flügel

des Dürer'schen Altars gehalten, wahrscheinlich durch Sandrart veranlasst, der ebenfalls einen S. Lorenz mit dem Roste anführt, und weil das Monogramm auf diesen Meister zu deuten schien. Eine genaue Untersuchung derselben erwies jene Annahme jedoch auch als falsch. Einestheils fanden sich diese Tafeln auf beiden Seiten bemalt und zwar auf der Kehrseite mit architektonischen Verzierungen, woraus ersichtlich ist, dass es nicht nur Aussenseiten von Flügeln sind, sondern ganze Flügelstücke, bei denen im Gegentheil die Figuren die Innenseiten bildeten. Anderentheils sind die architektonischen Verzierungen in einer Weise durchschnitten, dass man nothwendig eine Fortsetzung derselben auf zwei andern für uns verloren gegangenen Tafeln annehmen muss, welche natürlich auf ihrer Vorderseite ebenfalls noch zwei Heilige gezeigt haben müssen. Es ist somit naheliegend anzunehmen, dass diese vier Tafeln zur Zeit Sandrarts für die Aussenseiten der Flügel des Dürer'schen Altars galten, da ohnehin alle Angaben desselben wohl hierzu passen und selbst die Stelle, wo er sagt, dass die Heiligen „sehr zierlich gestellt“ seien, auffallend gut auf die Darstellungsweise unserer beiden Heiligen anzuwenden ist. Auch der Umstand, dass ihm der Name des vierten Heiligen, also für diesen Fall der so selten vorkommende heil. Ciriacus, entfallen sei, wäre nicht zu verwundern. Die Annahme, dass diese beiden Tafeln von Math. Grünewald seien, ist ebenfalls ferner nicht mehr aufrecht zu erhalten, da dieselben nicht den strengen Charakter der Dürer'schen, sondern den einer viel späteren Zeit tragen. [1])

Wenn nun mit Obigem nur eine Vermuthung ausgesprochen sein soll, so steht anderntheils doch nunmehr fest, dass Sandrarts Angaben über die Flügel des Werkes kein Vertrauen verdienen und selbst der Antheil der beiden Grünewald bei deren Anfertigung vorerst gänzlich bezweifelt werden muss, bis nicht nachgewiesen ist, dass diese Künstler in den Jahren 1507 oder 1508 in Nürnberg als Gehülfen bei Dürer arbeiteten.

Wir glauben somit durch diese ganze Besprechung des Dürer'schen Altars den hohen Werth und die grosse kunstgeschichtliche Bedeutung der auf unserer städtischen Gallerie befindlichen acht Tafeln dieses berühmten Werkes nachgewiesen und, indem noch der Beweis für die Originalität der sieben zu den Flügeln gehörenden Tafeln beigebracht werden konnte, diesen Besitz unserer Stadt in einem neuen Lichte gezeigt zu haben.

---

[1]) Sowohl Dr. Thausing, als auch Insp. Hoffmann aus Darmstadt, welche diese Tafeln ganz unabhängig von einander beurtheilten, kamen beide zu der Vermuthung, dass sie von Matthäus Gerung aus Nördlingen sein dürften, wozu auch das Monogramm wohl stimmte.

III. Albrecht Dürer in Frankfurt a. M.

In dem achten Briefe Dürers haben wir oben gelesen, dass er Heller einen Besuch in Frankfurt in Aussicht stellte und zwar „etwa über 1 Jahr 2 oder 3," wo er alsdann sein Bild mit jenem guten und klaren Firniss, den nur er zu bereiten verstand, überziehen wollte und demselben dadurch eine solche Dauerhaftigkeit zu geben versprach, „dass es noch über 100 Jahre länger stehen sollte."

Wir wissen nicht, ob er Wort gehalten hat und wirklich nach so wenigen Jahren schon einmal nach Frankfurt kam, doch ist es zu bezweifeln; dass er aber später einmal hier war, darüber giebt uns das Tagebuch seiner Reise in die Niederlande in den Jahren 1520 und 1521 Gewissheit. Da aber der Umstand, dass Dürer selbst Frankfurt besuchte, immerhin für uns als eine bemerkenswerthe Thatsache gelten darf, so wollen wir hier auch dieser Stelle noch unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Es muss vorausgeschickt werden, dass Dürer diese grosse Reise in Begleitung seiner Frau Agnes und seiner Magd Susanna unternahm und Pfingsten im Jahr 1520 Nürnberg verliess. In unsere Gegend kam er zu Schiffe den Main herunter, wo wir ihn denn in Steinheim empfangen wollen.

Die betreffende Stelle in seinem Tagebuch, welches ebenfalls von Campe veröffentlicht ist, heisst:

„Von dannen fuhren wir gen der Selgenstadt, von dannen gen Steinheim da wiess ich mein zolbrieff do liess man mich fahren. Und wir lagen bey Johansen übernacht, der sperret uns die Statt auf, und war uns gar freundlich, da gieb ich aus 16 pf. also fuhren wir am Freitag frühe gen Kesselstadt, da zeige ich mein Zolbrief, do liess man mich fahren. Darnach kamen wir gen Franckfurth und zeiget aber mein Zol Brieff da liess man mich fahren, und ich verzehret 6 Weiss Pfenning und anderthalben Heller, und den Buben 2 Weiss Pfenning, und zu Nachts verzehret 6 Weiss Pfenning. Auch schenket mir Jakob Heller den Wein, in die Herberg, und ich hab mich verdiengt mit meinem Guth, von Franckfurth gen Mentz zu fahren umb 1 fl. und zween Weiss pf. Mehr hab ich dem Buben geben 5 franckfurther heller, so hab wir zu Nachts verzehret VIII. Weiss-Pfenning."

An diese sehr kurzen und spärlichen Nachrichten können wir immerhin einige Vermuthungen knüpfen, aus denen der Besuch Dürers in unserer Gegend doch vielleicht einiges lokale Interesse gewinnen dürfte. So ist der freundliche Empfang in dem kleinen Städtchen Steinheim durch den Pförtner und Wirth Johansen, dem der damals so berühmte Maler Dürer wohl bekannt sein mochte,

gewiss ein anziehendes Bild, wenn wir uns denselben an dem noch stehenden alten Stadtthor denken, welches den Ausgang nach dem Ufer bildet.

Aus der Stelle über den Aufenthalt in Frankfurt geht wenigstens so viel hervor, dass Dürer hier einen ganzen Tag und zwei Nächte verweilte und dieser Tag ein Samstag war. Da nun aber der darauf folgende Montag als der nach Magdalenä fallende bezeichnet wird und dieser nach dem Kalender von 1520 der 23. Juli war, so ergiebt sich hieraus, dass Dürer den 21. Juli 1520 hier zubrachte.

Interessant wäre es zu wissen, wo die Herberge war, in der er damals wohnte. Wenn dieses nun auch nicht mehr genau zu ermitteln sein wird, so ergeben sich hierfür doch Anhaltspunkte, welche eine Vermuthung zulassen, die viel Wahrscheinliches für sich hat. Wir haben nämlich aus den Mittheilungen über das Leben von Heller ersehen, dass die Lokalitäten des Nürnberger Hofs zu Messzeiten von Heller selbst vermiethet wurden und sonst auch hier, wie z. B. bei Anwesenheit des Kaisers Maximilian I., Beherbergungen statt fanden.[1]) Es ist daher wohl naheliegend, auch hier in dem grossen Häuser-Complex, welcher den Nürnberger Hof bildet und schon damals von dem Markt bis zur Schnurgasse ging, eine Herberge anzunehmen, welche besonders von Nürnberger Kaufleuten, wie ja auch schon der Name des Hofes andeutet, besucht wurde. Ist diese Annahme mehr wie wahrscheinlich, dann dürfen wir auch voraussetzen, dass Dürer nur in diese Herberge gegangen sein wird. Wie dem aber auch sein mag, den Nürnberger Hof hat er auf jeden Fall betreten um seinem Gönner Jacob Heller einen Besuch zu machen; dass auch dieser ihn freundlich und mit Auszeichnung empfangen und behandelt haben muss, geht aus der Stelle hervor, dass er Dürer in der Herberge den Wein schenken liess, welches in damaliger Zeit eine grosse Ehrenbezeugung war, wie wir schon in Hellers Leben aus der Begrüssung der französischen Gesandtschaft durch eine Raths-Deputation ersehen haben.

Ausser dieser Aufmerksamkeit scheint Dürern keine weitere hier wiederfahren zu sein, da er solche in seinem ganzen Tagebuch stets mit der grössten Gewissenhaftigkeit verzeichnet hat. Wir müssen hieraus leider folgern, dass es damals mit Künstlern hier schlecht bestellt gewesen sein muss und gewiss keine grössere Kunstthätigkeit vorhanden war. Bedeutend besser muss es dagegen in dem nahen Mainz, dem Sitze des Erzbischofs, gewesen sein, wo die Künstler einen fruchtbareren Boden fanden, als hier in der Kauf- und Handelsstadt. Begleiten wir daher Dürer auch noch in seiner Beschreibung nach jener Stadt, um uns an der schlichten Schilderung der Aufmerksamkeiten zu erfreuen, welche ihm bei seinem kurzen Aufenthalte von Seiten dortiger Künstler zu Theil wurde.

„Also fuhr ich im Früheschiff von Franckfurth am Sontag gen Menz und kamen Im Mittelweg gen höst da wiess ich mein Zolbrief do liess man mich fahren auch verzehrt ich da acht Franckfurther pf. von dannen fuhren wir gen Menz. Aber hab ich aussgeben 1 weisspf. auszuladen. Mehr 18 pf. für die Gürthel. Mehr hab ich mich aufgedingt Ins Cölner-Schiff mich mit

---

[1]) Siehe auch Battonn, Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. Drittes Heft, Seite 127, was hier über den Nürnberger Hof gesagt wird, und Seite 128, wo es heisst, dass der vorstehende Bau, der jetzt Gasthaus ist, nachweislich schon 1704 ebenfalls dazu diente.

meinen Dingen umb 111 fl. Auch hab ich zu Menz verzehret XVII weisspf. Item Peter Goldschmidt Ihr warthein, hat mir zwo Flaschen wein geschenkt, so hat mich Veith Farnpühler geladen aber sein Wirth wolt kein zahlung von Im nehmen sondern selbst mein Wirth seyn und sie bewiesen mir viel Ehr also schied ich von Menz do der Mayn in Rein laufft und es war Montag nach Magdalenä, auch gab ich um Fleisch ins schiff 10 heller, und führ Ayr und Pirn 9 heller geben. Auch hat mir da geschenkt Leohnhardt Goldschmidt, den Wein und Vögel ins Schiff, auff Cöln zu kochen. Auch hat mir Meister Jobsten Bruder ein Flaschen mit Wein geschenkt. Auch haben mir die Maler 2 Flaschen mit Wein geschenkt ins Schiff. Darnach kamen wir gen Erlfelt do wiess ich mein Zolbrieff u. s. w.

IV. Das Crucifix auf dem Domkirchhofe.

Nach dieser kurzen Abschweifung wollen wir nun auch der anderen Stiftung von Jacob Heller, dem grossen Crucifix oder Calvarienberge auf dem Domkirchhof, unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Oben wurde schon die Ansicht ausgesprochen, dass diese Arbeit als das wichtigste und bedeutendste Werk der Bildhauerkunst aus dem Mittelalter betrachtet werden kann, welches wir hier in Frankfurt besitzen, aber man kann selbst behaupten, dass es zu dem Besten gehört, was überhaupt in damaliger Zeit in Deutschland geschaffen wurde.

Die ganze Gruppe besteht aus sieben überlebensgrossen Figuren.[1])

Christus am Kreuz in der Mitte ist eine herrliche grossartig aufgefasste Gestalt mit einem schmerzvollen edlen Gesichtsausdruck des gesenkten Hauptes. Der Schächer zur Rechten, in verschränkter Körperstellung an das Kreuz geknebelt, drückt, indem er sich gewaltsam dem Heilande zuwendet, ergreifend die Trostessehnsucht des reuigen Sünders in seiner Todesnoth aus. Der von Christus abgewendete Schächer zur Linken, merkwürdiger Weise in der damaligen Landsknechttracht, erscheint mit seinem schlaffen Körper und hängenden Kopfe bereits dem Tode verfallen. — v. Hefner-Alteneck, der diese Figur in seinem Trachtenwerk wiedergiebt, sagt über den linken Schächer, welchen „der Künstler durch die Person eines Landsknechtes seiner Zeit in vollem Costüm dargestellt hat, ohne Zweifel um durch ihn einen verworfenen Menschen zu versinnlichen, da die Landsknechte damals im Rufe grösster Gottlosigkeit standen, so dass man oft sagte, ihre Gesellschaft sei dem Teufel selbst zu schlecht; viele Predigten, Verordnungen, Gedichte und Sagen geben hiervon Zeugniss.“ — Ueber den beiden Schächern befanden sich ehemals oben an den Eisenstangen befestigt als schwebende Figuren: über dem Schächer zur Rechten ein Engel, welcher die Seele desselben, eine kleine Kindergestalt emportrug; über dem Schächer zur Linken ein Teufel mit dessen Seele. Obgleich jetzt nichts mehr hiervon zu sehen ist, so sprechen doch die bei der Untersuchung des Denkmals auf den beiden Kreuzen der Schächer vorgefundenen Reste unzweifelhaft für diese Annahme. Auf dem einen Kreuz lag nämlich ein Stück fliegendes Gewandt von dem Engel herrührend und oben an der Eisenstange fand sich noch fast das ganze sehr zierlich gestaltete Körperchen der emporgetragenen Seele; auf dem anderen Kreuz lag ein Teufelsflügel. Unter dem Kreuz Christi steht an der einen Seite die trauernde Maria in reicher Gewandung, eine würdevolle Gestalt, an der anderen Johannes

---

[1]) Christus: 2,20 Mtr. — Maria 1,92 Mtr. — Johannes 1,94 Mtr. — Longinus 1,90 Mtr.

in bewegter zu Christus emporgerichteter Stellung. Hinter dem Kreuz knieend und die Arme emporhebend Maria Magdalena; auf der anderen Seite der Hauptmann Longinus, unzweifelhaft früher einen Spiess emporhaltend, was jetzt durch die abgeschlagenen Arme fast unerkennbar geworden ist.

Alle Figuren sind vortrefflich durchgeführte Arbeiten von lebendigster Wirkung. Das Nackte von Christus und dem Schächer zur Rechten zeugt von der gründlichsten Kenntniss des menschlichen Körpers. Alle Draperieen sind mit grossem Verständniss und gutem Geschmack angeordnet. Was jedoch diesem Werk eine ganz besondere Bedeutung verleiht, ist die meisterhafte gedrungene Anordnung des Ganzen, welche einen Totaleindruck hervorbringt, wie solcher bei derartigen freistehenden Monumenten von mehreren einzelnen Figuren selten vorkommen mag.

Maria und Johannes, die bedeutendsten der unteren Figuren, stehen auf der Hauptfläche des Unterbaues, das Kreuz Christi, Maria Magdalena, sowie Longinus hingegen auf einer Erhöhung desselben.[1]) Hierdurch werden nicht allein diese zwei hinteren Figuren in eine Art perspektivischer Wirkung zu den vorderen gebracht, sondern Maria Magdalena in ihrer knieenden Stellung erscheint durch diese Anordnung auch nicht zu klein gegen die neben ihr stehende Maria. Ausserdem erhält aber das Hauptkreuz mit Christus durch diesen besonders ausgezeichneten Theil des Unterbaues gleichsam ein eigenes Postament und dadurch eine hervorragende Bedeutung für das Auge. Wie dieses, so zeugen aber alle übrigen Anordnungen von einem reifen künstlerischen Verständniss. Die äusseren Kreuzesstämme schliessen vortrefflich die ganze Gruppe ab und fassen sie zusammen; die beiden Schächer sind in einer solchen Höhe angeordnet, dass sie gleichsam mit den vier unteren Figuren noch in Berührung stehen und mit diesen zusammen einen grossen, Christus in gleichen Abständen umschliessenden, Hauptzug in der ganzen Aufstellung bilden. Christus endlich, die grösste Figur der ganzen Gruppe, überragt in imposanter Weise die beiden Nebenkreuze und schliesst nach Oben in richtigem Abstand den ganzen Aufbau ab. — Ein Meisterstück und Muster für Aufstellung und Anordnung derartiger freistehender Monumente.

Wie es damals Gebrauch war, alle Holzsculpturen an Altären und dergleichen, sowohl die architektonischen als figürlichen Theile farbig zu bemalen, auch selbst Steinsculpturen im Innern der Kirchen vielfach in derselben Weise bemalt vorkommen,[2]) so finden wir merkwürdiger Weise, dass auch dieses im Freien stehende Monument eine starke Bemalung hatte. Sämmtliche Figuren zeigen davon noch deutliche Spuren und waren namentlich alle Gewänder mit Goldverzierungen geschmückt, was der ganzen Gruppe ein überaus reiches Ansehen gegeben haben muss. Die Bemalung des Schächers zur Linken in seiner Landsknechttracht erschien v. Hefner-Alteneck selbst so interessant, dass er sie in seinem Trachtenwerke genau wiedergab.

---

[1]) Der Unterbau in seiner ganzen Breite ist 4,805 Mtr., seine Höhe an den Seiten 1,71 Mtr. Der erhöhte mittlere Theil hoch 1,98 Mtr., breit 1,27 Mtr. Die ganze Höhe des Denkmals bis zur Spitze des mittleren Kreuzes 6,73 Mtr.

[2]) So finden sich z. B. nur in unserem Dome unter Anderen folgende bemalte bedeutende Steinmonumente: das Grabmal Günthers von Schwarzburg (1349), die beiden Grabsteine von Ritter Rudolph von Sachsenhausen (1371) und Johann von Holzhausen († 1393) mit seiner Frau Gudela, so wie der reichverzierte Maria-Altar mit seinen Steinbildern (1480).

Noch von besonderem Interesse aber sind die in den Säumen der Gewänder angebrachten Inschriften in erhabenen Buchstaben. Obgleich gerade diese Stellen sehr beschädigt sind, so gelang es doch genug davon zu entziffern, um sämmtliche Bibelstellen genau zu bestimmen, welche daselbst angebracht sind. Sie sind für uns von grosser Bedeutung, indem sie uns den Geist bezeichnen, in welchem das Denkmal geschaffen ist, gleichviel, ob sie von Jacob Heller angegeben, oder von dem Künstler bestimmt wurden. Sämmtliche Inschriften sind lateinisch, denen wir aber auch den deutschen Text beisetzen.

Der Saum des um die Lenden von Christus geschlungenen Tuches zeigt auf der rechten Seite beginnend und auf der linken fortlaufend die Worte:

ERO · MORS · TVA · MORS · MORSVS · ⌈TVVS · ERO · IN . . . NE · OSEE · XI . .

Das heisst: *Ero mors tua, o mors, morsus tuus ero, inferne. Osee XIII, 14.*
Zu deutsch: O Tod, ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dein Biss sein. Hosea 13, v. 14.

Bei Maria bemerkt man auf dem untersten Gewandsaume die Worte:

CVM · VIDISSET · IESVS · MATREM · ET · DISCIPV . . .

und oben in einer kleinen Falte an dem linken Arme noch ABANT . An den sehr beschädigten Säumen der Gewänder von Johannes finden sich nur noch an dem rechten Aermel die Worte:

VT · VIDIı · IES . . . .

Beide Stellen zusammen scheinen eine freie Benutzung der Bibelstelle aus Ev. Joh. 10, v. 26 und 27 zu sein und es wird wohl geheissen haben:

Cum vidisset Jesus matrem et discipu(lum qui st)abant (sub cruce, dixit matri suae: mulier, ecce filius tuus); ut vidit Jes(us discipulum dixit: ecce mater tua.)

Zu deutsch: Als Jesus seine Mutter und seinen Schüler gesehen hatte, welche unter dem Kreuze standen, so sagte er zu seiner Mutter: Weib, siehe da deinen Sohn. Als Jesus den Schüler sah, sagte er: Siehe da deine Mutter.

Bei Maria Magdalena finden wir in den Säumen:

DILECTVS · MEVS · CANDIDVS · ET · RVBICVN... und ganz unten ... · CANTI · V ·

Das heisst: *Dilectus meus candidus et rubicun(dus, electus ex millibus. Canticum) canti(corum) V, 10.*
Auf deutsch: Mein Geliebter ist weiss und roth, auserkoren aus Tausenden. Hohes Lied 5, v. 10.

Longinus zeigt folgende Worte, welche an der rechten Seite des Mantels unten beginnen und durch verschiedene Säume fortlaufen:

IN · REMISSI ....⌈TVNC · VNVS · EX · MILITIBVS · . ONGINUS · NOMIN ·
⌈LANCEA · LATVS · EIVS · PF . . . . . . ET · CONTINVO · EXIVI · ⌈SANGVIS ·
ET · AQVA ·

Das heisst: *In remissi(onem peccatorum) .... Tunc unus ex militibus, Longinus nomine, lancea latus eius pe(rfodit) et continuo exivit sanguis et aqua.*

Es ist dieses auch eine etwas freiere Wiedergabe der Stelle aus Ev. Joh. 19, v. 33 und 34 und heisst auf deutsch: Zur Vergebung unserer Sünden .... Darauf durchbohrte einer von den Soldaten mit Namen Longinus mit der Lanze die Seite desselben und sogleich kam Blut und Wasser heraus.

Durch diese Inschrift ist denn auch die Bedeutung dieser Figur deutlich ausgedrückt. In dem Hauptmann Longinus wird nämlich der erste Heide bezeichnet, der, als er die Wunder bei dem Tode Christi sieht, Zeugniss ablegt, dass der Gekreuzigte wirklich Gottes Sohn gewesen sei. Ev. Matth. 27, v. 54.

Weitere Inschriften finden wir aber auch noch an dem Unterbau des Denkmals. Jacob Heller hat, wie bei so vielen seiner Stiftungen, auch hier dafür Sorge getragen, dass sein Name mit derselben erhalten bleibe und sein Gedächtniss fortlebe. Er hat hier sogar seinen Stiftungsbrief auf dem Denkmale selbst einhauen lassen und finden wir ihn in der Deckplatte dieses Unterbaues in beifolgender Weise eingemeiselt. Diese Inschrift läuft um das ganze Denkmal herum und sind die Stellen, wo sie an den Ecken abbricht, mit Strichen bezeichnet.

A°·1509·HĀC·CRVCIS·FIGVRAM·| Ī·TRIVPHATORIS·
NRI·IHV·XPI·LADEM| IACOBVS·HELLER·ET·KATHERINA·
DE·MOLHEIM·CONIVGES·IN·CVRIA·NVRMBERGĒSIV·
RESIDĒTES·ERIGI·P·SE·EORVQ·PGEITORIB9·FECERVT·|
VT·DEVS·VIVĒTIB9·GRACĀ·DEFVCTIS·| REQVIEM·CONCE
DAT·ETERNAM·AMEN·LAVIT·NOS·A·PCTIS·NRIS·I·SAGNE
SVO·

das heisst: *Anno 1509 hanc crucis figuram in triumphatoris nostri Jesu Christi laudem Jacobus Heller et Katherina de Molheim conjuges, in curia Nurmbergensium residentes, erigi pro se eorumque progenitoribus fecerunt, ut Deus viventibus gratiam, defunctis requiem concedat aeternam, Amen.*

Zu deutsch: Im Jahre 1509 liessen dieses Bild des Kreuzes zum Preise unseres siegreichen Ueberwinders Jesu Christi Jacob Heller und Katharina von Molheim, Eheleute, im Nürnberger Hof wohnend, errichten für sich und ihre Voreltern, damit Gott den Lebenden Gnade, den Verstorbenen die ewige Ruhe gebe, Amen.

Der Schluss der Inschrift, welcher sich auf der Rückseite der Deckplatte des erhöhten mittleren Theiles vom Unterbau befindet, ist eine Bibelstelle aus der Offenbarung Joh. 1, v. 5, und heisst:

Lavit nos a peccatis in sanguine suo.

Zu deutsch: Er (Christus) hat uns rein gewaschen von unseren Sünden in seinem Blute.

Weitere Bibelstellen finden sich auf der Vorderseite dieses mittleren Unterbaues, auf dem Felde unter den beiden kleinen Nischen, und folgen hier in genauer Nachbildung.

·SICVT·MOISES·EXALTAVIT·SERPĒTEM·
ĪDESERTO·ITA·EXALTARI·OPORTET·FILIV̄·
HOĪS·VT·OĪS·QVI·CREDIT·IN·EVM·NŌ·
PEREAT·SED·HABEAT·VITĀ·ETERNĀ·IO3·C
EREXIT·IACOB·LAPIDĒ·IN·TITVLVM·GE 28·C

Das heisst: *Sicut Moises exaltavit serpentem in deserto*, *ita exaltari oportet filium hominis*, *ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. Joh. 3. cap.*

Erexit Jacobus lapidem in titulum. Gen. 28. cap.

Zu deutsch: Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muss des Menschen Sohn erhöhet werden, auf dass Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Ev. Joh. 3, v. 14 und 15.

Und Jacob nahm den Stein und richtete ihn auf zu einem Mal. 1. Buch Mose 28, v. 18.

Durch die bedeutungsvolle Wechselbeziehung dieser biblischen Aussprüche und der plastischen Darstellung gestaltet sich das ganze Werk gleichsam zu dem monumentalen Ausdrucke der glaubensvollen Hoffnung und der vertrauenden Liebe des frommen Stifters, welcher, in sinniger Anspielung auf seinen eigenen Namen, die Schlussstelle dazu verwerthet, um seine Stiftung zum Seelenheile Todter und Lebender als ein Mal der Erinnerung und eine Stätte der Andacht für Mit- und Nachwelt zu bezeichnen.

Blicken wir aber nach dem unteren Kreuzesstamme Christi, so sehen wir auch hier noch eine stark vergoldete kleine runde Metallplatte mit einer Inschrift, [1]) unter der sich die beiden kleinen metallenen Wappen der Eheleute finden.

---

[1]) Diese so wie die ersteren Inschriften auf dem Unterbau finden sich schon in Lersn. I. Abth. II. S. 106 und in Müllers Nachrichten von dem Dom-Stifft S. Bartholomaei S. 25 § 18 mitgetheilt.

·A°·CHRI·1509·
·17·AVGVS·HE·IMAGIES·
·I·HONORE·S·CRVCIS·B·MARIE·VIR
·S·IOIS·EVANGE·S·MARIE·MAGDA·
·A·R°·DNO·D·THOMA·VICECOPONEN·
·EPO·MOGVT·POTIFICALIV·VICARIO·SACRARVM·
·LRARV·PFESS·HVILI·CSECRATE·SVT·HT·TN·
HEC·CRVX·MAGNA·LIGNI·SCTE·CRVCIS·
PARTE·S·PETRI·APLI·AGATHE·BRIGITE
VIRGINV·S·MARTIRV·PRIMI·
ET·FELICIAI·S·CASTORIS·RELIQVAS
IN·SE·RECODITAS·

Das heisst: *Anno Christi 1509, 17 Augusti hae imagines in honorem sanctae crucis beatae Mariae virginis, sancti Joannis evangelistae, sanctae Mariae Magdalenae a reverendisimo domino doctore Thoma, Vicecomponensi episcopo, Moguntini pontificalium vicario, sacrarum letterarum professore humili, consecratae sunt: habet tamen haec crux magnam ligni sanctae crucis partem, Sancti Petri apostoli, Agathae, Brigitae Virginum, sanctorum martirum Primi et Feliciani, sancti Castoris reliquias in se reconditas.*

Zu deutsch: Im Jahre Christi 1509 am 17. August sind diese Bildnisse zur Ehre des h. Kreuzes, der seligen Jungfrau Maria, des Evangelisten Johannes, der h. Maria Magdalena, von dem hochwürdigsten Doktor Thomas, Bischof von Vicecompona, Mainzer Weihbischof, der heiligen Schriften demüthigem Lehrer geweiht worden: es enthält aber dieses Kreuz ein grosses Stück Holzes vom heiligen Kreuze, Reliquien des h. Apostels Petrus, der Jungfrauen Agatha und Brigita, der h. Martirer Primus und Felicianus und des h. Castor in sich geborgen.

Wir erfahren aus dieser Inschrift, dass Heller auch dieses Denkmal, wie es bei Altären zu geschehen pflegt, mit mehreren Reliquien versah und durch den Mainzer Weihbischof Dr. Thomas[1]) weihen liess. Da es aber von den Reliquien heisst: „die das Kreuz in sich birgt,“ so gehen wir

[1]) Ueber diesen Weihbischof Dr. Thomas siehe S. 51.

wohl nicht fehl, wenn wir unter dieser vergoldeten Platte eine Büchse vermuthen, welche dieselben enthält. Auch werden wir wohl annehmen dürfen, dass Heller diese Reliquien selbst und zwar aus Rom mitgebracht habe, da wir aus den Notizen über sein Leben bereits erfahren, dass er im Jahre 1500 dort war. Ausserdem sind die angeführten Heiligen solche, welche in Rom ihr Begräbniss und ihre Verehrung fanden; das heilige Kreuz aber wird dort in der Kirche Sta. Croce in Gerusaleme noch jetzt aufbewahrt und werden von demselben durch hohe Vermittlung auch heute noch kleine Splitter abgegeben.

Aus Müllers Nachrichten von dem Dom-Stifft S. Bartholomaei (S. 26) erfahren wir endlich noch, dass Heller und seine Frau bei der Stiftung des Denkmals verordneten, dass „vor solchem Crucifix alle Freitag durch das ganze Jahr der Rector auf der Schul[1]) mit sechs Knaben das Responsorium tenebrarum singen sollten."

Es war also eine Andacht zum Gedächtniss des Todes Christi, welche hier Freitags, als am Todestage des Erlösers, verrichtet wurde; dass aber auch stets eine ewige Lampe hier wie bei den Altären brannte, ist uns bereits aus der früher mitgetheilten Testamentsstelle bekannt geworden, wo Heller verordnet, dass „zwei ewige Ampeln" gemacht werden sollen, eine für das Kreuz auf dem Pfarrkirchhof, die andere für den Oelberg in der Liebfrauenkirche. Diese Lampe kann sich aber nur in einer der ehemals mit eisernen Gitterthürchen verschlossenen Nischen des Postaments befunden haben, während die andere die Gebettafeln enthalten haben wird. Ein anderes kleines Nischchen auf der Rückseite des Unterbaues war wohl zur Aufnahme des Oelkrugs bestimmt.

Aus dieser ganzen Beschreibung des Denkmals ersehen wir aber, welch hohen Werth Heller demselben zu geben suchte und wie dieses Crucifix seiner Zeit ähnliche Einrichtungen und Bedeutung wie ein Altar besass. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass vor demselben ausser an den Freitagen, auch zu anderen Zeiten, wie etwa der Charwoche und den Festtagen der Heiligen, von welchen das Kreuz Reliquien enthält, gottesdienstliche Functionen stattfanden. Für diese Annahme spricht auch noch Folgendes. An dem Unterbau sind nämlich auf drei Seiten, der hinteren und den beiden Seitenflächen, kleine eiserne zum Theil noch erhaltene Vorrichtungen zu bemerken, welche, wie es scheint, zur Befestigung von senkrechtstehenden Stangen dienten. Diese Stangen können aber wiederum wohl nur als Träger von Tuch- und Teppich-Draperien gedient haben, welche bei solchen kirchlichen Gelegenheiten hier zum Schmucke des Denkmals aufgehängt wurden, die Figurengruppe auf drei Seiten umschlossen und somit für dieselben einen Art Hintergrund bildeten. Denken wir uns nun dieses so schön aufgebaute Denkmal mit seinen farbig bemalten und reich vergoldeten Figuren noch mit einem derartigen dekorativen Hintergrunde versehen, so dürfen wir uns wohl den Eindruck, den dasselbe alsdann hervorbrachte, als einen höchst reichen und festlichen vorstellen.

Was nun die technische Ausführung des Werkes betrifft, so ist Folgendes darüber zu bemerken. Der ganze Unterbau ist von rothem Sandstein, sämmtliche Figuren dagegen von einem feinen graugelblichen Tuffstein, welcher ohne Zweifel aus der Umgegend des Laacher See stammt. Dieses Material

---

[1]) Es war dieses der Rector von der Stiftsschule zu S. Bartholomaei, welche damals schon über dem an der Nordseite der Kirche befindlichen Kreuzgange war. Siehe Kriegk, deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Neue Folge. S. 118.

wurde nämlich im Mittelalter häufig in unserer Gegend zu figürlichen Darstellungen verwendet (wie z. B. in Mainz, Worms, Friedberg u. s. w.), wozu es sich der leichten Bearbeitung wegen besonders gut empfahl. Wir können dieses auch an unseren Figuren wahrnehmen; das Nackte an denselben, so wie die Gewandungen sind leicht und flüssig behandelt, wie dies wohl nur durch die Weichheit des Steines möglich wurde, und Nebendinge wie Haare, die Säume der Gewänder mit ihren Inschriften und Verzierungen, der Schmuck an Maria Magdalena und dergleichen sind selbst mit grösster Schärfe bis ins Einzelne ausgearbeitet. Die drei Kreuze bestehen jedes aus zwei Hauptstücken. Die unteren Theile derselben bis zu den Fugen unter den Figuren sind aus einem gelblichgrauen Sandsteine, wahrscheinlich Heilbronner Stein; die oberen Theile sind aus Tuffstein und mit den Figuren aus einem Stücke gearbeitet. Hinten sind die Kreuze durch ein starkes Eisenstangengerüste gehalten. Die Hände der vier unteren Figuren, welche jetzt sämmtlich fehlen, waren mit Eisendiebel angesetzt.

Das Schutzdach über dem ganzen Werke ist jedenfalls eine ursprüngliche Anordnung und trug neben der starken Bemalung der Figuren wesentlich zu der verhältnissmässig guten Erhaltung des sonst im Freien leicht verwitterbaren Tuffsteins bei.

Sehr zu beklagen bleibt es nun, dass wir den Namen des Künstlers nicht mehr kennen, der dieses treffliche Werk verfertigte. So vielfach man die Stiftung desselben durch Jacob Heller auch erwähnt findet, nirgends ist der Bildhauer angegeben. Selbst Kugler und v. Hefner-Alteneck, welche das Werk anführen, stellen keine Vermuthung über seinen Schöpfer auf, sondern bezeichnen es nur als eine gute Arbeit eines geschickten Meisters.

Da es aber für die Kunstgeschichte von grossem Interesse sein müsste, den Namen des Künstlers kennen zu lernen, so müssen wir es als einen sehr günstigen Umstand und einen Schritt vorwärts in der Lösung dieser Frage begrüssen, dass noch ein zweites Werk besteht, welches diesem, wenn auch nicht in allen Theilen ganz gleich, so doch bis auf geringe Abweichungen ähnlich sieht und von demselben Meister herzurühren scheint. Dieser sogenannte Calvarienberg, der in seinen Dimensionen jedoch etwas kleiner als der hiesige ist, befindet sich nämlich bei der evangelischen Stadtkirche zu Wimpfen am Berge. Eine kleine Abbildung und genaue Beschreibung desselben ist in dem 1870 erschienenen verdienstvollen Werke: Wimpfen am Neckar von Dr. A. von Lorentz.

Obgleich nun die photographische Abbildung nur sehr klein ist, so erkennt man doch deutlich, dass beide Werke genau dieselbe Anordnung der Kreuze, der Figuren und des Postamentes mit seinen Nischen zeigen. Auch sind die Figuren in Stellung und Geberde den hiesigen ganz ähnlich, so dass jedenfalls das eine Monument eine freie Wiederholung des anderen sein muss. Ueber dem Schächer zur Rechten findet sich dort sogar noch der kleine emporschwebende Engel mit dem Seelchen erhalten, wie wir ihn bei dem hiesigen Crucifix annahmen. Johannes und Longinus sind dagegen dort nicht mehr vorhanden. Aber die Inschriften in den Säumen, sowohl an dem um die Hüften von Christus geschlungenen Tuche, als an dem Gewande der Maria, sind dieselben wie hier. Merkwürdig aber ist es, dass jenes Monument nicht durchgängig aus Stein gebildet sein soll, sondern von Dr. von Lorentz folgendermassen beschrieben wird: „die drei Kreuze bestehen aus hinten mit Eisenstangen befestigten Sandsteinen, die lebensgrossen Figuren selbst aus einer Thoncomposition, welche sich so leicht wie Kreide schneiden lässt."

Auch von diesem Werke ist der Künstler nicht bekannt und führt Dr. von Lorentz nur in

einer Anmerkung an, dass nach den Akten der Oberbaudirektion in Darmstadt Peter Vischer, gest. 1529, als der Schöpfer dieser Gruppe angegeben wird, jedoch ohne näheren Grund. — Hoffentlich werden weitere Forschungen uns auch noch den Namen des tüchtigen Meisters mit Sicherheit enthüllen.

Ueberblicken wir nun aber hier sum Schlusse nochmals unser schönes Denkmal in seiner ganzen Anordnung und mit seinen vielen Inschriften und Sprüchen, die noch so deutlich zu uns reden und uns den Sinn offenbaren, in welchem Heller dasselbe stiftete, so werden wir in ihm gewiss eines der bedeutungsvollsten Monumente der mittelalterlichen Sculptur anerkennen müssen, welches auf unsere Zeit gekommen ist, und welches im Besitze unserer Stadt zu wissen jeden Kunstfreund hoch erfreuen muss. Freilich ist es zugleich tief zu beklagen, dass es sich gegenwärtig in jenem Zustande der Verwahrlosung und Verstümmelung befindet, wie wir es halb vergessen über die Kirchhofmauer hervorragen sehen. Hoffen wir daher, dass bei dem immer wachsenden Interesse für Kunst und Alterthum in unserer Stadt auch die Stunde nicht mehr fern sein möge, wo dieses Denkmal wieder in seiner früheren Schönheit und Vollkommenheit in Form und Farbe hergestellt werde und somit die Bürgerschaft, nachdem die Kirchhofmauer durch Freilegung des Domes gefallen sein wird, erkenne, welch' herrliches Werk einst einer ihrer tüchtigsten und edelsten Vorfahren hier errichten liess.

Excurs zu S. 47.



Thomas Ruscher, Mainzer Weihbischof von 1503—1510,

Consecrator des Crucifixes am Dome zu Frankfurt a. M.

Der oben S. 47 in der Consecrationsurkunde der Kreuzesbilder auf dem Bartholomäikirchhofe dahier erwähnte „hochwürdigste Herr Dr. Thomas“ war Thomas Ruscher, Mainzer Weihbischof von 1503—1510, als theologischer Lehrer und Schriftsteller wie als Priester durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit so ausgezeichnet, dass seine Grabschrift die Tugend seine Genossin im Leben, den Ruhm seinen Begleiter im Tode nennt.[1]) Geboren wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts

[1]) Ueber Thomas Ruschers Leben sind zu vergleichen Serarius rer. Mogunt. lib. I. c. XXXIV. § 1. p. 105; G. C. Joannis rer. Mogunt. II. p. 440—441; Guden cod. diplomat. II. p. 755, 846, 851; Knodt catalog. Rect. Univ. Mog. p. 40; J. P. Schunk Beiträge zur Mainzer Geschichte II. S. 495 f. Die Nachweisung dieser biographischen Notizen, insbesondere aber die Ermöglichung der vorstehenden Abbildung des seltenen Siegels nebst den bezüglichen Mit-

zu Gemünden in Schwaben, widmete sich Ruscher frühzeitig, wie es scheint, und mit grossem Eifer dem Studium der Philosophie und Theologie, insbesondere um 1467 auf der Universität zu Paris[2]), und war der erste, welcher am 17. Juni 1493 Titel und Würde eines Doktors der Theologie an der 1477 von dem Erzbischofe Diether von Isenburg (1475—1482) neuerrichteten Universität zu Mainz erhielt.[3]) Sodann zum Professor der Theologie und, wie auch seine Grabschrift andeutet, zum Dom-Pfarrer und Prediger ernannt, empfing er am 19. März 1503 unter grossem Zulaufe des Volkes in der (alten) St. Peterskirche ausserhalb der Mauern der Stadt die bischöfliche Weihe mit dem Titel eines episcopus Vicecomponensis[4]) i. p., wurde durch Bestätigungsurkunde des Erzbischofs Berthold von Henneberg (1484—1504) vom 27. desselben Monates in seine Funktionen als Weihbischof eingeführt und bekleidete diese kirchenamtliche Würde weiter noch unter den beiden folgenden Erzbischöfen Jakob von Liebenstein (1504—1508) und Uriel von Gemmingen (1508—1514), sonach also, wie auch seine Grabschrift hervorhebt, unter drei Erzbischöfen. Von letzteren weihte er 1505 unter Assistenz des Bischofs Philipp von Speier und seines Suffraganen Johannes den Erzbischof Jakob von Liebenstein, nachdem er in demselben Jahre den Antel von Krotzenburg als Abt von Langenselbold installiert hatte. Noch im gleichen Jahre am 20. December vollzog er die Consecration eines Altars bei den Karthäusern, über welchen Weiheakt die bezügliche Urkunde vorliegt.[5]) Auch in den folgenden Jahren

theilungen über dessen Auffindung und den jetzigen Befund der Grabstätte von Thomas Ruscher werden zumeist der zuvorkommenden Güte des Herrn Domprãbendaten und Professors Friedrich Schneider zu Mainz verdankt, welcher sich durch seine schätzbaren Beiträge zur Archäologie und Geschichte des mittelalterlichen Mainz bereits als gründlichen Forscher bewährt hat.

[2]) Aus einer Bemerkung Gudens (cod. diplomat. II. p. 851) zu der bekannten Grabschrift der Fastrada, Gemahlin Karls des Grossen, ersieht man, dass die Mainzer Dombibliothek zu seiner Zeit ein Exemplar des Aristoteles besass, welches Thomas Ruscher gehört hatte, als er 1467 zu Paris studierte: es enthielt nämlich am Schlusse die Anmerkung: „Thomas Ruscher de Gamundia, studens ParisiVs (Parisiis) 1467“: wahrscheinlich war diese Ausgabe des Aristoteles nach dem Tode Ruschers, vielleicht durch Vermächtniss, der Dombibliothek einverleibt worden. Guden bemerkt zu dieser Unterschrift Ruschers ganz ausdrücklich, es sei derselbe Mann, der später Mainzer Suffraganbischof geworden sei und dessen Grabschrift er zuvor (p. 846) mitgetheilt habe.

[3]) Vgl. Serarius rer. Mogunt. I. c. XXXIV. § 1. p. 105.

[4]) Den Titel eines episcopus Vicecomponensis i. p. führten auch Ruschers beide Amtsvorgänger Heinrich und ein Herr Erhard von Redwitz, wie auch sein Nachfolger Johannes Monster: vgl. Joannis a. a. O. p. 444 f. u. 447. Auf welche Stadt (wahrscheinlich in Illyricum oder Africa) sich dieser Titel bezieht, ist uns bis jetzt unerfindlich geblieben.

[5]) Sie lautet nach Joannis a. a. O.: Thomas divina miseracione episcopus Vicecomponensis, Suffraganeus Moguntinus, S. Theologiae humilis professor, notum facimus per presentes, quod anno millesimo quingentesimo quinto, vigesima die mensis Decembris, que fuit quarta dies dominica Adventus domini, presens altare ad honorem omnipotentis Dei et in honorem Marie Virginis, B. Anne, matris eius, B. Joachimi, nutricii eius, B. Marie Cleophe, B. Marie Salome, B. Josephi, mariti Virginis beate, B. Elisabeth, cognate Marie, B. Zacharie, viri eius, B. Marie Magdalene, B. Joannis Evangeliste, B. Josephi ab Arimathia, qui venit ad Jesum nocte, et in honorem trium Regum, Caspar, Melchior et Balthasar, Deo ubique suffragante, consecravimus. In cuius testimonium sigillum nostrum appendendum cum impositione reliquiarum et indulgenciis consuetis. Wahrscheinlich hat Ruscher auch unsere Frankfurter Consecrationsinschrift selbst verfasst, da er hier gleichfalls humilis professor der Theologie genannt wird, welche Bezeichnung auch hier doch wol nur von seiner eigenen Bescheidenheit ausgegangen sein kann.

war Ruscher fortwährend als Weihbischof thätig, indem er 1506 den Nikolaus von Lützenburg als Nachfolger des bekannten Sponheimer Abtes Tritheim und 1507 am Sonntage nach Simon und Juda das Chor der Pfarrkirche von Planig weihte, welche Erzbischof Jacob von Liebenstein auf seine Kosten hatte erbauen lassen. Gleicher Weise ertheilte er 1508 dem Abte Friedrich zu Johannisberg im Rheingaue und 1509 dem Abte Thomas von Seligenstadt die Weihe und consecrierte in demselben Jahre auch am 17. August die Kreuzesbilder am Dome dahier.[6]) Bisher völlig unbekannt war eine weitere Consecration, welche Ruscher an dem Altare der Capelle zum heil. Anselm in dem Patricierhause zum Flooss in Mainz vollzog, soferne man die Auffindung des Siegels, dessen Abbildung hier voransteht, in jenem Altare als Beglaubigung dieses kirchlichen Aktes ansehen darf.[7]) Seine amtliche Stellung als Weihbischof hinderte Ruscher nicht, auch als theologischen Schriftsteller sich zu bethätigen: Schunk erwähnt a. a. O. sein Sendschreiben an den Priester Niklas, welches zusammen mit Tritheims Unterricht zum priesterlichen Leben erschienen ist; ausserdem hat er noch einige kleinere Schriften verfasst. Thomas Ruscher starb am 8. August 1510 und wurde beim Eingange zur St. Gothards-Capelle an dem nördlichen Kreuzarme des Doms zu Mainz vor dem Altare des heil. Petrus zu den Fesseln (altare S. Petri ad vincula) begraben, woselbst sein Grabstein (Grabdeckplatte)

---

[6]) Lersner Chronik I, 2. c. XXXIII. S. 106, auf den sich Joannis a. a. O. rücksichtlich der Consecration der Kreuzesbilder am Dome durch Ruscher bezieht, erwähnt letzteren durchaus nicht näher, sondern beschränkt sich darauf, die Stiftung des Crucifixes durch die Heller'schen Eheleute zu berichten und die beiden Hauptinschriften und zwar fehlerhaft mitzutheilen.|

[7]) Das Patricierhaus zum Flooss, über welches Joannis a. a. O. I. p. 84, Guden a. a. O. II. p. 521, Schaab Gesch. d. St. Mainz I. S. 359, 465; II. S. 157 zu vergleichen sind, und dessen Existenz bis 1266 zurückzugehen scheint, kam im 16. Jahrhundert zum Theil an die Familie von Groschlag, wurde um 1575 zum Bürgerspital gemacht und 1725 nach Erbauung des Rochusspitals in ein Zuchthaus umgewandelt. In seinen Bering gehörte auch eine dem heil. Anselm gewidmete Capelle, welche nach Joannis a. a. O. I. p. 1005 am 26. September 1688 von dem Weihbischofe Matthias Stark eingeweiht wurde. Beim Abbruche ihres Altares unter Leitung des Baumeisters Wetter fand sich aber in dem eigentlichen sepulcrum desselben ein Glasgefäss und das Wachssiegel vor, dessen Abbildung in natürlicher Grösse hier obenan gestellt ist. Diese Gegenstände gelangten in den Besitz des Baumeisters und später dessen Sohnes, Herrn Johannes Wetter, der bei der Auffindung zugegen war, und wurden von letzterem an Herrn Dompräbendaten Schneider geschenkt. Das Gefäss ist von dunkelgrünem Glase und mit schräg gestelltem rippigen Zuge umgeben und enthielt wahrscheinlich die zur Consecration des Altars erforderlichen Reliquien. Wenn auch diese Art der Bewahrung von Reliquien ungewöhnlich erscheint, so darf doch nicht vergessen werden, dass noch jetzt im Brauche ist, die Metallkapsel mit den Reliquien in ein Glas- oder Krystall-Gefäss einzu schliessen, um der Oxydation vorzubeugen (vgl. Jakob die Kunst im Dienste der Kirche 2. Aufl. S. 129). Da nun aber eine Urkunde über die Consecration des Altares oder die Bezeichnung der Reliquien nicht mehr existiert, so mochte das Siegel, welches in oder bei dem Glasgefässe lag, zur Beglaubigung beigegeben worden sein, zumal eine Spur von Schnüren oder Fäden sich an demselben nicht findet. Das Wachssiegel selbst zeigt die Gestalt eines Bischofs mit Mitra und Stab, auf dem linken Arm die Bibel haltend mit der Umschrift: Thom. Ruscher. epi. (episcopus) Vicecomponensis. Allem diesem nach kann die angebliche doppelte Consecration der Capelle zuerst durch Thomas Ruscher in der Zeit von 1503—1510 und später 1688 durch Matthias Stark nur in der Weise erklärt werden, dass die eigentliche Weihe des Altares unter Niederlegung der Reliquien durch Thomas Ruscher vollzogen wurde, gegen Ende des 17. Jahrhunderts aber nach einer uns unbekannten Entweihung nur eine sog. Reconciliation derselben durch Matthias Stark vorzunehmen war, wobei die Consecration nicht aufs Neue vorgenommen zu werden brauchte.

mit dem Bildnisse des Verstorbenen im bischöflichen Ornate, obwohl stark beschädigt, noch vorhanden ist.[8])

---

[8]) Das noch uneröffnete Grab von Thomas Ruscher wird durch eine Grabplatte gedeckt, welche so verstümmelt und abgetreten ist, dass eine Abbildung derselben sich nicht mehr verlohnen würde. Der Stein ist nämlich der Breite nach in der Mitte gebrochen und war längs der Inschriftränder so sehr beschädigt, dass der bekannte Retter und Geschichtsschreiber des Mainzer Doms, Domdekan F. Werner, ihn anders legen und dabei bis auf den inneren Theil behauen liess, so dass jetzt die ganze Inschrift verschwunden und nur die flach im Relief gearbeitete Figur des Verstorbenen mit Mitra und Stab erhalten ist. Die Figur selbst war gut gezeichnet, sehr entschieden in der Renaissance-Auffassung, welche sich gleicherweise auch in der ziemlich grossen breitgeschweiften Mitra, sowie in dem Formate der zu ihren Füssen erhaltenen Tafel mit der Devise ausspricht, deren Schriftzüge jedoch ebenfalls nicht mehr leserlich sind. Die nunmehr verschwundene Aufschrift des Grabdenkmals ist uns in zwei Handschriften des Mainzer Domkapitels gleichlautend von Jacob Bourdon und in Einzelheiten abweichend von Guden a. a. O. II· p. 846 erhalten. J. Bourdon theilt mit, was folgt:

Ante altare S. Petri ad Vincula.

N. 5.

Lapis sepulchralis. figura Episcopalis mitrata et infulata.

Inscriptio marginalis.

Thomae Ruscher Gamundio, Theologiae professori, huius Basilicae seminiVerbio, Vicecomponensi Episcopo, Trium Archiepiscoporum Mogunt. in Pontificalibus Vicario, Ultimae voluntatis executores exequiarum opus fieri curaverunt. obiit anno MDX Id. Aug. VI.

infra pedes:

Virtus vitae socia,
Gloria mortis comes.

Abweichend von diesem Texte Bourdons findet sich bei Guden semiverbio für seminiverbio, weiter ein "hoc" vor exequiarum eingeschoben, sodann ultime statt ultimae und F. C. für fieri curaverunt, endlich in der Devise vite für vitae. — Seminiverbius oder semiverbius, Verkünder des göttlichen Wortes, bezieht sich auf Ruschers Amt als Dompfarrer, zumal er in der Reihe der eigentlichen Domprediger bei Severus, Parochiae Moguntinae sich nicht aufgeführt findet. — Auffällig und gespreizt erscheint auch die Bezeichnung opus exequiarum statt sepulcrum und in gleich eigenthümlich gezwungener Weise ist auch das Datum des Todestages bezeichnet, so dass es leicht zu Irrthümern veranlassen konnte. Während Schunk a. a. O. S. 495 gar kein bezügliches Datum angibt, Guden a. a. O. p. 755 anno 1510 d. Id. Aug., d. h. 13. August, aufführt, scheint Joannis a. a. O. S. 441 das Richtige zu treffen, wenn er das „Id. Aug. VI." der Grabschrift in der üblicheren Formulierung für VI. Id. Aug. d. h. die sexto Idus Augustas (a. d. VI. Id. Aug.) auffasst und demnach den 8. August als Todestag angibt.

J. B.